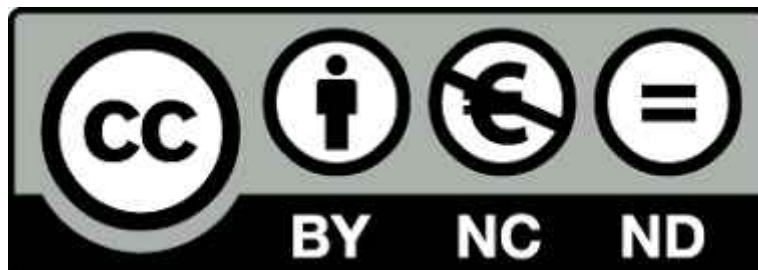


Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Christinenthal

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 103



Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 103*

Christineathal

Abt. 110

Nr. INV 103

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Christinenthal

(Aus der Hofchronik des Bauern Ralfs, Christinenthal)

Christinenthal, vormals Wedeldorf oder Weddeldorf, war ein Gut, zu welchem das Dorf Reher gehörte, beide wieder zum Kirchspiel Hohenaspe. Dieses Gut schenkte der Markgraf Friedrich Ernst von Brandenburg-Kulmbach auf Friedrichsruh-Drage seiner Gemahlin Christine. Sie lebte hier gern im fürstlichen Sommerhaus Solitude, da auf Drage großer Hofstaat geführt wurde. Eine alte Flurkarte von 1779 ist im Besitz von Peter Ralfs, der sie sich 1900 vom Amtsausschuß Hohenaspe erbeten hat. Der Landmesser hat sie wie folgt bezeichnet: Carte van dem zum Königlichen Gute Friedrichsruh oder Drage gehörigen Meyerhof Christinenthal mit den dazugehörigen Hof- und Ländereien, vermessen und cartieret Anno 1779 von Jacobsen, bestallter Landmesser.

Bei der Parzellierung des Gutes Drage 1787 ist der Meyerhof unter Parzelle 24, die Krugstelle, am Landwege belegen, unter Parzelle 25 verkauft an 18 Bauern in Reher. Dieselben haben am selben Tage die Krugstelle wieder an den früheren Pächter Detlef Pieper verkauft mit der Einschränkung von Weide- und Trängerechtigkeit am Teich.

In Weddeldorf ist eine Wassermühle gewesen, die aber wegen Wassermangel nach Ridders verlegt wurde. (Nach Hedde Jürgens)

Zu Ehren der Markgräfin Christine ist das Dorf fortan Christinenthal benannt worden.

Detlef Pieper hat 1792 seinen Besitz zur Hälfte verkauft an Claus Ralfs aus Bargstedt bei Nortorf. Außer dem Gut und der Krugstelle von Pieper waren hier keine Niederlassungen. Claus Ralfs aus Bargstedt ist demnach der erste Bauer auf Christinenthal. Er und sein Bruder Hans haben in jungen Jahren im Sommer am alten Eiderkanal gearbeitet, im Winter war Claus Schulmeister. Dabei hat er sich 500 Mk verdient. Sein Befähigungsnachweis als Lehrer lautet:

Mein Testamonium

Claus Ralfs aus Bargstedt, Kirchspiel Nortorf, Amt Rendsburg, hat nach angestellter Prüfung die Erlaubnis, in einer Schule die Kinder im Buchstabieren, Lesen, Rechnen und Schreiben zu unterrichten. Adam Struensee Claus Ralfs aus Bargstedt kaufte für die Summe von 4800 M mit 300 M Anzahlung 1792 von dem Krugwirt Detlef Pieper einen Teil des Besitzes in einer Größe nach jetzigem Maß von 90 ha nebst dem von Pieper am Landweg am 15. April 1788 erbauten Wohnhaus (Strohdach). Dazu erhielt der Käufer an Inventar: 4 Milchkühe, 2 Starke, 50 Schafe, 2 Pferde, 2 Wagen, Pflug, Egge. Hieraus ist der damalige Zustand der Landwirtschaft verbunden mit der Armut des Bodens ersichtlich. Zu diesem Besitz gehörte das jetzt noch Ecke Landweg und Pulserweg gelegene Strohdachhaus (RäucherKate) als Verlehnskate (Jetziger Besitzer J. Wegat).

1801 baute Claus Ralfs das hier auf unserm jetzigen Wohnsitz gestandene Strohdachhaus (RäucherKate) und für seinen Sohn Hans Ralfs ein Strohdachhaus auf Viehhorn. 1799 verkaufte Claus Ralfs sein Haus am Landweg mit einem Teil seines Besitzes an Baron Liliencron, Besitzer von Gut Christinenthal, von dessen Nachfolger Hofstallmeister Plato von Artlenburg er es aber 1805 aus dem Konkurs zurückkaufte.

1826 übernahm sein Sohn Peter Wilhelm Ralfs die hiesige Landstelle. Er hatte Drechsler gelernt. 1831 errichtet er die "alte" Kate als Verlehn. 1862 übernahm sein Sohn Jochim den Besitz. Der war leidenschaftlicher Jäger, hatte ebenso wie sein Vater das Drechslerhandwerk in Kellinghusen erlernt. Er machte 1848-1851 die schleswig-holsteinische Befreiungskriege mit, lag in Rendsburg, Friedrichsort und Hadersleben. 1892 ging der Besitz auf seinen Sohn Peter Wilhelm über, der 1895 das Haus abbrach und ein neues Wohnhaus mit Pappdach und 1916 die neue Kate als Verlehn errichtet. 1905 entstand die große Blechscheune, nachdem 52 To. Land vom Nachbarn Hinr. Rohweder zugekauft waren. Durch eine intensive Fischzucht, die Peter Ralfs betreibt, bringt der Teich erst den richtigen Nutzen. Versuchsweise legte er dort auch eine Weidenkultur an. 1925 wurde sein Sohn Claus sein Nachfolger.

Genealogische Angaben über die Familie Ralfs:

Jürgen Ralfs - Antje Ralfs geb. Stieper
Kinder: Claus geb. 1720

Claus Ralfs geb. 1720 + 1794 - Marlene Ralfs geb. Rohweder aus Dätgen
Kinder: Antje verh. Staven Bargstedt
Marlene " mit von Seidewitz
Hans, Schulmeister in Bargstedt
Claus, in Christinenthal angekauft

Claus Ralfs aus Bargstedt, geb. 12.9.1761 + 1856,96 J. - Catharine verw.
Harms geb. Gertz
Kinder: Claus verh. mit Magdalene Storm
Peter Wilhelm " Catharina Martens
Lenke und Elsabe geb. 22.2.1796, L. + 1797
Hans

Peter Wilhelm Ralfs geb. 13.10.1793 + 30.10.1862 - Catharina Ralfs geb.
Martens aus Reher, geb. 1794
Kinder: Catharina verh. mit Harder, Itzehoe
Jochim " " Magdalena Braker
Claus " " Marg. Mohr, Friedrichskoog
Margaretha " " Claus H. Ralfs
Peter Wilhelm, ausgewandert nach Amerika

Jochim Ralfs geb. 7. 12. 1823 + 20.7.1910 - Magdalena geb. Braker
geb. 13.12.1837 + 30.3.1920
Kinder: Peter Wilhelm

Peter Wilhelm Ralfs geb. 12.8.1863 + - Catharina geb. Struve
aus Hohenaspe geb. 11.9.1862
Kinder: Wilhelm verh. mit Abel Maria Hadenfeld
Heinrich " " Helene Eggers, Kaaks,
Claus " " Frieda Reher, Altona
Herrmann 1Jar alt +

Claus Ralfs geb. 5. 1. 1894 - Frieda geb. Reher, Altona
Kinder: Peter Wilhelm verh. mit
Anne Catharina

Gut Christinenthal

Nach der Parzellierung des Gutes Drage durch den dänischen König kam der Meierhof in verschiedene Hände. In 90 Jahren waren 22 Besitzer darauf. Aus dem Heimatbuch von Kreis Steinburg ist zu entnehmen, daß 1737 Johann Revenstorf auf die Schenefelder Wind- und Wassermühle kam. Sein Sohn David hatte anfangs Säcke voll Geld, mußte aber die Mühle aufgeben und pachtete das Gut Christinenthal. Hier ging es ihm so schlecht daß er sich nicht ein Paar Holzpantoffel kaufen konnte. 1769 zog er als Pächter auf die klösterliche Wassermühle in Westermühlen.

1813 nahmen die Russen bei der Verfolgung der Franzosen Quartier in Christinenthal, Hohenaspe, Schenefeld, Oldenborstel und Kammerhorst. Der Besitzer des Gutes Christinenthal, Dingvogt Marx Lohse, wurde von einem Russen erschlagen. Es wird erzählt, daß dieser für seine Tat eine Schubkarre voll Steine von hier nach Itzehoe schieben mußte. Voß, Oldenborstel, vergrub seine mit Geld und Wertsachen gefüllten Laden im Pferdestallgang. Der Lehm wurde wieder darübergestampft, und sie wurden nicht gefunden. In Hohenaspe hatte eine Bäuerin ihre Kruken mit Schmalz umgestülpt auf das Bord gestellt, sie wurden von dem Russen als leer angesehen. Vor lauter Wald fanden sie das Dorf Kammerhorst nicht, es wurde von einem Schenefelder verraten. Ein Hans Revenstorf wurde 16-jährig mit Harders, Ottenbüttel, von den Russen verschleppt, doch gelang es ihnen, im Hannöverschen in der Dunkelheit über das Eis der Elbe zu entkommen und am 24.3. das Vaterhaus wieder zu erreichen.

Nach Aufzeichnungen des Justitiarius Hedde Jürgens, Hanerau, hat das Gut Christinenthal folgende Besitzer gehabt:

- 1787 Etatsrat und Landvogt Behrens
- 1796 Licentiat Lodde
- 1799 Baron Liliencron nebst einem Teil der Parzelle 25
- 1800 Dr. Grapentin
- 1805 Hofstallmeister Plato von Artlenburg, Konkurs
- 1813 Dingvogt Marx Lohse, Looft, 1814 erschlagen.
- 1814 Hollies Erben.
- 1817 Theodor Friedrich Jänisch aus Hamburg
1787 war ein Bestand an Holzgrund von 100 To. Alle Besitzer von Lodde bis Marx Lohse waren in Geldverlegenheit, die sie solange durch Ertrag des Holzes zu decken suchten, bis nichts mehr vorhanden war.
- 1836 Köpke, verunglückt.
- 1846 Meyerlis. Dann folgte bis
- 1861 von Neergard
- 1862 Johannes Knauer, Hamburg.
- 1865 I.A.W. Carstens, bis Juni.
- 1865 Robert Thode aus Dresden.
- 1866 Dr. Evers aus Berlin
- 1866 Dr. Gustav Friedrich Bossart aus Parchim
- 1867 F. Pflüg aus Lübeck, nahm den Freitod,
- 1868 G.J. Pflüg aus Lübeck,
- 1872 dessen Kinder
- 1872 G.H. Denker aus Lübeck
- 1873 Axel von Gerlach, Lauenburg, dann dessen Schwiegersohn Distel
- 1879 Chr. Gasau als Pächter, wurde
- 1889 Besitzer, vertauscht gegen drei Wohnhäuser in Kiel,
- 1892 an Schneider Jähnk, Kiel,
- 1892 Heims,
- 1892 Meine, gerichtlich zwangsversteigert,
- 1893 Claus Sachau, Hohenwestedt,
- 1896 Maak, Tiebensee,
- 1896 Ludwig Hirschberg, Itzehoe. Melms von Insel Rügen Wirtschaftler
- 1909 Johannes Götsche, Hamburg
- 1917 Wilhelm Sohst, Kiel,

1941-1952 Anne Sell geb. Sohst.
1949 pachtet die Norddeutsche Pflanzenzucht- Gesellschaft
1952 kaufte das Gut die " Urania"- Affinerie A.G. Hamburg,

1839 ist das Gutsgebäude abgebrannt, es hatte damals ungefähr diese Form
1918 im Frühjahr brannte der Kuhstall ab.
1952 am 3. April brannte das Verwalterhaus ab.

Hedde Jürgens, Justitiarius von Hanerau und Drage, brachte es vom Bauernsohn zum Justizbeamten. Einmal spannte er in Reher aus. Als er wieder nach Hause will, ist der Bauer nicht da, und die Magd mußte ihm die beiden Pferde vorspannen " Min Deern, Du weetst ja nich mal, was toe und fein is(link und rechts)

(Aufgezeichnet von Frieda Ralfs, Christinenthal)

Bevor Heizöl und Steinkohlen in Schleswig- Holstein Eingang fanden, war die Torfkohle (Kohlentorf) für unsere Gegenden ein wichtiges Produkt für das Heizen und für die Industrie., von den Schmieden(Grob-, Klein- und Goldschmieden wurde sie fast ausschließlich benutzt. Noch jetzt findet man in den hiesigen Heide gegenden an den Rändern der Torfmoore zahlreiche muldenförmige Vertiefungen im Erdboden, die ehemals zum Zwecke des Brennens der Torfkohle von den Köhlern hergerichtet wurden. Gewöhnlich haben diese Vertiefungen einen Durchmesser von 2-3 Meter und eine Tiefe von 1,5 Meter, wollte man Torfkohle brennen, so packte man sehr harten und schwarzen Torf in die Gruben hinein, jedoch so, daß in der Mitte des Torfhaufens eine Öffnung blieb, durch die man das Feuer hineinwarf. War die Masse gründlich durchgebrannt, dann wurde die glühende Torfmasse mit Erdsoden bedeckt, die mit einem eigenartigen Spaten, dem sog. " Bultascher" gestochen waren. Kein Rauch durfte durch den Erdmantel des Torfmeilers entweichen Nach etwa 14 Tagen war das Feuer erloschen. Dann öffnete man den Haufen, warf die Torfkohle durch grobe Siebe und brachte sie in den Handel. Bereits in den 20 Jahren des vorigen Jahrhunderts hörte dieser Industriezweig in dieser Gegend auf. Zum Hausbrand wurde der Torf aber noch bis in die Jahrzehnte um 1900 gestochen auch wieder während und nach dem 2. Weltkriege.---

Birkhühner fanden sich noch im 19. Jahrhundert in großer Menge an den Rändern der Moore und Heiden, besonders auf dem Vaaler Moor. Ein Jäger, so erzählt man, schoß 60 dieser Vögel an einem Tage. Als in den 50 ger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Jagdfreiheit eintrat und man anfang, die Moore und Heiden urbar zu machen, verschwand das Birkwild bald. Ruhe und reichliche Nahrung sind die Hauptbedingungen des Birkhuhnes.---

Noch manche Flurnamen unserer Heimat sind mit dem Namen " Wolf" zusammengesetzt. In den Waldungen unseres Kirchspieles Schenefeld war der Wolf einst sehr häufig. Vor dem 30jährigen Kriege war dieses Raubtier fast ganz ausgerottet, aber nach den Wirren und Verwüstungen dieses entsetzlichen Krähges breitete es sich in Holstein wieder allgemein aus. Der dithmarsische Chronist Viethen erzählt, daß die Wölfe sich im Jahre 1638 in Holstein und im folgenden Jahre an der dithmarsischen Grenze sehen ließen. Der Landtag des Jahres 1650 faßte Beschlüsse zur Beseitigung dieser Plage, weil die Geestbewohner ihr Vieh vor den täglich sich mehrenden Wölfen nicht mehr schützen konnten. Pastor Kuß berichtet, daß die Wölfe im Jahre 1797 im Amte Rendsburg

Rendsburg ihr Wesen trieben und viel Unheil anrichteten. Zum Fangen der Wölfe benutzte man die Wolfsgruben. Diese hatten ungefähr 12 Fuß im Gevierte und waren 8-9 Fuß tief. Die Seitenwände waren sorgfältig mit Steinen aufgesetzt. Über die obere Öffnung der Grube legte man dünne Stäbe und Laubgebüsch, so daß jeder äußere Schein der Grube verwischt war. In der Mitte der Grube pflanzte man einen starken Pfahl auf, an dem man eine Gans befestigte, durch deren Geschrei der Wolf angelockt ward. Betrat das Raubtier den unsicheren Boden, so brach es durch den Belag und stürzte in die Grube. Um die Wildschar nicht zu beschädigen, brachte man eine eigenartige Fangmethode in Anwendung. Man stellte einen aus drei Windelbäumen hergerichteten Dreibock über die Grube, an dem man ein langes Seil mit einer Schlinge befestigte, die man dem Gefangenen über den Kopf warf. Jetzt war der Wolf verloren. Man zog das Seil über die Rolle des Dreibocks und ließ das Raubtier baumeln, bis es tot war. Diese Vorrichtung nannte man einen Wolfsgalgen.-----

Über die Errichtung der Kirche in Schenefeld geht folgende Sage: Auf dem hohen Mühlberg bei Burg i. Dith. stehend, bemerkte der Teufel mit Entsetzen den neuerbauten Kirchturm in Schenefeld. Er ergriff einen Felsblock und schleuderte ihn voll Wut gegen das verhaßte Gotteshaus. Seiner Hand entgleitend, erreichte der Stein sein Ziel nicht, er fiel bei Vaale nieder. Er wurde er noch immer gezeigt. Er lag unmittelbar neben dem Schlagbaum einer Koppel, ganz nahe am Dorfe und war 2 Meter hoch. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Sage als Sinnbild des erfolgreichen Kampfes des Heidentums gegen das Christentum ansehen will

Schenefeld, ursprünglich Scanafeld, ist "schönes Feld", d.h. ein Feld, das den Stiftern der Kirche gefiel, wahrscheinlich nicht des Bodens, sondern der Lage wegen. Die Schenefelder Kirche war nach Adam von Bremen zufolge von Ebo von Reims, dem Sendboten des Papstes Paschalis, gegründet und von Willerich von Bremen dem heiligen Bonifaz ~~gegründet~~ geweiht worden sein. Sie war die Taufkirche der Holsaten, d.h. sie hatte das Vorrecht, daß nur in ihr getauft und das Abendmahl eingenommen werden konnte. Hamburg, Meldorf, Heiligenstedten und Schenefeld haben die ältesten Kirchen nördlich der Elbe. In Schenefeld war die Hauptkirche von Holstein, der Holsaten.---

Zweimal kommen die Bewohner des Kirchspiels Schenefeld in der älteren Geschichte vor, beide Male zeigen sie sich als Kühne

kühne und streitbare Männer, die es in jeder Weise mit den banachbarten tapferen Dithmarschern aufnehmen konnten. Am 29. August 1317 waren sie im Gefolge des Grafen Gerd, als er den Grafen Adolf von Schauenburg auf dem Strietkamp bei Bramstedt aufs Haupt schlug. Noch in demselben Jahre rächten sich die mit dem Grafen Adolf verbündeten Dithmarscher an den Leuten des Kirchspieles Schenefeld, unter denen auch Wedeldorfer (Christientaler) waren, dadurch, daß sie das ganze Kirchspiel mit Raub und Brand verheerten. Das zweite Mal erschienen die Leute des Schenefelder Kirchspieles auf dem Plane 1381. In diesem Jahre machten die Dithmarscher einen Einfall ins Holsteinische. Graf Klaus von Holstein nahm 30 Ritter und den Landsturm aus den Kirchspielen Schenefeld und Hademarschen an sich und schlug die Dithmarscher an einem Orte, Tippersloe genannt. (Lage ungewiß). Vor der Schlacht hielt Graf Klaus eine begeisternde Rede an sein Volk, dann legte er die Ritter in einen Hinterhalt. Ein vornehmer Dithmarscher maß sich mit dem Grafen, aber dieser spaltete seinem Gegner Haupt und Leib bis auf den Sattel. Viele angesehene Dithmarscher deckten tot und verwundet die Wahlstatt.

In dieser Zeit waren die Bauern von Wedeldorf (Christinental) wie auch die anderen Bewohner des Kirchspieles noch Katholiken.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts hatten die Bewohner des Kirchspieles Anlaß zu allerlei Gesprächen. Mit ihrer alten Kirche gingen wichtige Veränderungen vor. Bis zum Jahre 1400 gehörte das Patronat der Schenefelder Kirchenämlich zur Kompetenz des Dompropstes in Hamburg. Er setzte die Pfarrer ein, er berief sie als Patron. Nachdem der Papst Bonifacius IX. am 1. August 1402 dem Cistercienser-Kloster in Itzehoe das Recht verliehen hatte, seine Beichtväter, also seine Pfarrer selbst zu wählen, legte er am 2. September desselben Jahres die Einkünfte der Schenefelder Kirche den Tafelgütern und dem Tische der Itzehoer Nonnen zu. Die Abgaben, die jetzt also die Wedeldorfer Bauern und das Wedeldorfer Gut an Pfarre und Kirche lieferten, gingen nach Itzehoe ins Kloster. Das Itzehoer Kloster war damals durch unglückliche Ereignisse in Not und Mangel geraten. Um dem heruntergekommenen Kloster wieder aufzuhelfen, war es in jener Zeit nicht ungewöhnlich, solchen Klöstern mehrere Kirchen einzuverleiben, wodurch nicht nur das Patronat, sondern auch sämtliche Einkünfte der Pfarre ans Kloster kamen, das dafür die Besoldung des Pfarrers übernahm, diesen übrigens auch ein- und absetzte. Das Kloster
profi-

profitierte hierbei ansehnlich, indem es im Mittelalter Proester in Menge gab, die keine Bedienung hatten und sich sehr wohlfeil als Vizepfarrer betätigten. Die Überweisung der Schenefelder Kirche an das Kloster Itzehoe wurde 1406 durch den Papst Innocenz VII. bestätigt. Die Äbtissin des Klosters hieß damals Wycburgis, die Priorissin Alheydis. Von dem Jahre 1402 bis zur Reformation hatte die Schenefelder Kirche keinen selbständigen Pfarrer mehr, das vorgesetzte Kloster erhob die Einkünfte der Pfarre und übernahm dafür die Bezahlung des Geistlichen. Nach Itzehoe flossen also auch die Pfarrabgaben von Wedeldorf (Christinental). Erster evangelischer - lutherischer Prediger in Schenefeld nach der Einführung der Reformation war P- Thorn.

Eine sehr aufregende Zeit war im Jahre 1559 auch für die Leute des Kirchspiels Schenefeld. Im Kampf gegen die Dithmarscher hatte der dänische König Friedrich II. mit seinen verbündeten Fürsten sein Feldlager bei Schenefeld aufgeschlagen. Oberbefehlshaber des Heeres war Johann Rantzau. Von Hohenwestedt begab sich der König, wahrscheinlich am 19. Mai, nach dem Gute Mehlbek und verweilte dort auf dem Schlosse bis zum 22. Mai. Es brachte der Mai 1559, als man gegen die freien Dithmarscher zog, aufregende Tage für unser Kirchspiel Schenefeld. Auch in Wedeldorf gab es viel zu erzählen.

Aber auch in Zeiten, da kein Krieg das Land überzog, gab es oft Neuigkeiten und Stoff zum Erzählen. Bei der Burg Hanerau mußten für alle aus Dithmarschen kommenden Transitgüter Zoll gezahlt werden. Für ihre eigenen Güter waren die Dithmarscher vom Zolle befreit. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts nun war das Gut Hanerau nebst Zollstelle daselbst im Besitz des Moritz Rantzau, eines Neffen des Feldmarschalls Johann Rantzau. Nach der letzten Fehde im Jahre 1559 behauptete Moritz Rantzau, daß ihm von der Elbe bis zur Eider ein Zoll für alle aus Dithmarschen kommenden Güter zustehe. Um diese Forderung durchzusetzen, ließ er am Elbdeich bei Östermoor, einen Schlagbaum setzen und den dort eingerichteten neuen Weg von der Wilstermarsch nach Dithmarschen sperren. Diesen Schlagbaum warfen die Dithmarscher um, und der Amtmann von Steinburg untersagte es Moritz von Rantzau, den Schlagbaum wieder herzustellen. Die Wegeverhältnisse sollten den Schenefeldern noch viel zu schaffen machen. Besonders der westliche Teil des Kirchspiels war daran interessiert.

1574 bekamen aber auch die Reher Einwohner, damit auch

auch die Wedeldorfer(Christintentaler), den Zorn der Dithmarscher sehr deutlich zu spüren. Als Herzog Adolf von Holstein 1574, also 15 Jahre nach der letzten Fehde, um Michaelis ein Bauern- Detachment aus dem Mittel- und Norderteil Dithmarschens nach der Gra Grander Heide bei Reinbek führte, um dort seine Erbangelegenheiten gegen Sachsen- Lauenburg ausgleichen zu können, zogen die Dithmarscher durch das Dorf Reher bei Schenefeld und verübten dort viel Mutwillen, weil sie behaupteten, daß ihre Väter dort einst harte Unbill erlitten hätten. Sie gelobten, das Dorf auf dem Rückmarsch anzuzünden, wurden aber durch den Landschreiber des Mittelteiles, Gabriel Lange, an ihrem Vorsatz gehindert, indem er sie um Reher herumführte.

Im dreißigjährigen Kriege tat sich ein Bauernsohn aus dem Kirchspiel Schenefeld als kühner Reiterführer hervor. Er hieß Jürgen Rohweder und stammte von dem Hofe Steinberg bei Haale. Als dänischer Oberstleutnant lieferte er den Schweden mehrere siegreiche Scharmützel, so z.B. bei Gokels- der Kampfplatz liegt südlich des Dorfes, wo noch heute ein Weg " Doodkuhlenweg" heißt- und bei Schenefeld. An letzterem Orte schlug Jürgen Rohweder den schwedischen Oberst Dörfling, den späteren kurbrandenburgischen Feldmarschall Derfflinger.

Jürgen Rohweder scheint auf die jungen Bauernsöhne beispielsweise gewirkt zu haben. Gleichen kriegerischen Ruhm erwarb sich einige Jahre später ein anderer Bauernsohn aus dem Kirchspiel Rehe Schenefeld, Michael Harbst mit Namen, 1637-1698. Er stammte aus Reher.

1712 kam für die Bewohner des Kirchspiels Schenefeld wieder eine harte Zeit durch die Brandschatzungen der Schweden unter General Magnus Steenbock, der von Pommern durch Mecklenburg durch Holstein nach Tönningen zög. Auf seinem Marsche nach Norden soll er in den Dörfern Beringstedt, Schafstedt, Albersdorf Aufenthalt genommen haben.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts brach in Holstein die Rinderpest aus und hauste hier sehr stark unter dem Vieh der Bauern. Die Krankheit schleppte sich lange Jahre hin. Die erschreckten Bauern des Kirchspiels Schenefeld führten ihr Vieh nach abgelegenen Orten und brachten es dort in Bretterschuppen und Hütten unter. Kennzeichen der Krankheit waren: Unlust zum Fressen, Zittern am Körper, trübe, starre Augen, stinkender Atem, Geschwüre und Blasen an der Zunge, Diarrhoe, Konvulsionen und

und Tod. Man behauptete damals, die Krankheit mit weißem Pfeffer und Weinessig heilen zu können. Der Amtmann und Landrat des Amtes Rendsburg, der Kammerherr und Ritter Christian Adam v. Kleist, suchte der Seuche auf mancherlei Weise zu steuern. Es wurde im Jahre 1765 angeordnet, daß die Leute, die mit krankem Vieh in Berührung kamen, ihre Kleider wechseln und sich mit Wachholderbeeren, Wermut und Sadebaum räuchern sollten. Vorsichtige Leute strichen den Kühen mit einer Feder "swarten Degen" oder Birkenöl in die Nase, rieben auch die Kuhkrippen mit Zwiebeln aus und gaben den Kühen Klöße zu fressen, die aus Mehl, Liebstöckel, Weinraute und Knoblauch gemacht waren. Gruben, in die man das gefallene Vieh verscharrte, gab es bei allen Dörfern. Ein letztes Aufflackern der Rinderpest machte sich sogar noch im Winter 1813 und 1814 beim Einrücken der schwedischen Invasionsarmee in Schleswig-Holstein bemerkbar. Man wollte damals behaupten, daß die Krankheit durch russische Truppen aus Polen eingeschleppt sei. Strenge Vorschriften - man ließ durchseuchte Viehstapel töten - hemmten bald die weitere Verbreitung.

Ein böser Winter war 1813. Es kamen nicht nur die Russen, sondern auch eine sehr strenge Kälte, man zählte 21 Grad unter Null. Schneewehen sperrten die Wege. An den Dorfeingängen stellten die Bauern Wache, um nicht von den Feinden überrumpelt zu werden. Bei ihrem ersten Erscheinen verbreiteten die Kosaken - überall Furcht und Schrecken. Hin und wieder kamen auch Gewalttätigkeiten vor. Den Bauern wurden Gespanne und Fuhrwerke, die besten Pferde requiriert und als Trainpferde mitgenommen. Die Fuhrleute, die die vielen Soldatenfahrten leisteten, wurden schlecht behandelt. Pferde und Rindvieh versteckte man vor den Langfingern so gut es eben ging. Auf offener Straße, selbst im tiefsten Schnee zündeten die Kosaken ihre Wachfeuer an. Die Unschuld wurde von ihnen meistens respektiert. Man sagt von ihnen, daß sie sehr kinderlieb gewesen seien. Wenn sie ihre kleinen, ruppigen Pferde zur Schwemme ritten, saßen oft die Knaben hinter den Reitern auf den Gäulen.

In dem Kirchspielsort Schenefeld war wieder ein sehr lebhaftes Treiben. Hier war für die Truppen ein Magazin errichtet. Oft versammelten sich hier viele Fuhrwerke aus vielen Dörfern und lieferten die Proviante ab. Am 17. Dezember trafen die Lüneburger Husaren unter dem Major von Estorf hier ein. Um nicht zuviel Vieh abliefern zu müssen, verbargen auch jetzt wieder viele Bauern ihr Vieh außerhalb der Dörfer in öden, unzugänglichen

unzugänglichen Gegenden.

Die Kriegslasten waren groß. Noch 1814 klagten die Pastoren Schröder und Dirksen in Schenefeld in einer schriftlichen Eingabe an die Behörden, daß der Krieg in Schenefeld, im ganzen Kirchspiel viel Schaden angerichtet und manche Quelle des Wohlstandes verstopft habe. Am 17. Januar 1814 kehrten die im Kirchspiel Schenefeld kantonierenden russischen Truppen nach Itzehoe zurück, aber nur wenige Tage später wurde die ganze Umgegend von Itzehoe wieder mit den Don'schen Kosaken unter dem Fürsten Galizin belegt. Diese Truppenkörper blieben dort bis tief in den Sommer hinein. Aufsehen erregte damals die Ermordung des Dingvogtes Marx Lohse in dem Nachbardorfe Looft durch die Kosaken.

Schon im Jahre 1750 war das alte Kirchspiel Schenefeld durch den Landmesser P. Reyer vermessen worden. Derselbe hatte auch ein neues Erdbuch angelegt. Als Flurbezeichnungen kommen in diesem Erdbuche vor: Stück, Ort, Krug, Block, Wehr und Anschuß. Das Erdbuch von 1750 führt die Namen aller Besitzer auf, sowie die jedem einzelnen unter ihnen gehörigen Pflugländereien, Wiesen, Weiden, Torfmoore und Hölzungen. Zugleich war damit eine Angabe über die königlichen und anderen Gefälle verbunden. An Abgaben zahlte man damals die ordinäre Kontribution, das Herrngeld, das Magazinkorn in Roggen und Hafer, Fourage in natura, Kornlieferung in natura an die Prediger und den Küster in Schenefeld und noch eine kleine Geldabgabe von einigen Schillingen pro Pflug.

Für seine Mühewaltung bezog der Vorsteher eines jeden Dorfes, der Bauernvogt, die Einkünfte aus der sog. Bauernvogtskoppel, eines Gemeindeackers, der eigens zu diesem Zwecke aus den Gemeindeweiden ausgeschieden oder nach der Aufteilung derselben von der Dorfschaft angekauft war.

Im Jahre 1628, während des dreißigjährigen Krieges, wurde der Dachstuhl der Schenefelder Kirche durch einen Blitzstrahl in Flammen gesetzt und total eingeäschert. Das soll nach dem Glauben des Volkes eine Strafe Gottes gewesen sein dafür, daß man den kaiserlichen Soldaten nicht verwehrt hatte, in dem Gotteshause Karten zu spielen.

Gegen Hexen räucherte man in alten Zeiten auch in unserm Dorfe mit dem Samen vom schwarzen Bilsenkraute, "Dull Dill" genannt. Zum Schutze des Viehes gegen Anfechtungen von seiten der Hexen legte man einen Kreuzdorn in den Stall. Man behauptete von den Hexen, daß sie die Fähigkeit hätten, sich in eine schwarze

schwarze Sau oder ebensolchen Pudel zu verwandeln. Eine schwarze Sau jagte einst einen jungen Mann aus Nutteln, der in Vaale zur Nachtzeit auf der Dorfstraße herumtrieb, nach Hause.

Alte Frauen mit Triefaugen standen meist im Verdacht der Hexerei. Gegen die vermeintlichen Hexen wütete man mit Feuer und Schwert. Erst mit dem Schluß des 17. Jahrhunderts hörten die unheilvollen Hexenprozesse ganz auf.

Ungefähr 2-3 km südlich von Schenefeld und unweit des Dorfes Hadenfeld liegt die Pöschendorfer Heide, Breitenfeld genannt, eine weite ebene Landfläche, die mit mehreren Hühnegrabern bedeckt ist. Am Nordrande dieser Ebene bemerkt man einen seltsamen geformten Grabhügel, der den Namen "Krinkberg" führt, er soll nach den dortigen Fäden eine alte Wehrstelle gewesen sein. Auf diesem Hügel soll am Anfang des 18. Jahrhunderts eine Hexe verbrannt worden sein. Diese, die Frau eines Bauern aus Vaale, wohnhaft auf der einst M. Rehmke gehörenden Landstelle, ward von vielen Einwohnern und Nachbarn der Zauberei, mittels der sie ihnen an Schaden an Leib und Leben, an Vieh und sonstigem Eigentum zugefügt haben sollte, angeklagt. Infolge dieser Beschuldigungen ward ihr der Prozeß gemacht und ein peinliches Verhör mit ihr vorgenommen. Der Amtmann und Generalmajor A. Fuchs, der das Amt Rendsburg seit etwa 1700 inne hatte, leitete die gerichtliche Verhandlung. Schließlich wurde die Unglückliche auf ihren Wunsch zur Wasserprobe zugelassen. Sie wurde ins Wasser geworfen, sank aber nicht unter, sondern hielt sich an der Oberfläche, denn das Wasser nimmt nichts Unreines an. Fortwährend schrie sie zu ihrem Schutzteufel um Hilfe, indem sie rief: Dävel, smidt'n Steen pöp!" Aber der Teufel ließ sie im Stiche, und so war ihre Schuld hinlänglich erwiesen. Von dem "Ding und Recht" des Kirchspiels Schenefeld ward die vermeintliche Hexe zum Tode des Verbrennes verurteilt. Diese Prozedur wurde auf dem Krinkberge mit ihr vorgenommen. Einige Faden Holz zur Herrichtung des Scheiterhaufens wurden von den verschiedenen Dörfern geliefert. Während der Verbrennung umstanden die Bauern den Platz mit Forken und Flegeln und vermeinten, ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun. (S. Chronik Wacken, S. 54)

Eine eigenartige, aber barbarische Sitte war einst- wenn man den Erzählungen der Alten Glauben schenken darf- das sog. "Krispeln", das in Anwendung kam, wenn jemand von einem tollen Hunde gebissen war. In einem solchen Falle erschienen die Nachbarn in großer Zahl im Hause des Gebissenen, legten ihn mit Ge-

Gewalt ins Bett und breiteten Decken und Kissen über ihn. Dann setzten sich die Nachbarn oben auf die Decken und ließen den Unglücklichen nicht mehr frei. Natürlich arbeitete derselbe krampfhaft, um sich vor dem Erstickungstode zu retten, aber in der Regel vergeblich. Erst wenn sich keine Bewegung mehr bemerkbar machte, nahm man die Decke fort, und dann war der Mensch eine Leiche. Einmal soll es allerdings geschehen sein, - so wird behauptet - daß der Patient noch lebte, in Schweiß gebadet kroch er aus seiner Umhüllung heraus, und - o Wunder - nachteilige Folgen des gefährlichen Bisses stellten sich später bei ihm nicht ein.-

Wie haben sich auch die Hochzeitsbräuche in unseren Dörfern geändert, damals die Zeit des vierrädrigen Bauernwagens, heute die des chromblitzenden Autos! Es ließe sich viel darüber erzählen! Ärmere Leute, die in den Ehestand zu treten beabsichtigten, gingen früher unter Führung einer im Dorfe bekannten Frau herum und sammelten den "Brutschatt". Dabei erhielten sie Flachs, Wolle, Federn für die Betten und Bargeld. Diese Sammlung geschah stets nach dem Gelöbnis beim Pastor. Wie in den alten Dorfgilden kam auch in diesem alten Brauche der Gemeinschaftssinn deutlich zum Ausdruck. Bei den Dorfgilden werden wir das noch deutlich erkennen. Fast alle Hochzeiten waren ehemals "Gabehochzeiten", bei denen man dem jungen Paare Geschenke an Silberzeug oder Bargeld spendet. Als Anschreiber der am Hochzeitstage verabreichten Gaben fungierte meistens der Lehrer des Dorfes. Das war verständlich, wenn man bedenkt, daß noch im 18. Jahrhundert den meisten Dorfleuten das Schreiben schwer fiel, die schreibgewandten Herren waren also nur der Pastor und der Lehrer des Dorfes - und der Pastor in Schenefeld war weit fort. Noch 1950 hat der Schreiber dieser Zeilen in der Wilstermarsch eine "Goldene Hochzeit" mitgefeiert, bei der sich das Goldene Ehepaar im Gasthause oben an die Tafel setzte, dann folgten die nicht geladenen, aber zahlreich von selbst erschienenen Dorfleute, nicht geladen, aber zur Ehre des Goldes-Paares. Kaffee und Kuchen bezahlte jeder für sich, Kosten entstanden dem Hochzeitspaare also nicht. Nach dem Kaffee ging jeder Gast vor dem Ehepaare vorbei, reichte die Hand, wünschte Glück und legte ein Geldgeschenk auf den Tisch, das in seiner Höhe verschieden war.-

Früher wurden die Hochzeitsgäste durch den "Köstenbitter" mittels eines Reimes eingeladen. Der Hochzeitsbitter gewöhnlich einen langen Rock von dunkler Farbe, derselbe blieb aufgeknöpft

10
aufgeknüpft, um die rote Weste hervorleuchten zu lassen. Son ein Hochzeitsbitter war meist ein lustiger Geselle, der seinen Hochzeitspruch mit Humer auf sagte.

Die Ladesprüche vererbten sich in ihrer überlieferten Form. Ein viel gebrauchter Spruch lautete so:

Mit freundlicher Begrüßung bin ich ausgesandt von dem ehr- und achtbaren Bräutigam N.N. und dessen ehr- und achtbarer Braut N.N. Beide laden Sie ein zu ihrer Hochzeit und lassen Sie bitten, damit vorlieb zu nehmen, was der liebe Gott ihnen beschert hat, als: Bier und Branntwein, eine feine lustige Musik, sowie einen feinen Kaffee mit Korinthen- Butterbrot. Die Frauen müssen nicht vergessen, ein Stück Butter und einen Topf voll Rahm(Sahne) mitzubringen.

Die Bauernhochzeit währte in der Regel drei Tage. Der erste Tag war der Haupttag, der zweite der " Schaffertag", der dritte gehörte den Dorfsleuten als Entschädigung für die Unbequemlichkeiten des Festes.

Schon am frühen Morgen des ersten Tages brachten die Töchter des Dorfes Butter und Milch, für welche Aufmerksamkeit sie mit Weinschakal bewirtet wurden. Über Feuergruben, die man mit eisernen Stangen belegte, wurde das Essen in mächtigen Braukesseln im Freien gekocht. In den Heimatmuseen in Rendsburg, Hohenwestedt und in Meldorf kann solche alten Braukesseln noch heute bewundern. Messer und Gabel brachte jeder Geladene mit. Die reichen Bauern legten Wert darauf, durch schöne, silberne Bestecke ihren Reichtum erkennen zu lassen. Die Bestecke vererbten sich durch Generationen, in einzelnen Häusern dürften sie wohl noch heute sein. Die Hauptmahlzeit bestand aus Weinsuppe mit dickem Milchreis und aus gekochtem Ochsenfleisch. Kartoffeln fehlen, ein Zeichen, daß die Form dieser Mahlzeiten bis in die Zeit zurückgehen, da vor 1800 in unseren Dörfern noch keine Kartoffeln bekannt waren. Aus langen Wagenbrettern wurden auf der Diele Tische hergerichtet. Gegen Mittag versammelten sich die geladenen Gäste in dem Hochzeitshause.

Zur Fahrt nach der Kirche in Suhnsfeld über die damalige Landwege benutzte man einen reich bekränzten Körwagen. Nach der Trauung hielt das junge Paar seinen Einzug in das Dorf. Die Dorfsleute feuerten dann Freudenschüsse ab, die Musikanten vor dem Hochzeitshause bliesen Tusch, die Brautjungfern lärmten und juch-

M

juchheiten auf dem Hochzeitswagen während der Umfahrt, daß es ein Lust war. Die Dorfjugend von Rehder und Christiental stimmten freudig und laut mit ein. Auf dem Haupte trug die Braut eine Krone von Glas und Perlen, die der Prediger zu verleihen hatte.

Der Pfarrer in Schenefeld bewährte drei solcher Brautkronen auf. Sie waren verschieden reich geschmückt und kosteten verschiedene Leihgebühr. Die Benutzung der besten Krone war nur den Bauerntöchter, den Hufneremädchen, gestattet. Ihre Benutzung kostete zwei Taler, wofür wir heute wohl sehr gut den zehnfachen und noch höheren Wert ansetzen können. Diese Summe floß dem Pfarrer in Schenefeld zu. Bei zahlreichen Bauernhochzeiten in dem großen Kirchspiele wurde sein Gehalt dadurch wesentlich erhöht. Man braucht in den alten Trauregistern die Zahl der Bauernhochzeiten nur mit 2 malzunehmen. Aus diesem Grunde sah es der Pastor gerne, wenn sich ein junges Paar für die Trauung anmeldete. Die zweite und dritte Brautkrone, weniger geschmückt, war für ärmere Brautpaare bestimmt. Aber auch ihr Ausleihen brachte noch eine ansehnliche Summe ein.

Mit der funkelnden Brautkrone geschmückt, vor dem Hochzeitshause angelangt, erhielt die junge Frau ein Glas Brantwein gereicht, das sie austrank und dann rückwärts über den Kopf warf. Fiel das Glas entzwei, so bedeutete dies viel Glück in jungen Ehestande, anderenfalls viel Unglück, welches man dadurch abzuwenden versuchte, daß man das Glas mit dem Fuß entzweitrat. Wer denkt bei diesem Brauche nicht an das Zerschmettern des Glases beim Richten eines neuen Hauses.

Nach dem Essen wurden Tische und Bänke weggeräumt, und der Tanz begann. Den ersten Tanz tanzten das junge Ehepaar, sowie die drei Brautjungfern und ihre drei Brautführer. Danach wurde der Tanz allgemein. Die beliebtesten Tänze in alten Zeiten waren der "Siebensprung" und der "Kieler Jäger". Am Abend fand der Eichtanz statt. Dann tanzten die vorigen vier Paare wieder, indem die beteiligten in jeder Hand zwischen den Fingern brennende Talgkerzen hielten. Der Bräutigam trug ein Sträußchen, die Braut eine Myrtenkrone. In vielen Bauernhäusern fand man darum früher stets einen Myrtenbaum für die Brautkrone der Tochter oder Töchter. Gegen Schluß des Festes nahm man der Braut die Krone ab und setzt ihr die Bauernmütze auf. Dem Bräutigam wurden nun die Augen verbunden, und er mußte die Braut unter den anwesenden Frauen suchen, wobei die junge Frau wohl etwas nachgeholfen hat. In das Brautbett legte man wohl eine Puppe, auch wohl Ziegelsteine oder

oder Bürsten, auch wohl eine Schüssel mit Wasser unter das Bettlaken.

Am ersten Sonntag nach der Hochzeit hielt das junge Paar seinen Kirchgang, dann fungierte eine Frau aus dem Dorfe in der Kirch als Beisitzerin. Vieles ist von diesen Bräuchen verschwunden: Der Hochzeitsbitter, die Kirchspielsbrautkronen, der Lichtentanz udgl. Länger hielt sich noch die schöne Sitte, daß am Abend des Hochzeitsfestes der Brautwater seine Tochter mit einem Segenswort in gebundener und freier Rede aus dem Elternhause entließ. Früher fanden die Hochzeiten stets am Freitag statt, vielleicht wegen der heidnischen Göttin Frya, der Göttin der Fruchtbarkeit und des Ehestandes, unter ihrem Schutz und Segen wollte man den Ehebund beginnen.

Bei der Taufe konnte man in alten Zeiten von dem Geistliche in Schenefeld gegen Bezahlung ein goldbortiertes Taufkleid" Kasselkleid" genannt, für die heilige Handlung entleihen.

Das heilige Abendmahl wurde früher immer nüchtern genossen, d.h. man nahm am Morgen vor dem Genuß des heiligen Abendmahles keine Speisen zu sich. Man bedebke, daß man vor dem heiligen Abendmahl den Weg bis Schenefeld zurückzulegen hatte. Nach dem Genuß des heiligen Abendmahles ließ man sich in Schenefeld ein Glas warems Bier reichen.

Bei Sterbefällen hatte jedes Dorf seinen bestimmten Totenweg, den es bei der Bestattung benutzte. Drei der nächsten Verwandten des Verstorbenen saßen früher bei der Fahrt nach dem Kirchhof auf dem Sarg(op Liek sitten). Kleine Kinder bahrte man gern in einer Lade(Koffer) auf, die man dann zur Nachtzeit schloß.

Um 1900 schafften sich die Dörfer Leichenwagen an, im Volksmunde "Himmelswagen" genannt.

Es war auch Sitte, daß die aus der Schule entlassenen und konfirmierten Knaben und Mädchen von dem Jungvolk des Dorfes ins Wirtshaus eingeladen wurden, um dort Branntwein zu spendieren. Durch eine derartige Feier, die den Namen "Hänseln" trug, wurden die Neulingen in die Gemeinschaft der Dorfjugend aufgenommen. Wer nicht mitmachte, genoß kein Ansehen.

Mit dem Frühling kam auch die Walpurgisnacht, wo überall in unseren Dörfern die Maifeuer angezündet wurden, ein schöner Anblick zwischen unseren bewaldeten Hügeln. Auf den Anhöhen bei unseren Dörfern schleppten die jungen Bauernsöhne und Dienstknechte schon tagelang allerlei Nrennmaterial zusammen, das man dann in der Abenddämmerung ansteckte. Die Maifeuer wurden "Baaken" ge

genannt. Man hatte ursprünglich dabei wohl die Absicht, den in der nach-der-Mainacht nach dem Blocksberg reisenden Hexen durch die hellen Feuer ein Ärgernis zu bereiten und sie davon abzuhalten, der jungen keimenden Saat Schaden zuzufügen. In einer alten Zeitung von 1775 ließ man: Die jungen Knaben springen und hüpfen um das Feuer herum, auch manchmal hindurch, sie nehmen auch brennende Strohwische in die Hände und laufen damit um die nächsten Roggen- Stücke herum. Je mehr man das Feld beleuchtete, desto besser- so behauptete der Volksglaube- gedieh das Getreide. Heute benutzt man statt dessen die moderen Pflanzenschutzmittel, sie dürften auch wohl einen beseren Schutz bringen als die Mittel gegen die Hexen in der Mainacht.

Die heute nur noch in einzelnen Gemeinden üblichen Ringreiten wurden früher wohl in jedem Dorfe unseres Kirchspieles ausgeübt. Die beim Ringreiten zu gewinnenden Preise waren drei Tücher. Der König bekam ein Tuch aus Damast, die anderen Gewinner erhielten minderwertigere Tücher. Die Geschenke wurden von dem am Feste teilnehmenden Mädchen angeschafft, wofür letztere von dem König mit Punsch bewirtet wurden. In Ermangelung eines Wirtshauses wurde das Fest in dem Hause des jeweiligen Königs abgehalten. Vor und nach dem Feste veranstalteten sämtliche Reiter einen Umzug durch das Dorf, wobei ein junger Mann, der " Wortmacher" mehrere Ansprachen hielt. Das Fest war auch stets am Freitag in der Fastwoche, am Sonnabend wurde dann umgeschwirrt.

Der Wortmacher mußte schon ein begabter Bursche sein, er hatte fünf Ansprachen aufzusagen: Rede beim Abholen des alten Königs, beim Abholen des Fähnrichs, Rede bei der Stange(beim Gerüst für das Ringstechen) , bei der Begrüßung des neuen Königs, Rede , wenn man den neuen König nach Hause bringt. Auch das war eine alte Überlieferung.

Ein jeder zielt nach dem Ringelein
in der Hoffnung, er wolle König sein,
es liegt am Glück und nicht an Jahren.

Wer's hat, der hat's, man wird's erfahren,
so sprach der Wortmacher. An die Jungfrauen gerichtet:

Euch Jungfrauen bitt ich freundlich, nun an die Seit zu
gehn,

Ich muß mich wirklich hüten, Euch in die Augen zu sehn,
sonst kann ich vor lauter Lachen mit meiner Rede nicht
bestehn.

In seiner Rede bei der Stange holt der Wortmacher weit aus. Er greift um nachzuweisen, daß das Ringreiten eine vieljährige Sitte

Sitte sei, in die älteste Geschichte zurück und erzählt von dem König Darius in Persien, der eine schöne Tochter hatte, um deren Günt sich zwei Jünglinge bewarben. Um eine Entscheidung herbeizuführen, hängte die Könogstochter ein goldenes Ringlein auf und forderte von den Liebhabern , diesen Ring im Vorbeireiten mit einem eiserehen Stecher zu haschen. Der glückliche Gewinner sollte die Braut heimholen. Dabei werden wohl seine Augen unter den Dorfschönen herumgewandert sein.

Auch bei der Rede zur Begrüßung des neuen Königs holte der Wortmacher weit aus und erzählte von dem König David und seinen Söhnen. Jedes Jahr bekamen die Zuhörer also dieselbe Geschichte zu hören. In Reimen fuhr dann der Wortmacher fort:

Nun bitt ich, stellt euch bald in unserm Tanzhaus ein,
 da wird der König auch selbst gegenwärtig sein,
 ja, putzt euch recht fein, macht euch zum Tanze bereit.
 es kommen dort wahrlich recht viele brave Leut.
 Da springen wir dann hoch bei Hussa- Heissassa
 und trinken Branntwein zum lustigen Leben da.-
 Und ihr, ihr lieben Freunde, die ihr hier tut stehn,
 ich bitt euch, kommt doch mit, solches anzusehn,
 da springen wir dann lustig mit unseren Mädchen herum,
 daß mancher Mutter im Kopfe wird dumm,
 denn so wie die Alten tanzen, steht Jungen nicht fein,
 sie sind ja steif und krumm, wir grad und schnell zu Bein.
 Und wenn wir ausgetanzt und von dem Tanzboden gehn,
 dann soll den Alten auch ein Tänzchen zu Gebote stehn,
 daß sie auch einen Tanz nach ihrer Weise patschen,
 ein altes polnisches Stück mit Hauen und Händeklatschen.

Beim Heimbringen des neuen Königs läßt sich der Wortmacher also vernehmen:

Nun, hochgeehrtete Brüder mein,
 jetzt muß es wohl Feierabend sein!
 Wir haben alles gut gemacht
 und unsern Kynig nach Hause gebracht.
 Unser König ist aller Ehren wert,
 er hat uns gegeben, was unser Herz begehrt.
 Er hat uns gegeben Bier und Branntewein,
 dafür wollen wir ihm auch dankbar sein.-
 Nun reit ein jeder sein Pferd in den Stall,
 das tun wir Brüder ja Überall!
 Dann hängt die Stange an die Wand

15

und fasset eure Jungfer bei der Hand
und führet sie in unser Tanzhaus hinein,
da wollen wir dann recht lustig sein!
Ich bin ein Mann ganz schlicht und recht,
und viele Dinge versteh ich ganz schlecht,
nur dies hab ich alles so ausgedacht
und in meiner Rede hervorgebracht,
ist es nun aber nicht geworden recht,
so bin ich kein Redner, sondern Bauernknecht.

Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß das Ringreiterfest ein Höhepunkt im Dorfleben war, und vorher und nachher gab es den Stoff zu vielen Dorfgesprächen, besonders unter den Jungen und Mädchen. So war es auch wohl in Reher und Christinental bei der Dorfjugend.

In jedem Dorf- Gemeindehaushalt nimmt heute der Posten für die Schule eine der wichtigsten Stellen ein. Das war aber nicht immer so. Vor der Reformation waren Dorfschulen unbekannt. Das Lernen des Lesens und Schreiben war nicht eine unbedingte Notwendigkeit. Bücher gab es nur sehr wenig, handgeschriebene für gelehrte Leute. Dem Bauer kam so ein Buch wohl selten zu Gesichte, was verhandelt wurde, geschah mündlich, und das gegebene Wort in Zeugegegenwart hatte wohl mehr Gewicht als heute. Die Fülle der Druckereierzeugnisse, womit auch unsere Dörfer jetzt überschwemm werden, gab es damals nicht. Wie überall in den Dörfern vor der Reformation, so werden auch in Reher und Wedeldorf die Hausmarken und Hofmarken in Gebrauch gewesen sein, mit denen man sein Eigentum, totes und lebendes Inventar bezeichnete, die man auch wohl mit unbeholfener Hand unter die von dem Amtsschreiber aufgesetzte Schrifstücke malte. Sonst war das Lesen und Schreiben bei unsern Bauern unbekannt. Anders wurde es, als nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Einführung der Dorfschulen nach 1500 sich die allgemeine Volksbildung hob.

Nach der Reformation war zunächst außer der Predigt das sog. Katechismus-Examen das einzige Volksbildungsmittel auf dem Lande. Dasselbe wurde Sonntags nachmittags und auch Mittwechs vom Pastor in der Kirche gehalten und bestand wesentlich im einem Abfragen und Aufsagen des Kleinen Katechismus Luthers. Bald aber traten die Küster mit in den Unterrichtsbetrieb ein, sie sollten auch auf die nächsten Dörfer gehen und in jedem Dorfe je einen Wochentag solche Katechismus - Übungen abhalten. Viel konnten also unsere

unsere Jungen- & Mädchen besuchten den Unterricht erst viel später in diesen " fliegenden Küsterschulen " nicht lernen. Mit diesen " Schuoverhältnissen " vergleiche man das heutige Schulwesen!

Man hatte damals " keine zu Schulen allein gewidmete Häuser, indem fast an den meisten Orten die Schulstuben in den Privathäusern abwechselungsweise umgingen, teils auch indem eine Schulstube an den Hirten- oder anderen Katen angebaut wurde. " Ohne Lehr- und Lernmittel!

Ebenso nebensächlich behandelte man die Person des Lehres, die Bauern nahmen selbst die Schulmeister an und entließen sie wieder im Frühjahr, wenn die Kinder auf den Feldern mithelfen mußten. Im Sommer fand noch bis nach 1800 auf den Dörfern kein Unterricht statt. Im Herbst, wenn die Arbeit zu Ende ging auf den Feldern, dann kamen die Kinder auch wieder zum Unterricht. Im Sommer mußte der Lehrer sich auch selbst einen Unterhalt beschaffen. Oft wählte man als Schulmeister sogar Knaben, die begabt waren, von Factor im Schreiben, Lesen, Rechnen, besonders aber in der Bibelkunde geprüft und für befähigt befunden wurden.

Eine wesentlich Einnahme für diesen Schulmeister, für den die Kinder das Schulgeld mitbrachten, die Bauern Naturalgaben brachten, war das Umsingen in der Weihnachts- und Fastenseit, in dem Kirchspielfdorf Schenefeld dauerte es 4-5 Wochen, während dieser Zeit fiel der Unterricht natürlich aus. Aber für das Umsingen gaben die Leute, vor deren Türen gesungen wurde, allerlei Gaben, die das Einkommen des Küster- Lehrers wesentlich erhöhten.

Bei dem Umsingen ging es manchmal toll her. " Bei dieser Wildheit, Unbändigkeit, Gottlosigkeit und Herumschweifen der Kinder ist es nicht möglich, solche zu zähmen, zu beschäftigen, in der Furcht und Ordnung zu halten, noch weniger darf man sich wagen solche alsdann zu strafen, wo man nicht die Gunst etlicher Eltern und die Gegenwart der Kinder verlieren will. Indessen erlöscht die Liebe und Furcht gegen den Lehrer fast gänzlich, alle christbaren Lebensarten werden aus den Jungen gesetzt und fällt ihnen hernach schwer, dieselben wieder herzustellen und sie zu ihren Pflichten zu bringen, von mehren anderen Unarten der Kinder zu schweigen. " " An Schimpf und Spett gegen den Lehrer wird kein Mangel gewesen sein, oft behandelte ^{v. a. z.} den umsingenden Lehrer wie einen Bettler, vor dem man die Türen auch beim Umsingen verschloß

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Bevor Heisöl und Steinkohlen in Schleswig-Holstein Eingang fanden, war die Torfkohle (Kohlentorf) für unsere Gegenden ein wichtiges Produkt für das Heizen und für die Industrie., von den Schmieden(Grob-, Klein- und Goldschmieden wurde sie fast ausschließlich benutzt. Noch jetzt findet man in den hiesigen Heidegegenden an den Rändern der Torfmoore zahlreiche muldenförmige Vertiefungen im Erdboden, die ehemals zum Zwecke des Brennens der Torfkohle von den Kuhlern hergerichtet wurden. Gewöhnlich haben diese Vertiefungen einen Durchmesser von 2-3 Meter und eine Tiefe von 1,5 Meter, wollte man Torfkohle brennen, so packte man sehr harten und schwarzen Torf in die Gruben hinein, jedoch so, daß in der Mitte des Torfhaufens eine Öffnung blieb, durch die man die Feuer hineinwarf. War die Masse gründlich durchgebrannt, dann wurde die glühende Torfmasse mit Erdsoden bedeckt, die mit einem eigenartigen Spaten, dem sog. "Baltascher" gestochen waren. Kein Rauch durfte durch den Erdmantel des Torfweilers entweichen Nach etwa 14 Tagen war das Feuer erloschen. Dann öffnete man den Haufen, warf die Torfkohle durch grobe Siebe und brachte sie in den Handel. Bereits in den 20 Jahren des vorigen Jahrhunderts hörte dieser Industriezweig in dieser Gegend auf. Zum Hausbrand wurde der Torf aber noch bis in die Jahrzehnte um 1900 gestochen auch wieder während und nach dem 2. Weltkriege.---

Birkhühner fanden sich noch im 19. Jahrhundert in großer Menge an den Rändern der Moore und Heiden, besonders auf dem Vaaler Moor. Ein Jäger, so erzählt man, schoß 60 dieser Vögel an einem Tage. Als in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Jagdfreiheit eintrat und man anfang, die Moore und Heiden urbar zu machen, verschwand das Birkwild bald. Ruhe und reichliche Nahrung sind die Hauptbedingungen des Birkhuhnes.---

Noch manche Flurnamen unserer Heimat sind mit dem Namen "Wolf" zusammengesetzt. In den Waldungen unseres Kirchspieles Schenefeld war der Wolf einst sehr häufig. Vor dem 30jährigen Kriege war dieses Raubtier fast ganz ausgerottet, aber nach den Wirren und Verwüstungen dieses entsetzlichen Krüges breitete es sich in Holstein wieder allgemein aus. Der dithmarsische Chronist Viethen erzählt, daß die Wölfe sich im Jahre 1638 in Holstein und im folgenden Jahre an der dithmarsischen Grenze sehen ließen. Der Landtag des Jahres 1650 faßte Beschlüsse zur Beseitigung dieser Plage, weil die Geestbewohner ihr Vieh vor den täglich sich mehrenden Wölfen nicht mehr schützen konnten. Pastor Kus berichtet, daß die Wölfe im Jahre 1797 im Amte Rendsburg

Rendsburg ihr Wesen trieben und viel Unheil anrichteten. Zum Fangen der Wölfe benutzte man die Wolfsgruben. Diese hatten ungefähr 12 Fuß im Gevierte und waren 8-9 Fuß tief. Die Seitenwände waren sorgfältig mit Steinen aufgesetzt. Über die obere Öffnung der Grube legte man dünne Stäbe und Laubgebüsch, so daß jeder äußere Schein der Grube verwischt war. In der Mitte der Grube pflanzte man einen starken Pfahl auf, an dem man eine Gans befestigte, durch deren Geschrei der Wolf angelockt ward. Betrat das Raubtier den unsicheren Boden, so brach es durch den Belag und stürzte in die Grube. Um die Wildschur nicht zu beschädigen, brachte man eine eigenartige Fangmethode in Anwendung. Man stellte einen aus drei Windelbäumen hergerichteten Dreibeck über die Grube, an dem man ein langes Seil mit einer Schlinge befestigte, die man dem Gefangenen über den Kopf warf. Jetzt war der Wolf verloren. Man zog das Seil über die Rolle des Dreibecks und ließ das Raubtier baumeln, bis es tot war. Diese Vorrichtung nannte man einen Wolfsgalgen.----

Über die Errichtung der Kirche in Schenefeld geht folgende Sage: Auf dem hohen Mühlenberg bei Burg i. Dith. stehend, bemerkte der Teufel mit Entsetzen den neuerrichteten Kirchturm in Schenefeld. Er ergriff einen Felsblock und schleuderte ihn voll Wut gegen das verhaßte Gotteshaus. Seiner Hand entgleitend, erreichte der Stein sein Ziel nicht, er fiel bei Vaale nieder. Er wurde er noch immer gezeigt. Er lag unmittelbar neben dem Schlagbaum einer Koppel, ganz nahe am Dorfe und war 2 Meter hoch. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Sage als Sinnbild des erfolgreichen Kampfes des Heidentums gegen das Christentum ansehen will.

Schenefeld, ursprünglich Scanafeld, ist "schönes Feld", d.h. ein Feld, das den Stiftern der Kirche gefiel, wahrscheinlich nicht des Bodens, sondern der Lage wegen. Die Schenefelder Kirche war nach Adam von Bremen zufolge von Ebo von Reims, dem Sendboten des Papstes Paschalis, gegründet und von Willerich von Bremen dem heiligen Bonifaz gegründet geweiht worden sein. Sie war die Taufkirche der Holsaten, d.h. sie hatte das Vorrecht, daß nur in ihr getauft und das Abendmahl eingenommen werden konnte. Hamburg, Meldorf, Heiligenstedten und Schenefeld haben die ältesten Kirchen nördlich der Elbe. In Schenefeld war die Hauptkirche von Holstein, der Holsaten.---

Zweimal kommen die Bewohner des Kirchspiels Schenefeld in der älteren Geschichte vor, beide Male zeigen sie sich als Kühne

Mühne und streitbare Männer, die es in jeder Weise mit den banachbarten tapferen Dithmarschern aufnehmen konnten. Am 29. August 1317 waren sie im Gefolge des Grafen Gerd, als er den Grafen Adolf von Schauenburg auf dem Strietkamp bei Bramstedt aufs Haupt schlug. Noch in demselben Jahre rücheten sich die mit dem Grafen Adolf verbündeten Dithmarscher an den Leuten des Kirchspieles Schenefeld, unter denen auch Wedelderfer(Christientaler) waren, dadurch, daß sie das ganze Kirchspiel mit Raub und Brand verheerten. Das zweite Mal erschienen die Leute des Schenefelder Kirchspieles auf dem Plane 1381. In diesem Jahre machten die Dithmarscher einen Einfall ins Holsteinische. Graf Klaus von Holstein nahm 30 Ritter und den Landsturm aus den Kirchspielen Schenefeld und Hademarschen an sich und schlug die Dithmarscher an einem Orte, Tipplersloe genannt. (Lage ungewiß). Vor der Schlacht hielt Graf Klaus eine begeisterte Rede an sein Volk, dann legte er die Ritter in einen Hinterhalt. Ein vornehmer Dithmarscher maß sich mit dem Grafen, aber dieser spaltete seinen Gegner Haupt und Leib bis auf den Sattel. Viele angesehene Dithmarscher deckten tot und verwundet die Wahlstatt.

In dieser Zeit waren die Bauern von Wedelderf(Christiental) wie auch die anderen Bewohner des Kirchspieles noch Katholiken.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts hatten die Bewohner des Kirchspieles Anlaß zu allerlei Gesprächen. Mit ihrer alten Kirche gingen wichtige Veränderungen vor. Bis zum Jahre 1400 gehörte das Patronat der Schenefelder Kirchenmülich zur Kompetenz des Dompropsten in Hamburg. Er setzte die Pfarrer ein, er berief sie als Patren. Nachdem der Papst Bonifacius IX. am 1. August 1402 dem Cistercienser- Kloster in Itzehoe das Recht verliehen hatte, seine Beichtväter, also seine Pfarrer selbst zu wählen, legte er am 2. September desselben Jahres die Einkünfte der Schenefelde Kirche den Tafelgütern und dem Tische der Itzehoer Nonnen zu. Die Abgaben, die jetzt also die Wedelderfer Bauern und das Wedelderfer Gut an Pfarre und Kirche lieferten, gingen nach Itzehoe ins Kloster. Das Itzehoer Kloster war damals durch unglückliche Ereignisse in Not und Mangel geraten. Um dem heruntergekommenen Kloster wieder aufzuhelfen, war es in jener Zeit nicht ungewöhnlich, solchen Klöstern mehrere Kirchen einzuverleiben, wodurch nicht nur das Patronat, sondern auch sämtliche Einkünfte der Pfarre ans Kloster kamen, das dafür die Besoldung des Pfarrers übernahm, diesen übrigens auch ein- und absetzte. Das Kloster
profi-

profitierte hierbei ansehnlich, indem es im Mittelalter Proester in Menge gab, die keine Bedienung hatten und sich sehr wohlfeil als Visepfarrer betätigten. Die Überweisung der Schenefelder Kirche an das Kloster Itzehoe wurde 1406 durch den Papst Innocenz VII. bestätigt. Die Äbtissin des Klosters hieß damals Wyoburgis, die Priorissin Alheydis. Von dem Jahre 1402 bis zur Reformation hatte die Schenefelder Kirche keinen selbständigen Pfarrer mehr, das vergesetzte Kloster erhob die Einkünfte der Pfarre und übernahm dafür die Bezahlung des Geistlichen. Nach Itzehoe flossen also auch die Pfarrabgaben von Wedeldorf (Christental). Erster evangelischer - lutherischer Prediger in Schenefeld nach der Einführung der Reformation war P- Thorn.

Eine sehr aufregende Zeit war im Jahre 1559 auch für die Leute des Kirchspiels Schenefeld. Im Kampf gegen die Dithmarscher hatte der dänische König Friedrich II. mit seinen verbündeten Fürsten sein Feldlager bei Schenefeld aufgeschlagen. Oberbefehlshaber des Heeres war Johann Rantzau. Von Hohenwestedt begab sich der König, wahrscheinlich am 19. Mai, nach dem Gute Muhlbeck und verweilte dort auf dem Schlosse bis zum 22. Mai. Es brachte der Mai 1559, als man gegen die freien Dithmarscher zog, aufregende Tage für unser Kirchspiel Schenefeld. Auch in Wedeldorf gab es viel zu erzählen.

Aber auch in Zeiten, da kein Krieg das Land überzog, gab es oft Neuigkeiten und Stoff zum Erzählen. Bei der Burg Hanerau mußten für alle aus Dithmarschen kommenden Transitgüter Zoll gezahlt werden. Für ihre eigenen Güter waren die Dithmarscher vom Zolle befreit. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts nun war das Gut Hanerau nebst Zollstelle daselbst im Besitz des Moritz Rantzau, eines Neffen des Feldmarschalls Johann Rantzau. Nach der letzten Fehde im Jahre 1559 behauptete Moritz Rantzau, daß ihm von der Elbe bis zur Eider ein Zoll für alle aus Dithmarschen kommenden Güter zustünde. Um diese Forderung durchzusetzen, ließ er am Elbdeich bei Üstermoor, einen Schlagbaum setzen und den dort eingerichteten neuen Weg von der Wilstermarsch nach Dithmarschen sperren. Diesen Schlagbaum warfen die Dithmarscher um, und der Amtmann von Steinburg untersagte es Moritz von Rantzau, den Schlagbaum wieder herzustellen. Die Wegeverhältnisse sollten den Schenefeldern noch viel zu schaffen machen. Besonders der westliche Teil des Kirchspiels war daran interessiert.

1574 bekamen aber auch die Reher Einwohner, damit auch

auch die Wedelderfer(Christintentaler), den Zorn der Dithmarscher sehr deutlich zu spüren. Als Herzog Adolf von Holstein 1574, also 15 Jahre nach der letzten Fehde, um Michaelis ein Bauern- Detachment aus dem Mittel- und Norderteil Dithmarschens nach der Gra Granden Heide bei Reinbek führte, um dort seine Erbagelegenheiten gegen Sachsen- Lauenburg ausgleichen zu können, zogen die Dithmarscher durch das Dorf Reher bei Schenefeld und verübten dort viel Missethaten, weil sie behaupteten, daß ihre Väter dort einst harte Unbill erlitten hätten. Sie gelobten, das Dorf auf dem Rückmarsch anzuzünden, wurden aber durch den Landschreiber des Mittelteiles, Gabriel Lange, an ihrem Voratz gehindert, indem er sie um Reher herumführte.

Im dreißigjährigen Kriege tat sich ein Bauernsohn aus dem Kirchspiel Schenefeld als kühner Reiterführer hervor. Er hieß Jürgen Rohweder und stammte von dem Hofe Steinberg bei Haale. Als dänischer Oberstleutnant lieferte er den Schweden mehrere siegreiche Scharmützel, so z.B. bei Gekels- der Kampfplatz liegt südlich des Dorfes, wo noch heute ein Weg "Doodkuhlenweg" heißt- und bei Schenefeld. An letzterem Orte schlug Jürgen Rohweder den schwedischen Oberst Dörfling, den späteren kurbrandenburgischen Feldmarschall Dörfflinger.

Jürgen Rohweder scheint auf die jungen Bauernsöhne beispielgebend gewirkt zu haben. Gleichen kriegerischen Ruhm erwarb sich einige Jahre später ein anderer Bauernsohn aus dem Kirchspiel Rehe Schenefeld, Michael Harbst mit Namen, 1637-1698. Er stammte aus Reher.

1712 kam für die Bewohner des Kirchspiels Schenefeld wieder eine harte Zeit durch die Brandschattungen der Schweden unter General Magnus Steenbock, der von Pommern durch Mecklenburg durch Holstein nach Tünnigen zög. Auf seinem Marsche nach Norden soll er in den Dörfern Beringstedt, Schafstedt, Albersdorf Aufenthalt genommen haben.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts brach in Holstein die Rinderpest aus und hauste hier sehr stark unter dem Vieh der Bauern. Die Krankheit schleppte sich lange Jahre hin. Die erschreckten Bauern des Kirchspiels Schenefeld führten ihr Vieh nach abgelegenen Orten und brachten es dort in Bretterschuppen und Hütten unter. Kennzeichen der Krankheit waren: Unlust zum Fressen, Zittern am Körper, trübe, starre Augen, stinkender Atem, Geschwüre und Blasen an der Zunge, Diarrhoe, Konvulsionen und

und Tod. Man behauptete damals, die Krankheit mit weißem Pfeffer und Weissig heilen zu können. Der Amtmann und Landrat des Amtes Rendsburg, der Kammerherr und Ritter Christian Adam v. Kleist, suchte der Seuche auf mancherlei Weise zu steuern. Es wurde im Jahre 1765 angeordnet, daß die Leute, die mit krankem Vieh in Berührung kamen, ihre Kleider wechseln und sich mit Wachholderbeeren, Wermut und Sadebaum räuchern sollten. Vorsichtige Leute strichen den Kühen mit einer Feder "swarten Dagen" oder Birkenöl in die Nase, rieben auch die Kuhrippen mit Zwiebeln aus und gaben den Kühen Klöße zu fressen, die aus Mehl, Liebetüchel, Weinraute und Knoblauch gemacht waren. Graben, in die man das gefallene Vieh verscharfte, gab es bei allen Dörfern. Ein letztes Aufflackern der Rinderpest machte sich sogar noch im Winter 1813 und 1814 beim Einrücken der schwedischen Invasionsarmee in Schleswig-Holstein bemerkbar. Man wollte damals behaupten, daß die Krankheit durch russische Truppen aus Polen eingeschleppt sei. Strenge Vorschriften - man ließ durchsuchte Viehstapel töten - hemmten bald die weitere Verbreitung.

Ein böser Winter war 1813. Es kamen nicht nur die Russen, sondern auch eine sehr strenge Kälte, man kühlte 21 Grad unter Null. Schneewehen sperrten die Wege. An den Dorfeingängen stellten die Bauern Wache, um nicht von den Feinden überrumpelt zu werden. Bei ihrem ersten Erscheinen verbreiteten die Kosaken - überall Furcht und Schrecken. Hin und wieder kamen auch Gewalttätigkeiten vor. Den Bauern wurden Gespanne und Fuhrwerke, die besten Pferde requiriert und als Trainpferde mitgenommen. Die Fuhrleute, die die vielen Soldatenfahrten leisteten, wurden schlecht behandelt. Pferde und Rindvieh versteckte man vor den Langfingern so gut es eben ging. Auf offener Straße, selbst im tiefsten Schnee zündeten die Kosaken ihre Wachfeuer an. Die Unschuld wurde von ihnen meistens respektiert. Man sagt von ihnen, daß sie sehr kinderlieb gewesen seien. Wenn sie ihre kleinen, ruppigen Pferde zur Schwemme ritten, saßen oft die Knaben hinter den Reitern auf den Säulen.

In dem Kirchspielsort Schenefeld war wieder ein sehr lebhaftes Treiben. Hier war für die Truppen ein Magazin errichtet. Oft versammelten sich hier viele Fuhrwerke aus vielen Dörfern und lieferten die Proviant ab. Am 17. Dezember trafen die Münchener Husaren unter dem Major von Estorf hier ein. Um nicht zuviel Vieh abliefern zu müssen, verbargen auch jetzt wieder viele Bauern ihr Vieh außerhalb der Dörfer in Öden, unzugänglichen

unzugänglichen Gegenden.

Die Kriegslasten waren groß. Nach 1814 klagten die Pastoren Schröder und Dirksen in Schenefeld in einer schriftlichen Eingabe an die Behörden, daß der Krieg in Schenefeld, im ganzen Kirchspiel viel Schaden angerichtet und manche Quelle des Wohlstandes verstopft habe. Am 17. Januar 1814 kehrten die im Kirchspiel Schenefeld kantonierenden russischen Truppen nach Itzehoe zurück, aber nur wenige Tage später wurde die ganze Umgegend von Itzehoe wieder mit den Donischen Kosaken unter dem Fürsten Galizin belegt. Diese Truppenkörper blieben dort bis tief in den Sommer hinein. Aufsehen erregte damals die Ermordung des Dingvogtes Marx Lehse in dem Nachbarorte Looft durch die Kosaken.

Schon im Jahre 1750 war das alte Kirchspiel Schenefeld durch den Landmesser P. Reyer vermessen worden. Derselbe hatte auch ein neues Erdbuch angelegt. Als Flurbeseichnungen kommen in diesem Erdbuche vor: Stück, Ort, Krug, Block, Wehr und Anschuß. Das Erdbuch von 1750 führt die Namen aller Besitzer auf, sowie die jedem einzelnen unter ihnen gehörigen Pflugländereien, Wiesen, Weiden, Torfmoore und Hölzungen. Zugleich war damit eine Angabe über die königlichen und anderen Gefälle verbunden. An Abgaben zahlte man damals die ordinäre Kontribution, das Herrngeld, das Magazinkorn in Roggen und Hafer, Fourage in natura, Kornlieferung in natura an die Prediger und den Küster in Schenefeld und noch eine kleine Geldabgabe von einigen Schillingen pro Pflug.

Für seine Mühewaltung bezog der Vorsteher eines jeden Dorfes, der Bauernvogt, die Einkünfte aus der sog. Bauernvogtskoppel, eines Gemeindeackers, der eigens zu diesen Zwecke aus den Gemeindeweiden ausgeschieden oder nach der Aufteilung derselben von der Dorfschaft angekauft war.

Im Jahre 1628, während des dreißigjährigen Krieges, wurde der Dachstuhl der Schenefelder Kirche durch einen Blitzstrahl in Flammen gesetzt und total eingestürzt. Das soll nach dem Glauben des Volkes eine Strafe Gottes gewesen sein dafür, daß man den kaiserlichen Soldaten nicht verwehrt hatte, in dem Gettenhause Karten zu spielen.

Gegen Hexen räucherte man in alten Zeiten auch in unserm Dorfe mit dem Samen vom schwarzen Bilsenkraute, "Dull Dill" genannt. Zum Schutze des Viehes gegen Anfechtungen von seiten der Hexen legte man einen Kreuzdorn in den Stall. Man behauptete von den Hexen, daß sie die Fähigkeit hätten, sich in eine schwarze

schwarze Sau oder ebensolchen Pudel zu verwandeln. Eine schwarze Sau jagte einst einen jungen Mann aus Nutteln, der in Vaale zur Nachtzeit auf der Dorfstraße herantrieb, nach Hause.

Alte Frauen mit Triefaugen standen meist im Verdacht der Hexerei. Gegen die vermeintlichen Hexen wütete man mit Feuer und Schwert. Erst mit dem Schluß des 17. Jahrhunderts hörten die unheilvervollen Hexenprozesse ganz auf.

Ungefähr 2-3 km südlich von Schenefeld und unweit des Dorfes Hadenfeld liegt die Püschendorfer Heide, Breitenfeld genannt, eine weite ebene Landfläche, die mit mehreren Hümngräbern bedeckt ist. Am Nordrande dieser Ebene bemerkt man einen seltsamen geformten Grabhügel, der den Namen "Krinkberg" führt, er soll nach den dortigen Pänden eine alte Wehrstelle gewesen sein. Auf diesem Hügel soll am Anfang des 18. Jahrhunderts eine Hexe verbrannt worden sein. Diese, die Frau eines Bauern aus Vaale, wohnte auf der einst M. Rehnke gehörenden Landstelle, ward von vielen Einwohnern und Nachbarn der Zauberei, mittels der sie ihnen an Schaden an Leib und Leben, an Vieh und sonstigem Eigentum zugefügt haben sollte, angeklagt. Infolge dieser Beschuldigungen ward ihr der Prozeß gemacht und ein peinliches Verhör mit ihr vorgenommen. Der Amtmann und Generalmajor A. Fuchs, der das Amt Rendsburg seit etwa 1700 inne hatte, leitete die gerichtliche Verhandlung. Schließlich wurde die Unglückliche auf ihren Wunsch zur Wasserprobe zugelassen. Sie wurde ins Wasser geworfen, sank aber nicht unter, sondern hielt sich an der Oberfläche, denn das Wasser nimmt nichts Unreines an. Fortwährend schrie sie zu ihrem Schutzengel um Hilfe, indem sie rief: "Düvel, smidt'n Steen pop!" Aber der Teufel ließ sie im Stiche, und so war ihre Schuld hinlänglich erwiesen. Von dem "Ding und Recht" des Kirchspiels Schenefeld ward die vermeintliche Hexe zum Tode des Verbrennes verurteilt. Diese Prozedur wurde auf dem Krinkberge mit ihr vorgenommen. Einige Faden Holz zur Herrichtung des Scheiterhaufens wurden von den verschiedenen Dörfern geliefert. Während der Verbrennung umstanden die Bauern den Platz mit Perken und Flegeln und vermeinten, ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun. (S. Chronik Wacken, S. 54)

Eine eigenartige, aber barbarische Sitte war einst- wenn man den Erzählungen der Alten Glauben schenken darf- das sog. "Krispeln", das in Anwendung kam, wenn jemand von einem tollen Hunde gebissen war. In einem solchen Falle erschienen die Nachbarn in großer Zahl im Hause des Gebissenen, legten ihn mit Ge-

Gewalt ins Bett und breiteten Decken und Kissen über ihn. Dann setzten sich die Nachbarn oben auf die Decken und ließen den Unglücklichen nicht mehr frei. Natürlich arbeitete derselbe krampfhaft, um sich vor dem Erstickungstode zu retten, aber in der Regel vergeblich. Erst wenn sich keine Bewegung mehr bemerkbar machte, nahm man die Decke fort, und dann war der Mensch eine Leiche. Einmal soll es allerdings geschehen sein, - so wird behauptet - daß der Patient noch lebte, in Schweiß gebadet kroch er aus seiner Umhüllung heraus, und - e Wunder - nachteilige Folgen des gefährlichen Bisses stellten sich später bei ihm nicht ein.-

Wie haben sich auch die Hochzeitsbräuche in unseren Dörfern geändert, damals die Zeit des vierrädrigen Bauernwagens, heute die des chromblitzenden Autos! Es ließe sich viel darüber erzählen! Ärmere Leute, die in den Ehestand zu treten beabsichtigten, gingen früher unter Führung einer im Dorfe bekannten Frau herum und sammelten den "Brutschatt". Dabei erhielten sie Flachs, Wolle, Federn für die Betten und Bargeld. Diese Sammlung geschah stets nach dem Gelübnis beim Paster. Wie in den alten Dorfgilden kam auch in diesem alten Brauche der Gemeinschaftssinn deutlich zum Ausdruck. Bei den Dorfgilden werden wir das noch deutlich erkennen. Fast alle Hochzeiten waren ehemals "Gabehochzeiten", bei denen man dem jungen Paare Geschenke an Silberzeug oder Bargeld spendet. Als Anschreiber der am Hochzeitstage verabreichten Gaben fungierte meistens der Lehrer des Dorfes. Das war verständlich, wenn man bedenkt, daß noch im 18. Jahrhundert den meisten Dorfleuten das Schreiben schwer fiel, die schreibgewandten Herren waren also nur der Paster und der Lehrer des Dorfes - und der Paster in Scheinfeld war weit fort. Noch 1950 hat der Schreiber dieser Zeilen in der Wilstermarsch eine "Goldene Hochzeit" mitgefeiert, bei der sich das Goldene Ehepaar im Gasthause oben an die Tafel setzte, dann folgten die nicht geladenen, aber zahlreich von selbst erschienenen Dorfleute, nicht geladen, aber zur Ehre des Goldes-Paares. Kaffee und Kuchen bezahlte jeder für sich, Kosten entstanden dem Hochzeitspaare also nicht. Nach dem Kaffee ging jeder Gast vor dem Ehepaare vorbei, reichte die Hand, wünschte Glück und legte ein Geldgeschenk auf den Tisch, das in seiner Höhe verschieden war.-

Früher wurden die Hochzeitsgäste durch den "Kästenbitter" mittels eines Reimes eingeladen. Der Hochzeitsbitter gewöhnlich einen langen Rock von dunkler Farbe, derselbe blieb aufgeknüpft

aufgeknöpft, um die rote Weste hervorleuchten zu lassen. Son ein Hochzeitsbitter war meist ein lustiger Geselle, der seinen Hochzeitspruch mit Humor aufsagte.

Die Ladesprüche vererbten sich in ihrer überlieferten Form. Ein viel gebrauchter Spruch lautete so:

Mit freundlicher Begrüßung bin ich ausgesandt von dem ehr- und achtbaren Bräutigam N.N. und dessen ehr- und achtbarer Braut N.N. Beide laden Sie ein zu ihrer Hochzeit und lassen Sie bitten, damit vorlieb zu nehmen, was der liebe Gott ihnen beschert hat, als: Bier und Branntwein, eine feine lustige Musik, sowie einen feinen Kaffee mit Kerinthen- Butterbrot. Die Frauen müssen nicht vergessen, ein Stück Butter und einen Topf voll Rahm(Sahne) mitzubringen.

Die Bauernhochzeit währte in der Regel drei Tage. Der erste Tag war der Haupttag, der zweite der " Schaffertag", der dritte gehörte den Dorfsleuten als Entschädigung für die Unbequemlichkeiten des Festes.

Schon am frühen Morgen des ersten Tages brachten die Töchter des Dorfes Butter und Milch, für welche Aufmerksamkeit sie mit Weinschakal bewirtet wurden. Über Feuergruben, die man mit eisernen Stangen belegte, wurde das Essen in mächtigen Braukesseln im Freien gekocht. In den Heimatmuseen in Rendsburg, Hohenwestedt und in Meldorf kann solche alten Braukesseln noch heute bewundern. Messer und Gabel brachte jeder Geladene mit. Die reichen Bauern legten Wert darauf, durch schöne, silbern Bestecke ihren Reichtum erkennen zu lassen. Die Bestecke vererbten sich durch Generationen, in einzelnen Häusern dürften sie wohl noch heute sein. Die Hauptmahlzeit bestand aus Weinsuppe mit dickem Milchreis und aus gekochtem Ochsenfleisch. Kartoffeln fehlen, ein Zeichen, daß die Form dieser Mahlzeiten bis in die Zeit zurückgehen, da vor 1800 in unseren Dörfern noch keine Kartoffeln bekannt waren. Aus langen Wagenbrettern wurden auf der Diele Tische hergerichtet. Gegen Mittag versammelten sich die geladenen Gäste in dem Hochzeitshause.

Zur Fahrt nach der Kirche in Schenefeld über die damalige Landwege benutzte man einen reich bekränzten Körwagen. Nach der Trauung hielt das junge Paar seinen Einzug in das Dorf. Die Dorfsleute feuerten dann Freudenschüsse ab, die Musikanten vor dem Hochzeitshause bliesen Tusch, die Brautjungfern lärmten und juch-

juchheiten auf dem Hochzeitswagen während der Umfahrt, daß es ein Lust war. Die Dorfjugend von Rehder und Christiental stimmten freudig und laut mit ein. Auf dem Haupte trug die Braut eine Krone von Glas und Perlen, die der Prediger zu verleihen hatte.

Der Pfarrer in Schenefeld bewahrte drei solcher Brautkronen auf. Sie waren verschieden reich geschmückt und kosteten verschiedene Leihgebühr. Die Benutzung der besten Krone war nur den Bauerntöchter, den Hufnersmädchen, gestattet. Ihre Benutzung kostete zwei Taler, wofür wir heute wohl sehr gut den zehnfachen und noch höheren Wert ansetzen können. Diese Summe floß dem Pfarrer in Schenefeld zu. Bei zahlreichen Bauernhochzeiten in dem großen Kirchspiele wurde sein Gehalt dadurch wesentlich erhöht. Man braucht in den alten Trauregistern die Zahl der Bauernhochzeiten nur mit 2 malzunehmen. Aus diesem Grunde sah es der Paster gerne, wenn sich ein junges Paar für die Trauung anmeldete. Die zweite und dritte Brautkrone, weniger geschmückt, war für ärmere Brautpaare bestimmt. Aber auch ihr Ausleihen brachte noch eine ansehnlich Summe ein.

Mit der funklenden Brautkrone geschmückt, vor dem Hochzeitshause angelangt, erhielt die junge Frau ein Glas Branntwein gereicht, das sie austrank und dann rückwärts über den Kopf warf. Fiel das Glas entzwei, so bedeutete dies viel Glück im jungen Ehestande, anderenfalls viel Unglück, welches man dadurch abzuwenden versuchte, daß man das Glas mit dem Fuß entzweitrat. Wer denkt bei diesem Brauche nicht an das Zerschmettern des Glases beim Richten eines neuen Hauses.

Nach dem Essen wurden Tische und Bänke weggeräumt, und der Tanz begann. Den ersten Tanz tanzten das junge Ehepaar, sowie die drei Brautjungfern und ihre drei Brautführer. Danach wurde der Tanz allgemein. Die beliebtesten Tänze in alten Zeiten waren der "Siebensprung" und der "Kieler Jäger". Am Abend fand der Bichtetanz statt. Dann tanzten die vorigen vier Paare wieder, indem die beteiligten in jeder Hand zwischen den Fingern brennende Talgkerzen hielten. Der Bräutigam trug ein Sträußchen, die Braut eine Myrtenkrone. In vielen Bauernhäusern fand man darum früher stets einen Myrtenbaum für die Brautkrone der Tochter oder Töchter. Gegen Schluß des Festes nahm man der Braut die Krone ab und setzt ihr die Bauernmütze auf. Dem Bräutigam wurden nun die Augen verbunden, und er mußte die Braut unter den anwesenden Frauen suchen, wobei die junge Frau wohl etwas nachgeholfen hat. In das Brautbett legte man wohl eine Puppe, auch wohl Ziegelsteine oder

oder Bürsten, auch wohl eine Schlüssel mit Wasser unter das Bettlaken.

Am ersten Sonntag nach der Hochzeit hielt das junge Paar seinen Kirchgang, dann fungierte eine Frau aus dem Dorfe in der Kirch als Beisitzerin. Vieles ist von diesen Bräuchen verschwunden: Der Hochzeitsbitter, die Kirchspielsbrätkronen, der Lichtentanz u.dgl. Länger hielt sich noch die schöne Sitte, daß am Abend des Hochzeitsfestes der Brautvater seine Tochter mit einem Segenswort in gebundener und freier Rede aus dem Elternhause entließ. Früher fanden die Hochzeiten stets am Freitag statt, vielleicht wegen der heidnischen Göttin Frya, der Göttin der Fruchtbarkeit und des Ehestandes, unter ihrem Schutz und Segen wollte man den Ehebund beginnen.

Bei der Taufe konnte man in alten Zeiten von dem Geistliche in Schenefeld gegen Bezahlung ein goldbortiertes Taufkleid "Kasselkleid" genannt, für die heilige Handlung entleihen.

Das heilige Abendmahl wurde früher immer nüchtern genossen, d.h. man nahm am Morgen vor dem Genuß des heiligen Abendmahles keine Speisen zu sich. Man bedebke, daß man vor dem heiligen Abendmahl den Weg bis Schenefeld zurückzulegen hatte. Nach dem Genuß des heiligen Abendmahles ließ man sich in Schenefeld ein Glas warmes Bier reichen.

Bei Sterbefällen hatte jedes Dorf seinen bestimmten Totenweg, den es bei der Bestattung benutzte. Drei der nächsten Verwandten des Verstorbenen saßen früher bei der Fahrt nach dem Kirchhof auf dem Sarg(op Liek sitten). Kleine Kinder bahrte man gern in einer Lade(Koffer) auf, die man dann zur Nachtzeit schloß.

Um 1900 schafften sich die Dörfer Leichenwagen an, im Volksmunde "Himmelswagen" genannt.

Es war auch Sitte, daß die aus der Schule entlassenen und konfirmierten Knaben und Mädchen von dem Jungvolk des Dorfes ins Wirtshaus eingeladen wurden, um dort Branntwein zu spendieren. Durch eine derartige Feier, die den Namen "Hänseln" trug, wurden die Neulingen in die Gemeinschaft der Dorfjugend aufgenommen. Wer nicht mitmachte, genoß kein Ansehen.

Mit dem Frühling kam auch die Walpurgisnacht, wo überall in unseren Dörfern die Maifeuer angezündet wurden, ein schöner Anblick zwischen unseren bewaldeten Hügeln. Auf den Anhöhen bei unseren Dörfern schleppten die jungen Bauernsöhne und Dienstknechte schon tagelang allerlei Brennmaterial zusammen, das man dann in der Abenddämmerung ansteckte. Die Maifeuer wurden "Baaken" ge-

genannt. Man hatte ursprünglich dabei wohl die Absicht, den in der nach-Mainacht nach dem Blockberg reisenden Hexen durch die hellen Feuer ein Kergnis zu bereiten und sie davon abzuhalten, der jungen keimenden Saat Schaden zuzufügen. In einer alten Zeitung von 1775 ließ man: Die jungen Knaben springen und hüpfen um das Feuer herum, auch manchmal hindurch, sie nehmen auch brennende Strehwische in die Hände und laufen damit um die nächsten Regken- Stücke herum. Je mehr man das Feld beleuchtete, desto besser- so behauptete der Volksglaube- gedieh das Getreide. Heute benutzt man statt dessen die modernen Pflanzenschutzmittel, sie dürften auch wohl einen besseren Schutz bringen als die Mittel gegen die Hexen in der Mainacht.

Die heute nur noch in einzelnen Gemeinden üblichen Ringreiten wurden früher wohl in jedem Dorfe unseres Kirchspieles ausgeübt. Die beim Ringreiten zu gewinnenden Preise waren drei Tücher. Der König bekam ein Tuch aus Damast, die anderen Gewinner erhielten minderwertigere Tücher. Die Geschenke wurden von den am Feste teilnehmenden Mädchen angeschafft, wofür letztere von dem König mit Punsch bewirtet wurden. In Ermangelung eines Wirtshauses wurde das Fest in dem Hause des jeweiligen Königs abgehalten. Vor und nach dem Feste veranstalteten sämtliche Reiter einen Umzug durch das Dorf, wobei ein junger Mann, der " Wortmacher" mehrere Ansprachen hielt. Das Fest war auch stets am Freitag in der Fastwoche, am Sonnabend wurde dann umgeschwirrt.

Der Wortmacher mußte schon ein begabter Bursche sein, er hatte fünf Ansprachen aufzusagen: Rede beim Abholen des alten Königs, beim Abholen des Fährichs, Rede bei der Stange (beim Gerüst für das Ringeteichen) , bei der Begrüßung des neuen Königs, Rede , wenn man den neuen König nach Hause bringt. Auch das war eine alte Überlieferung.

Ein jeder zielt nach dem Ringelein
in der Hoffnung, er wolle König sein,
es liegt am Glück und nicht an Jahren.

Wer's hat, der hat's, man wird's erfahren,
so sprach der Wortmacher, An die Jungfrauen gerichtet:
Euch Jungfrauen bitt ich freundlich, nun an die Seit zu
gehn,

Ich muß mich wirklich hüten, Euch in die Augen zu sehn,
sonst kann ich vor lauter Lachen mit meiner Rede nicht
bestehn.

In seiner Rede bei der Stange holt der Wortmacher weit aus. Er greift um nachzuweisen, daß das Ringreiten eine vieljährige Sitte

Sitte sei, in die Älteste Geschichte zurück und erzählt von dem König Darius in Persien, der eine schöne Tochter hatte, um deren Gunst sich zwei Jünglinge bewarben. Um eine Entscheidung herbeizuführen, hängte die Königstochter ein goldenes Ringlein auf und forderte von den Liebhabern, diesen Ring im Verbeireiten mit einem eisernen Stecher zu haschen. Der glückliche Gewinner sollte die Braut heimholen. Dabei werden wohl seine Augen unter den Dorfschönen herumgewandert sein.

Auch bei der Rede zur Begrüßung des neuen Königs holte der Wortmacher weit aus und erzählte von dem König David und seinen Söhnen. Jedes Jahr bekamen die Zuhörer also dieselbe Geschichte zu hören. In Reimen fuhr dann der Wortmacher fort:

Nun bitt ich, stellt euch bald in unserm Tanzhaus ein,
da wird der König auch selbst gegenwärtig sein,
ja, putzt euch recht fein, macht euch zum Tanze bereit,
es kommen dort wahrlich recht viele brave Leut.
Da springen wir dann hoch bei Hussa- Heissassa
und trinken Branntwein zum lustigen Leben da.-
Und ihr, ihr lieben Freunde, die ihr hier tut stehn,
ich bitt euch, kommt doch mit, solches anzusehn,
da springen wir dann lustig mit unseren Mädchen herum,
daß mancher Mutter im Kopfe wird dumm,
denn so wie die Alten tanzen, steht Jungen nicht fein,
sie sind ja steif und krumm, wir grad und schnell zu Bein.
Und wenn wir ausgetanzt und von dem Tanzboden gehn,
dann soll den Alten auch ein Tänzchen zu Gebote stehn,
daß sie auch einen Tanz nach ihrer Weise patschen,
ein altes polnisches Stück mit Hauen und Händeklatschen.

Beim Heimbringen des neuen Königs läßt sich der Wortmacher also vernehmen:

Nun, hochgeehrtete Brüder mein,
jetzt muß es wohl Feiertag sein!
Wir haben alles gut gemacht
und unsern König nach Hause gebracht.
Unser König ist aller Ehren wert,
er hat uns gegeben, was unser Herz begehrt.
Er hat uns gegeben Bier und Branntwein,
dafür wollen wir ihm auch dankbar sein.-
Nun reit ein jeder sein Pferd in den Stall,
das tun wir Brüder ja überall!
Dann hängt die Stange an die Wand

und fasset eure Jungfer bei der Hand
und führet sie in unser Tanzhaus hinein,
da wollen wir dann recht lustig sein!
Ich bin ein Mann ganz schlicht und recht,
und viele Dinge versteh ich ganz schlecht,
nur dies hab ich alles so ausgedacht
und in meiner Rede hervorgebracht,
ist es nun aber nicht geworden recht,
so bin ich kein Redner, sondern Bauernknecht.

Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß das Ringreiterfest ein Höhepunkt im Dorfleben war, und vorher und nachher gab es den Stoff zu vielen Dorfgesprächen, besonders unter den Jungen und Mädchen. So war es auch wohl in Reher und Christental bei der Dorfjugend.

In jedem Dorf- Gemeindehaushalt nimmt heute der Posten für die Schule eine der wichtigsten Stellen ein. Das war aber nicht immer so. Vor der Reformation waren Dorfschulen unbekannt. Das Lernen des Lesens und Schreiben war nicht eine unbedingte Notwendigkeit. Bücher gab es nur sehr wenig handgeschriebene für gelehrte Leute. Der Bauer kam so ein Buch wohl selten zu Gesichte was verhandelt wurde, geschah mündlich, und das gegebene Wort in Zeugegegenwart hatte wohl mehr Gewicht als heute. Die Fülle der Druckereierzeugnisse, womit auch unsere Dörfer jetzt überschwemmt werden, gab es damals nicht. Wie überall in den Dörfern vor der Reformation, so werden auch in Reher und Wedeldorf die Hausmarken und Hofmarken in Gebrauch gewesen sein, mit denen man sein Eigentum, totes und lebendes Inventar bezeichnete, die man auch wohl mit unbeholfener Hand unter die von dem Amtsschreiber aufgesetzte Schriftstücke malte. Sonst war das Lesen und Schreiben bei unsern Bauern unbekannt. Anders wurde es, als nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Einführung der Dorfschulen nach 1500 sich die allgemeine Volksbildung hob.

Nach der Reformation war zunächst außer der Predigt das sog. Katechismus Examen das einzige Volksbildungsmittel auf dem Lande. Dasselbe wurde Sonntags nachmittags und auch Mittwochs vom Pastor in der Kirche gehalten und bestand wesentlich in einem Abfragen und Aufsagen des Kleinen Katechismus Luthers. Bald aber traten die Küster mit in den Unterrichtsbetrieb ein, sie sollten auch auf die nächsten Dörfer gehen und in jedem Dorfe je einen Wechentag solche Katechismus - Übungen abhalten. Viel konnten also unsere

unsere Jungen- Mädchen besuchten den Unterricht erst viel später- in diesen " fliegenden Küsterschulen " nicht lernen. Mit diesen " Schuoverhältnissen" vergeliche man das heutige Schulwesen!

Man hatte damals " keine zu Schulen allein gewidmete Häuser, indem fast an den meisten Orten die Schulstuben in den Privathäusern abwechslungsweise umgingen, teils auch indem eine Schulstube an den Hirten- oder anderen Katen angebaut wurde." Ohne Lehr- und Lernmittel!

Ebenso nebensächlich behandelte man die Person des Lehres, die Bauern nahmen selbst die Schulmeister an und entließen sie wieder im Frühjahr, wenn die Kinder auf den Feldern mithelfen mußten. Im Sommer fand noch bis nach 1800 auf den Dörfern kein Unterricht statt. Im Herbst, wenn die Arbeit zu Ende ging auf den Feldern, dann kamen die Kinder auch wieder zum Unterricht. Im Sommer mußte der Lehrer sich auch selbst einen Unterhalt beschaffen. Oft wählte man als Schulmeister sogar Knaben, die begabt waren, vom Pastor im Schreiben, Lesen, Rechnen, besonders aber in der Bibelkunde geprüft und für befähigt befunden wurden.

Eine wesentlich Binnahme für diesen Schulmeister, für den die Kinder das Schulgeld mitbrachten, die Bauern Naturalgaben brachten, war das Umsingen in der Weihnachts- und Fastenzeit, in dem Kirchspieldorf Schenefeld dauerte es 4-5 Wochen, während dieser Zeit fiel der Unterricht natürlich aus. Aber für das Umsingen gaben die Leute, vor deren Türen gesungen wurde, allerlei Gaben, die das Einkommen des Küster- Lehrers wesentlich erhöhten.

Bei dem Umsingen ging es manchmal toll her. " Bei dieser Wildheit, Unbändigkeit, Gottlosigkeit und Herumschweifen der Kinder ist es nicht möglich, solche zu zähmen, zu besänftigen, in der Furcht und Ordnung zu halten, noch weniger darf man sich wage solche alsdann zu strafen, wo man nicht die Gunst etlicher Eltern und die Gegenwart der Kinder verlieren will. Indessen erlöscht die Liebe und Furcht gegen den Lehrer fast gänzlich, alle ehrbaren Lebensarten werden aus den Jungen gesetzt und fällt ihnen hernach schwer, dieselben wieder herzustellen und sie zu ihren Pflichten zu bringen, von mehren anderen Unarten der Kinder zu schweigen. " " An Schimpf und Spott gegen den Lehrer wird kein Mangel gewesen sein, oft behandelte den umsingenden Lehrer wie einen Bettler, vor dem man die Türen auch beim Umsingen verschloß

Bevor Heizöl und Steinkohlen in Schleswig-Holstein Eingang fanden, war die Torfkohle (Kohlentorf) für unsere Gegenden ein wichtiges Produkt für das Heizen und für die Industrie., von den Schmieden (Grob-, Klein- und Goldschmieden) wurde sie fast ausschließlich benutzt. Noch jetzt findet man in den hiesigen Heidegegenden an den Rändern der Torfmoore zahlreiche muldenförmige Vertiefungen im Erdboden, die ehemals zum Zwecke des Brennens der Torfkohle von den Köhlern hergerichtet wurden. Gewöhnlich haben diese Vertiefungen einen Durchmesser von 2-3 Meter und eine Tiefe von 1,5 Meter. Wollte man Torfkohle brennen, so packte man sehr harten und schwarzen Torf in die Gruben hinein, jedoch so, daß in der Mitte des Torfhaufens eine Öffnung blieb, durch die man das Feuer hineinwarf. War die Masse gründlich durchgebrannt, dann wurde die glühende Torfmasse mit Erdsoden bedeckt, die mit einem eigenartigen Spaten, dem sog. "Baltascher" gestochen waren. Kein Rauch durfte durch den Erdmantel des Torfmeilers entweichen. Nach etwa 14 Tagen war das Feuer erloschen. Dann öffnete man den Haufen, warf die Torfkohle durch grobe Siebe und brachte sie in den Handel. Bereits in den 20 Jahren des vorigen Jahrhunderts hörte dieser Industriezweig in dieser Gegend auf. Zum Hausbrand wurde der Torf aber noch bis in die Jahrzehnte um 1900 gestochen auch wieder während und nach dem 2. Weltkriege.---

Birkhühner fanden sich noch im 19. Jahrhundert in großer Menge an den Rändern der Moore und Heiden, besonders auf dem Vasler Moor. Ein Jäger, so erzählt man, schoß 60 dieser Vögel an einem Tage. Als in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Jagdfreiheit eintrat und man anfangs, die Moore und Heiden urbar zu machen, verschwand das Birkwild bald. Ruhe und reichliche Nahrung sind die Hauptbedingungen des Birkhühners.---

Noch manche Flurnamen unserer Heimat sind mit dem Namen "Wolf" zusammengesetzt. In den Waldungen unseres Kirchspiels Schenefeld war der Wolf einst sehr häufig. Vor dem 30jährigen Kriege war dieses Raubtier fast ganz ausgerottet, aber nach den Wirren und Verwüstungen dieses entsetzlichen Krähges breitete es sich in Holstein wieder allgemein aus. Der dithmarsische Chronist Viethen erzählt, daß die Wölfe sich im Jahre 1638 in Holstein und im folgenden Jahre an der dithmarsischen Grenze sehen ließen. Der Landtag des Jahres 1650 faßte Beschlüsse zur Beseitigung dieser Plage, weil die Geestbewohner ihr Vieh vor den täglich sich mehrenden Wölfen nicht mehr schützen konnten. Pastor Kus berichtet, daß die Wölfe im Jahre 1797 im Amte Rendsburg

Rendsburg ihr Wesen trieben und viel Unheil anrichteten. Zum Fangen der Wölfe benutzte man die Wolfsgruben. Diese hatten ungefähr 12 Fuß im Gevierte und waren 8-9 Fuß tief. Die Seitenwände waren sorgfältig mit Steinen aufgesetzt. Über die obere Öffnung der Grube legte man dünne Stäbe und Laubgebüsch, so daß jeder äußere Schein der Grube verwischt war. In der Mitte der Grube pflanzte man einen starken Pfahl auf, an dem man eine Gans befestigte, durch deren Geschrei der Wolf angelockt ward. Betrat das Raubtier den unsicheren Boden, so brach es durch den Belag und stürzte in die Grube. Um die Wildschar nicht zu beschädigen, brachte man eine eigenartige Fangmethode in Anwendung. Man stellte einen aus drei Windelbäumen hergerichteten Dreibock über die Grube, an dem man ein langes Seil mit einer Schlinge befestigte, die man dem Gefangenen über den Kopf warf. Jetzt war der Wolf verloren. Man zog das Seil über die Rolle des Dreibocks und ließ das Raubtier baumeln, bis es tot war. Diese Vorrichtung nannte man einen Wolfsgalgen.----

Über die Errichtung der Kirche in Schenefeld geht folgende Sage: Auf dem hohen Mühlberg bei Burg i. Dith. stehend, bemerkte der Teufel mit Entsetzen den neuerbauten Kirchturm in Schenefeld. Er ergriff einen Felsblock und schleuderte ihn voll Wut gegen das verhaßte Gotteshaus. Seiner Hand entgleitend, erreichte der Stein sein Ziel nicht, er fiel bei Vasele nieder. Er wurde er noch immer gezeigt. Er lag unmittelbar neben dem Schlagbaum einer Koppel, ganz nahe am Dorfe und war 2 Meter hoch. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Sage als Sinnbild des erfolgreichen Kampfes des Heidentums gegen das Christentum ansehen will.

Schenefeld, ursprünglich Scanafeld, ist "schönes Feld", d.h. ein Feld, das den Stiftern der Kirche gefiel, wahrscheinlich nicht des Bodens, sondern der Lage wegen. Die Schenefelder Kirche war nach Adam von Bremen zufolge von Ebo von Reims, dem Sendboten des Papstes Paschalis, gegründet und von Willerich von Bremen dem heiligen Bonifaz gegründet geweiht worden sein. Sie war die Taufkirche der Holsaten, d.h. sie hatte das Vorrecht, daß nur in ihr getauft und das Abendmahl eingenommen werden konnte. Hamburg, Meldorf, Heiligenstedten und Schenefeld haben die ältesten Kirchen nördlich der Elbe. In Schenefeld war die Hauptkirche von Helstein, der Holsaten.---

Zweimal kommen die Bewohner des Kirchspiels Schenefeld in der älteren Geschichte vor, beide Male zeigen sie sich als Kühne

kühne und streitbare Männer, die es in jeder Weise mit den banac-
barten tapferen Dithmarschern aufnehmen konnten. Am 29. August
1317 waren sie im Gefolge des Grafen Gerd, als er den Grafen
Adolf von Schauenburg auf dem Strietkamp bei Bramstedt aufs Haupt
schlug. Noch in demselben Jahre rächten sich die mit dem Grafen
Adolf verbündeten Dithmarscher an den Leuten des Kirchspieles
Schenefeld, unter denen auch Wedelderfer(Christientaler) wa-
ren, dadurch, daß sie das ganze Kirchspiel mit Raub und Brand
verheerten. Das zweite Mal erschienen die Leute des Schenefelder
Kirchspieles auf dem Plane 1381. In diesem Jahre machten die
Dithmarscher einen Einfall ins Holsteinische. Graf Klaus von
Holstein nahm 30 Ritter und den Landsturm aus den Kirchspielen
Schenefeld und Mademarschen an sich und schlug die Dithmarscher
an einem Orte, Tipperloe genannt. (Lage ungewiß). Vor der
Schlacht hielt Graf Klaus eine begeisterte Rede an sein Volk,
dann legte er die Ritter in einen Hinterhalt. Ein vornehmer
Dithmarscher maß sich mit dem Grafen, aber dieser spaltete sei-
nem Gegner Haupt und Leib bis auf den Sattel. Viele angesehene
Dithmarscher deckten tot und verwundet die Wahlstatt.

In dieser Zeit waren die Bauern von Wedeldorf(Christinen-
tal) wie auch die anderen Bewohner des Kirchspieles noch Katho-
liken.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts hatten die Bewohner des
Kirchspieles Anlaß zu allerlei Gesprächen. Mit ihrer alten Kirche
gingen wichtige Veränderungen vor. Bis zum Jahre 1400 gehörte
das Patronat der Schenefelder Kirchenämlich zur Kompetenz des
Dompropstes in Hamburg. Er setzte die Pfarrer ein, er berief sie
als Patron. Nachdem der Papst Bonifacius IX. am 1. August 1402
dem Cistercienser- Kloster in Itzehoe das Recht verli hen hatte,
seine Beichtväter, also seine Pfarrer selbst zu wählen, legte
er am 2. September desselben Jahres die Einkünfte der Schenefelde
Kirche den Tafelgütern und dem Tische der Itzehoer Nonnen zu.
Die Abgaben, die jetzt also die Wedelderfer Bauern und das Wedel-
dorfer Gut an Pfarre und Kirche lieferten, gingen nach Itzehoe
ins Kloster. Das Itzehoer Kloster war damals durch unglückliche
Ereignisse in Not und Mangel geraten. Um dem heruntergekommenen
Kloster wieder aufzuhelfen, war es in jener Zeit nicht ungewöhn-
lich, solchen Klöstern mehrere Kirchen einzuverleiben, wodurch
nicht nur das Patronat, sondern auch sämtliche Einkünfte der
Pfarre ans Kloster kamen, das dafür die Besoldung des Pfarrers
übernahm, diesen übrigens auch ein- und absetzte. Das Kloster
profi-

profitierte hierbei ansehnlich, indem es im Mittelalter Proseler in Menge gab, die keine Bedienung hatten und sich sehr wohlfeil als Vizepfarrer betätigten. Die Überweisung der Schenefelder Kirche an das Kloster Itzehoe wurde 1406 durch den Papst Innocenz VII. bestätigt. Die Äbtissin des Klosters hieß damals Wycburgis, die Priorissin Alheydis. Von dem Jahre 1402 bis zur Reformation hatte die Schenefelder Kirche keinen selbständigen Pfarrer mehr, das vorgesetzte Kloster erhob die Einkünfte der Pfarre und übernahm dafür die Bezahlung des Geistlichen. Nach Itzehoe flossen also auch die Pfarrabgaben von Wedeldorf (Christinental).
Erster evangelischer - lutherischer Prediger in Schenefeld nach der Einführung der Reformation war P- Thorn.

Eine sehr aufregende Zeit war im Jahre 1559 auch für die Leute des Kirchspiels Schenefeld. Im Kampf gegen die Dithmarscher hatte der dänische König Friedrich II. mit seinen verbündeten Fürsten sein Feldlager bei Schenefeld aufgeschlagen. Oberbefehlshaber des Heeres war Johann Rantzau. Von Hohenwestedt begab sich der König, wahrscheinlich am 19. Mai, nach dem Gute Muhlbeck und verweilte dort auf dem Schlosse bis zum 22. Mai. Es brachte der Mai 1559, als man gegen die freien Dithmarscher zog, aufregende Tage für unser Kirchspiel Schenefeld. Auch in Wedeldorf gab es viel zu erzählen.

Aber auch in Zeiten, da kein Krieg das Land überzog, gab es oft Neuigkeiten und Stoff zum Erzählen. Bei der Burg Hanerau mußten für alle aus Dithmarschen kommenden Transitgüter Zoll gezahlt werden. Für ihre eigenen Güter waren die Dithmarscher von Zolle befreit. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts nun war das Gut Hanerau Nebst Zollstelle daselbst im Besitze des Moritz Rantzau, eines Neffen des Feldmarschalles Johann Rantzau. Nach der letzten Fehde im Jahre 1559 behauptete Moritz Rantzau, daß ihm von der Elbe bis zur Eider ein Zoll für alle aus Dithmarschen kommenden Güter zustehen. Um diese Forderung durchzusetzen, ließ er am Elbdeich bei Ostermoor, einen Schlagbaum setzen und den dort eingerichteten neuen Weg von der Wilstermarsch nach Dithmarschen sperren. Diesen Schlagbaum warfen die Dithmarscher um, und der Amtmann von Steinburg untersagte es Moritz von Rantzau, den Schlagbaum wieder herzustellen. Die Wegeverhältnisse sollten den Schenefeldern noch viel zu schaffen machen. Besonders der westliche Teil des Kirchspiels war daran interessiert.

1574 bekamen aber auch die Reher Einwohner, damit auch

auch die Wedeldorfer(Christintaler), den Zorn der Dithmarscher sehr deutlich zu spüren. Als Herzog Adolf von Holstein 1574, also 15 Jahre nach der letzten Fehde, um Michaelis ein Bauern- Detachment aus dem Mittel- und Norderteil Dithmarschens nach der Gra Granden Heide bei Reinbek führte, um dort seine Erbangelegenheiten gegen Sachsen- Lauenburg ausgleichen zu können, zogen die Dithmarscher durch das Dorf Reher bei Schenefeld und verübten dort viel Mutwillen, weil sie behaupteten, daß ihre Väter dort einst harte Unbill erlitten hätten. Sie gelobten, das Dorf auf dem Rückmarsch anzuzünden, wurden aber durch den Landschreiber des Mittelteiles, Gabriel Lange, an ihrem Vorsatz gehindert, indem er sie um Reher herumführte.

Im dreißigjährigen Kriege tat sich ein Bauernsohn aus dem Kirchspiel Schenefeld als kühner Reiterführer hervor. Er hieß Jürgen Rohweder und stammte von dem Hofe Steinberg bei Haale. Als dänischer Oberstleutnant lieferte er den Schweden mehrere siegreiche Scharmützel, so z.B. bei Sekels- der Kampfplatz liegt südlich des Dorfes, wo noch heute ein Weg "Doedkuhlenweg" heißt- und bei Schenefeld. An letzterem Orte schlug Jürgen Rohweder den schwedischen Oberst Dörfling, den späteren kurbrandenburgischen Feldmarschall Dörfflinger.

Jürgen Rohweder scheint auf die jungen Bauernsöhne beispielgebend gewirkt zu haben. Gleichen kriegerischen Ruhm erwarb sich einige Jahre später ein anderer Bauernsohn aus dem Kirchspiel Rehe Schenefeld, Michael Harbst mit Namen, 1637-1698. Er stammte aus Reher.

1712 kam für die Bewohner des Kirchspiels Schenefeld wieder eine harte Zeit durch die Brandschatzungen der Schweden unter General Magnus Steenbeck, der von Pommern durch Mecklenburg durch Holstein nach Tönningen zög. Auf seinem Marsche nach Norden soll er in den Dörfern Beringstedt, Schafstedt, Albersdorf Aufenthalt genommen haben.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts brach in Holstein die Rinderpest aus und hauste hier sehr stark unter dem Vieh der Bauern. Die Krankheit schleppte sich lange Jahre hin. Die erschreckten Bauern des Kirchspiels Schenefeld führten ihr Vieh nach abgelegenen Orten und brachten es dort in Bretterschuppen und Hütten unter. Kennzeichen der Krankheit waren: Unlust zum Fressen, Zittern am Körper, trübe, starre Augen, stinkender Atem, Geschwüre und Blasen an der Zunge, Diarrhoe, Konvulsionen und

und Tod. Man behauptete damals, die Krankheit mit weißem Pfeffer und Weinessig heilen zu können. Der Amtmann und Landrat des Amtes Rendsburg, der Kammerherr und Ritter Christian Adam v. Kleist, suchte der Seuche auf mancherlei Weise zu steuern. Es wurde im Jahre 1765 angeordnet, daß die Leute, die mit krankem Vieh in Berührung kamen, ihre Kleider wechseln und sich mit Nachholderbeeren, Wermut und Sadebaum räuchern sollten. Verachtigte Leute strichen den Kühen mit einer Feder "swarten Degen" oder Birkenöl in die Nase, rieben auch die Kuhkrippen mit Zwiebeln aus und gaben den Kühen Klöße zu fressen, die aus Mehl, Liebstöckel, Weinraute und Knoblauch gemacht waren. Gruben, in die man das gefallene Vieh verscharrte, gab es bei allen Dörfern. Ein letztes Aufflackern der Rinderpest machte sich sogar noch im Winter 1813 und 1814 beim Einrücken der schwedischen Invasionsarmee in Schleswig-Holstein bemerkbar. Man wollte damals behaupten, daß die Krankheit durch russische Truppen aus Polen eingeschleppt sei. Strenge Vorschriften - man ließ durchsuchte Viehstapel töten - hemmten bald die weitere Verbreitung.

Ein böser Winter war 1813. Es kamen nicht nur die Russen, sondern auch eine sehr strenge Kälte, man zählte 21 Grad unter Null. Schneewehen sperrten die Wege. An den Dorfeingängen stellten die Bauern Wache, um nicht von den Feinden überrumpelt zu werden. Bei ihrem ersten Erscheinen verbreiteten die Kosaken - überall Furcht und Schrecken. Hin und wieder kamen auch Gewalttätigkeiten vor. Den Bauern wurden Gespanne und Fuhrwerke, die besten Pferde requiriert und als Trainpferde mitgenommen. Die Fuhrleute, die die vielen Soldatenfahrten leisteten, wurden schlecht behandelt. Pferde und Rindvieh versteckte man vor den Langfingern so gut es eben ging. Auf offener Straße, selbst im tiefsten Schnee zündeten die Kosaken ihre Wachfeuer an. Die Unschuld wurde von ihnen meistens respektiert. Man sagt von ihnen, daß sie sehr kinderlieb gewesen seien. Wenn sie ihre kleinen, ruppigen Pferde zur Schwemme ritten, saßen oft die Knaben hinter den Reitern auf den Säulen.

In dem Kirchspielsort Schenefeld war wieder ein sehr lebhaftes Treiben. Hier war für die Truppen ein Magazin errichtet. Oft versammelten sich hier viele Fuhrwerke aus vielen Dörfern und lieferten die Proviant ab. Am 17. Dezember trafen die Münchburger Husaren unter dem Major von Estorf hier ein. Um nicht zuviel Vieh abliefern zu müssen, verbargen auch jetzt wieder viele Bauern ihr Vieh außerhalb der Dörfer in Öden, unzugänglichen

unzugänglichen Gegenden.

Die Kriegslasten waren groß. Noch 1814 klagten die Pastoren Schröder und Dirksen in Schenefeld in einer schriftlichen Eingabe an die Behörden, daß der Krieg in Schenefeld, im ganzen Kirchspiel viel Schaden angerichtet und manche Quelle des Wohlstandes verstopft habe. Am 17. Januar 1814 kehrten die im Kirchspiel Schenefeld kantonierenden russischen Truppen nach Itzehoe zurück, aber nur wenige Tage später wurde die ganze Umgegend von Itzehoe wieder mit den Donischen Kosaken unter dem Fürsten Galizin belegt. Diese Truppenkörper blieben dort bis tief in den Sommer hinein. Aufsehen erregte damals die Ermordung des Dingvogtes Marx Lehse in dem Nachbardorfe Looft durch die Kosaken.

Schon im Jahre 1750 war das alte Kirchspiel Schenefeld durch den Landmesser P. Reyer vermessen worden. Derselbe hatte auch ein neues Erdbuch angelegt. Als Flurbeseichnungen kommen in diesem Erdbuche vor: Stück, Ort, Krug, Block, Wehr und Anschuß. Das Erdbuch von 1750 führt die Namen aller Besitzer auf, sowie die jedem einzelnen unter ihnen gehörigen Pflugländereien, Wiesen, Weiden, Torfmoore und Hölzungen. Zugleich war damit eine Angabe über die königlichen und anderen Gefälle verbunden. An Abgaben zahlte man damals die ordinäre Kontribution, das Herrngeld, das Magoninkorn in Roggen und Hafer, Fourage in natura, Kornlieferung in natura an die Prediger und den Küster in Schenefeld und noch eine kleine Geldabgabe von einigen Schillingen pro Pflug.

Für seine Mühewaltung bezog der Vorsteher eines jeden Dorfes, der Bauernvogt, die Einkünfte aus der sog. Bauernvogtskoppel, eines Gemeindeackers, der eigens zu diesem Zwecke aus den Gemeindeweiden ausgeschieden oder nach der Aufteilung derselben von der Dorfschaft angekauft war.

Im Jahre 1628, während des dreißigjährigen Krieges, wurde der Dachstuhl der Schenefelder Kirche durch einen Blitzstrahl in Flammen gesetzt und total eingestürzt. Das soll nach dem Glauben des Volkes eine Strafe Gottes gewesen sein dafür, daß man den kaiserlichen Soldaten nicht verwehrt hatte, in dem Gotteshause Karten zu spielen.

Gegen Hexen räucherte man in alten Zeiten auch in unserm Dorfe mit dem Samen vom schwarzen Bilcenkraute, "Dull Dill" genannt. Zum Schutze des Viehes gegen Anfechtungen von seiten der Hexen legte man einen Kreuzdorn in den Stall. Man behauptete von den Hexen, daß sie die Fähigkeit hätten, sich in eine schwarze

schwarze Sau oder ebensolchen Pudel zu verwandeln. Eine schwarze Sau jagte einst einen jungen Mann aus Nutteln, der in Vaale zur Nachtzeit auf der Dorfstraße herantrieb, nach Hause.

Alte Frauen mit Triefaugen standen meist im Verdacht der Hexerei. Gegen die vermeintlichen Hexen wütete man mit Feuer und Schwert. Erst mit dem Schluß des 17. Jahrhunderts hörten die unheilvollen Hexenprozesse ganz auf.

Ungefähr 2-3 km südlich von Schenefeld und unweit des Dorfes Hadenfeld liegt die Pöschendorfer Heide, Breitenfeld genannt, eine weite ebene Landfläche, die mit mehreren Hümnegräbern bedeckt ist. Am Nordrande dieser Ebene bemerkt man einen seltsamen geformten Grabhügel, der den Namen "Krinkberg" führt, der soll nach den dortigen Fäden eine alte Wehrstelle gewesen sein. Auf diesem Hügel soll am Anfang des 18. Jahrhunderts eine Hexe verbrannt worden sein. Diese, die Frau eines Bauern aus Vaale, wohnte auf der einst H. Rehake gehörenden Landstelle, ward von vielen Einwohnern und Nachbarn der Zauberei, mittels der sie ihnen ein Schaden an Leib und Leben, an Vieh und sonstigem Eigentum zugefügt haben sollte, angeklagt. Infolge dieser Beschuldigungen ward ihr der Prozeß gemacht und ein peinliches Verhör mit ihr vorgenommen. Der Amtmann und Generalmajor A. Fuchs, der das Amt Rendsburg seit etwa 1700 inne hatte, leitete die gerichtliche Verhandlung. Schließlich wurde die Unglückliche auf ihren Wunsch zur Wasserprobe zugelassen. Sie wurde ins Wasser geworfen, sank aber nicht unter, sondern hielt sich an der Oberfläche, denn das Wasser nimmt nichts Unreines an. Fortwährend schrie sie zu ihrem Schutzengel um Hilfe, indem sie rief: Hüvel, smidt'n Steen pop! Aber der Teufel ließ sie im Stiche, und so war ihre Schuld hinlänglich erwiesen. Von dem "Ding und Recht" des Kirchspiels Schenefeld ward die vermeintliche Hexe zum Tode des Verbrennes verurteilt. Diese Prozedur wurde auf dem Krinkberge mit ihr vorgenommen. Einige Faden Holz zur Herrichtung des Scheiterhaufens wurden von den verschiedenen Dörfern geliefert. Während der Verbrennung umstanden die Bauern den Platz mit Forken und Flegeln und vermehnten, ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun. (S. Chronik Wacken, S. 54)

Eine eigenartige, aber barbarische Sitte war einst - wenn man den Erzählungen derer Alten Glauben schenken darf - das sog. "Krispeln", das in Anwendung kam, wenn jemand von einem tollen Hunde gebissen war. In einem solchen Falle erschienen die Nachbarn in großer Zahl im Hause des Gebissenen, legten ihn mit Ge-

Gewalt ins Bett und breiteten Decken und Kissen über ihn. Dann setzten sich die Nachbarn oben auf die Decken und ließen den Unglücklichen nicht mehr frei. Natürlich arbeitete derselbe krampfhaft, um sich vor dem Erstickungstode zu retten, aber in der Regel vergeblich. Erst wenn sich keine Bewegung mehr bemerkbar machte, nahm man die Decke fort, und dann war der Mensch eine Leiche. Einmal soll es allerdings geschehen sein, - so wird behauptet - daß der Patient noch lebte, in Schweiß gebadet kroch er aus seiner Umhüllung heraus, und - o Wunder - nachteilige Folgen des gefährlichen Bisses stellten sich später bei ihm nicht ein.-

Wie haben sich auch die Hochzeitsbräuche in unseren Dörfern geändert, damals die Zeit des vierrädrigen Bauernwagens, heute die des chromblitzenden Autos! Es ließe sich viel darüber erzählen! Ärmere Leute, die in den Ehestand zu treten beabsichtigten, gingen früher unter Führung einer im Dorfe bekannten Frau herum und sammelten den "Brutschatt". Dabei erhielten sie Flachs, Wolle, Federn für die Betten und Bargeld. Diese Sammlung geschah stets nach dem Gelöbnis beim Pastor. Wie in den alten Dorfgilden kam auch in diesen alten Bräuchen der Gemeinschaftssinn deutlich zum Ausdruck. Bei den Dorfgilden werden wir das noch deutlich erkennen. Fast alle Hochzeiten waren ehemals "Gabehochzeiten", bei denen man dem jungen Paare Geschenke an Silberzeug oder Bargeld spendete. Als Anschreiber der am Hochzeitstage verabreichten Gaben fungierte meistens der Lehrer des Dorfes. Das war verständlich, wenn man bedenkt, daß noch im 18. Jahrhundert den meisten Dorfleuten das Schreiben schwer fiel, die schreibgewandten Herren waren also nur der Pastor und der Lehrer des Dorfes - und der Pastor in Scheinfeld war weit fort. Noch 1950 hat der Schreiber dieser "eilen in der Wilstermarsch eine "Goldene Hochzeit" mitgefeiert, bei der sich das Goldene Ehepaar im Gasthause oben an die Tafel setzte, dann folgten die nicht geladenen, aber zahlreich von selbst erschienenen Dorfleute, nicht geladen, aber zur Ehre des Goldespaars. Kaffee und Kuchen bezahlte jeder für sich, Kosten entstanden dem Hochzeitspaare also nicht. Nach dem Kaffee ging jeder Gast vor dem Ehepaare vorbei, reichte die Hand, wünschte Glück und legte ein Geldgeschenk auf den Tisch, das in seiner Höhe verschieden war.-

Früher wurden die Hochzeitsgäste durch den "Köstenbitter" mittels eines Reimes eingeladen. Der Hochzeitsbitter gewöhnlich einen langen Rock von dunkler Farbe, derselbe blieb aufgeknöpft

aufgeknöpft, um die rote Weste hervorleuchten zu lassen. Son ein Hochzeitsbitter war meist ein lustiger Geselle, der seinen Hochzeitspruch mit Humor auf sagte.

Die Ladesprüche vererbten sich in ihrer überlieferten Form. Ein viel gebrauchter Spruch lautete so:

Mit freundlicher Begrüßung bin ich ausgesandt von dem ehr- und achtbaren Bräutigam N.N. und dessen ehr- und achtbarer Braut N.N. Beide laden Sie ein zu ihrer Hochzeit und lassen Sie bitten, damit vorlieb zu nehmen, was der liebe Gott ihnen beschert hat, als: Bier und Branntwein, eine feine lustige Musik, sowie einen feinen Kaffee mit Korinthen- Butterbrot. Die Frauen müssen nicht vergessen, ein Stück Butter und einen Topf voll Rahm(Sahne) mitzubringen.

Die Bauernhochzeit währte in der Regel drei Tage. Der erste Tag war der Haupttag, der zweite der " Schaffertag", der dritte gehörte den Dorfsleuten als Entschädigung für die Unbequemlichkeiten des Festes.

Schon am frühen Morgen des ersten Tages brachten die Töchter des Dorfes Butter und Milch, für welche Aufmerksamkeit sie mit Weinschakal bewirtet wurden. Über Feuergruben, die man mit eisernen Stangen belegte, wurde das Essen in mächtigen Braukesseln im Freien gekocht. In den Heimatmuseen in Rendsburg, Hohenwestedt und in Meldorf kann solche alten Braukesseln noch heute bewundern. Messer und Gabel brachte jeder Geladene mit. Die reichen Bauern legten Wert darauf, durch schöne, silberne Bestecke ihren Reichtum erkennen zu lassen. Die Bestecke vererbten sich durch Generationen, in einzelnen Häusern dürften sie wohl noch heute sein. Die Hauptmahlzeit bestand aus Weinsuppe mit dickem Milchreis und aus gekochtem Ochsenfleisch. Kartoffeln fehlen, ein Zeichen, daß die Form dieser Mahlzeiten bis in die Zeit zurückgehen, da vor 1800 in unseren Dörfern noch keine Kartoffeln bekannt waren. Aus langen Wagenbrettern wurden auf der Diele Tische hergerichtet. Gegen Mittag versammelten sich die geladenen Gäste in dem Hochzeitshause.

Zur Fahrt nach der Kirche in Schenefeld über die damalige Landwege benutzte man einen reich bekränzten Körwagen. Nach der Trauung hielt das junge Paar seinen Einzug in das Dorf. Die Dorfsleute feuerten dann Freudenschüsse ab, die Musikanten vor dem Hochzeitshause bliesen Tusch, die Brautjungfern lärmten und juch-

juchheiten auf dem Hochzeitswagen während der Umfahrt, daß es ein Lust war. Die Dorfjugend von Rehder und Christiental stimmten freudig und laut mit ein. Auf dem Haupte trug die Braut eine Krone von Glas und Perlen, die der Prediger zu verleihen hatte.

Der Pfarrer in Schenefeld bewahrte drei solcher Brautkronen auf. Sie waren verschieden reich geschmückt und kosteten verschiedene Leihgebühr. Die Benutzung der besten Krone war nur den Bauerntöchter, den Hafnersmädchen, gestattet. Ihre Benutzung kostete zwei Taler, wofür wir heute wohl sehr gut den zehnfachen und noch höheren Wert ansetzen können. Diese Summe floß dem Pfarrer in Schenefeld zu. Bei zahlreichen Bauernhochzeiten in den großen Kirchspielen wurde sein Gehalt dadurch wesentlich erhöht. Man braucht in den alten Trauregistern die Zahl der Bauernhochzeiten nur mit 2 malzunehmen. Aus diesem Grunde sah es der Pastor gerne, wenn sich ein junges Paar für die Trauung anmeldete. Die zweite und dritte Brautkrone, weniger geschmückt, war für ärmere Brautpaare bestimmt. Aber auch ihr Ausleihen brachte noch eine ansehnlich Summe ein.

Mit der funkenden Brautkrone geschmückt, vor dem Hochzeitsheuse angelangt, erhielt die junge Frau ein Glas Branntwein gereicht, das sie austrank und dann rückwärts über den Kopf warf. Fiel das Glas entzwei, so bedeutete dies viel Glück im jungen Ehestande, anderenfalls viel Unglück, welches man dadurch abzuwenden versuchte, daß man das Glas mit dem Fuß entzweitrat. Wer denkt bei diesem Brauche nicht an das Zerhacken des Glases beim Richten eines neuen Hauses.

Nach dem Essen wurden Tische und Bänke weggeräumt, und der Tanz begann. Den ersten Tanz tanzten das junge Ehepaar, sowie die drei Brautjungfern und ihre drei Brautführer. Danach wurde der Tanz allgemein. Die beliebtesten Tänze in alten Zeiten waren der "Siebensprung" und der "Kieler Jäger". Am Abend fand der Lichttanz statt. Dann tanzten die vorigen vier Paare wieder, indem die Beteiligten in jeder Hand zwischen den Fingern brennende Talgkerzen hielten. Der Bräutigam trug ein Sträußchen, die Braut eine Myrtenkrone. In vielen Bauernhäusern fand man darum früher stets einen Myrtenbaum für die Brautkrone der Tochter oder Töchter. Gegen Schluß des Festes nahm man der Braut die Krone ab und setzte ihr die Bauernmütze auf. Dem Bräutigam wurden nun die Augen verbunden, und er mußte die Braut unter den anwesenden Frauen suchen, wobei die junge Frau wohl etwas nachgeholfen hat. In das Brautbett legte man wohl eine Puppe, auch wohl Ziegelsteine oder

oder Bürsten, auch wohl eine Schlüssel mit Wasser unter das Bettlaken.

Am ersten Sonntag nach der Hochzeit hielt das junge Paar seinen Kirchgang, dann fungierte eine Frau aus dem Dorfe in der Kirch als Beisitzerin. Vieles ist von diesen Bräuchen verschwunden: Der Hochzeitsbitter, die Kirchspielebrautkronen, der Lichtentanz u.dgl. Länger hielt sich noch die schöne Sitte, daß am Abend des Hochzeitsfestes der Brautvater seine Tochter mit einem Segenswort in gebundener und freier Rede aus dem Elternhause entließ. Früher fanden die Hochzeiten stets am Freitag statt, vielleicht wegen der heidnischen Göttin Frya, der Göttin der Fruchtbarkeit und des Ehestandes, unter ihrem Schutz und Segen wollte man den Ehebund beginnen.

Bei der Taufe konnte man in alten Zeiten von dem Geistliche in Schenefeld gegen Bezahlung ein goldbestrichenes Taufkleid "Kasseld" genannt, für die heilige Handlung entleihen.

Das heilige Abendmahl wurde früher immer nüchtern genossen, d.h. man nahm am Morgen vor dem Genuß des heiligen Abendmahles keine Speisen zu sich. Man bedachte, daß man vor dem heiligen Abendmahl den Weg bis Schenefeld zurückzulegen hatte. Nach dem Genuß des heiligen Abendmahles ließ man sich in Schenefeld ein Glas warmes Bier reichen.

Bei Sterbefällen hatte jedes Dorf seinen bestimmten Totenweg, den es bei der Bestattung benutzte. Drei der nächsten Verwandten des Verstorbenen saßen früher bei der Fahrt nach dem Kirchhof auf dem Sarg(op Liek sitten). Kleine Kinder bahrte man gern in einer Lade(Koffer) auf, die man dann zur Nachtzeit schloß.

Um 1900 schafften sich die Dörfer Leichenwagen an, im Volksmunde "Himmelwagen" genannt.

Es war auch Sitte, daß die aus der Schule entlassenen und konfirmierten Knaben und Mädchen von dem Jungvolk des Dorfes ins Wirtshaus eingeladen wurden, um dort Branntwein zu spendieren. Durch eine derartige Feier, die den Namen "Hänseln" trug, wurden die Neulingen in die Gemeinschaft der Dorfjugend aufgenommen. Wer nicht mitmachte, genoß kein Ansehen.

Mit dem Frühling kam auch die Walpurgisnacht, wo überall in unseren Dörfern die Maifeuer angezündet wurden, ein schöner Anblick zwischen unseren bewaldeten Hügeln. Auf den Anhöhen bei unseren Dörfern schleppten die jungen Bauernsöhne und Dienstknecchte schon tagelang allerlei Brennmaterial zusammen, das man dann in der Abenddämmerung ansteckte. Die Maifeuer wurden "Baaken" ge

genannt. Man hatte ursprünglich dabei wohl die Absicht, den in der nach-dēMainacht nach dem Blockberg reisenden Hexen durch die hellen Feuer ein Ärgernis zu bereiten und sie davon abzuhalten, der jungen keimenden Saat Schaden zuzufügen. In einer alten Zeitung von 1775 ließ man: Die jungen Knaben springen und hüpfen um das Feuer herum, auch manchmal hindurch, sie nehmen auch brennende Strohwische in die Hände und laufen damit um die nächsten Roggen- Stücke herum. Je mehr man das Feld beleuchtete, desto besser- so behauptete der Volksglaube- gedieh das Getreide. Heute benutzt man statt dessen die modernen Pflanzenschutzmittel, sie dürften auch wohl einen besseren Schutz bringen als die Mittel gegen die Hexen in der Mainacht.

Die heute nur noch in einzelnen Gemeinden üblichen Ringreiten wurden früher wohl in jedem Dorfe unseres Kirchspieles ausgeübt. Die beim Ringreiten zu gewinnenden Preise waren drei Tücher. Der König bekam ein Tuch aus Damast, die anderen Gewinner erhielten minderwertigere Tücher. Die Geschenke wurden von den am Feste teilnehmenden Mädchen angeschafft, wofür letztere von dem König mit Punsch bewirtet wurden. In Ermangelung eines Wirtshauses wurde das Fest in dem Hause des jeweiligen Königs abgehalten. Vor und nach dem Feste veranstalteten sämtliche Reiter einen Umzug durch das Dorf, wobei ein junger Mann, der " Wortmacher" mehrere Ansprachen hielt. Das Fest war auch stets am Freitag in der Fastwoche, am Sonnabend wurde dann umgeschwirrt.

Der Wortmacher mußte schon ein begabter Bursche sein, er hatte fünf Ansprachen aufzusagen: Rede beim Abholen des alten Königs, beim Abholen des Führers, Rede bei der Stange (beim Gerüst für das Ringstechen) , bei der Begrüßung des neuen Königs. Rede , wenn man den neuen König nach Hause bringt. Auch das war eine alte Überlieferung.

Ein jeder zielt nach dem Ringelein
in der Hoffnung, er wolle König sein,
es liegt am Glück und nicht an Jahren.

Wer's hat, der hat's, man wird's erfahren,
so sprach der Wortmacher. An die Jungfrauen gerichtet:

Euch Jungfrauen bitt ich freundlich, nun an die Seit zu
gehn,

Ich muß mich wirklich hüten, Euch in die Augen zu sehn/
sonst kann ich vor lauter Lachen mit meiner Rede nicht
bestehn.

In seiner Rede bei der Stange holt der Wortmacher weit aus. Er greift, um nachzuweisen, daß das Ringreiten eine vieljährige Sitte

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Sitte sei, in die älteste Geschichte zurück und erzählt von dem König Darius in Persien, der eine schöne Tochter hatte, um deren Gunst sich zwei Jünglinge bewarben. Um eine Entscheidung herbeizuführen, hängte die Königstochter ein goldenes Ringlein auf und forderte von den Liebhabern, diesen Ring im Vorbeireiten mit einem eisernen Stecher zu haschen. Der glückliche Gewinner sollte die Braut heimholen. Dabei werden wohl seine Augen unter den Dorfschönen herumgewandert sein.

Auch bei der Rede zur Begrüßung des neuen Königs holte der Wortmacher weit aus und erzählte von dem König David und seinen Söhnen. Jedes Jahr bekamen die Zuhörer also dieselbe Geschichte zu hören. In Reimen fuhr dann der Wortmacher fort:

Nun bitt ich, stellt euch bald in unserm Tanzhaus ein,
da wird der König auch selbst gegenwärtig sein,
ja, putzt euch recht fein, macht euch zum Tanze bereit,
es kommen dort wahrlich recht viele brave Leut,
Da springen wir dann hoch bei Hussa- Heissassa
und trinken Branntwein zum lustigen Leben da,-
Und ihr, ihr lieben Freunde, die ihr hier tut stehn,
ich bitt euch, kommt doch mit, solches anusehn,
da springen wir dann lustig mit unseren Mädchen herum,
daß mancher Mütter im Kopfe wird dumm,
denn so wie die Alten tanzen, steht Jungen nicht fein,
sie sind ja steif und krumm, wir grad und schnell zu Bein.
Und wenn wir ausgetanzt und von dem Tanzboden gehn,
dann soll den Alten auch ein Tänzchen zu Gebote stehn,
daß sie auch einen Tanz nach ihrer Weise patschen,
ein altes polnisches Stück mit Hauen und Händeklatschen.

Beim Heimbringen des neuen Königs läßt sich der Wortmacher also vernehmen:

Nun, hochgeehrtete Brüder mein,
jetzt muß es wohl Feierabend sein!
Wir haben alles gut gemacht
und unsern König nach Hause gebracht.
Unser König ist aller Ehren wert,
er hat uns gegeben, was unser Herz begehrt.
Er hat uns gegeben Bier und Branntwein,
dafür wollen wir ihm auch dankbar sein,-
Nun reit ein jeder sein Pferd in den Stall,
das tun wir Brüder ja überall!
Dann hängt die Stange an die Wand

und fasset eure Jungfer bei der Hand
und fñhret sie in unser Tanzhaus hinein,
da wollen wir dann recht lustig sein!
Ich bin ein Mann ganz schlicht und recht,
und viele Dinge versteh ich ganz schlecht,
nur dies hab ich alles so ausgedacht
und in meiner Rede hervorgebracht,
ist es nun aber nicht geworden recht,
so bin ich kein Redner, sondern Bauernknecht.

Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß das Ringreiterfest ein Höhepunkt im Dorfleben war, und vorher und nachher gab es den Stoff zu vielen Dorfgesprächen, besonders unter den Jungen und Mädchen. So war es auch wohl in Reher und Christental bei der Dorfjugend.

In jedem Dorf- Gemeindefaushalt nimmt heute der Posten für die Schule eine der wichtigsten Stellen ein. Das war aber nicht immer so. Vor der Reformation waren Dorfschulen unbekannt. Das Lernen des Lesens und Schreiben war nicht eine unbedingte Notwendigkeit. Bücher gab es nur sehr wenig handgeschriebene für gelehrte Leute. Der Bauer kam so ein Buch wohl selten zu Gesichte was verhandelt wurde, geschah mündlich, und das gegebene Wort in Zeugnegenwart hatte wohl mehr Gewicht als heute. Die Fülle der Druckereierzeugnisse, womit auch unsere Dörfer jetzt überschwemmt werden, gab es damals nicht. Wie überall in den Dörfern vor der Reformation, so werden auch in Reher und Hedeldorf die Hausmarken und Hofmarken in Gebrauch gewesen sein, mit denen man sein Eigentum, totes und lebendes Inventar bezeichnete, die man auch wohl mit unbeholfener Hand unter die von dem Amtsschreiber aufgesetzte Schriftstücke malte. Sonst war das Lesen und Schreiben bei unsern Bauern unbekannt. Anders wurde es, als nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Einführung der Dorfschulen nach 1500 sich die allgemeine Volksbildung hob.

Nach der Reformation war zunächst außer der Predigt das sog. Katechismus Examen das einzige Volksbildungsmittel auf dem Lande. Dasselbe wurde Sonntags nachmittags und auch Mittwochs vom Pastor in der Kirche gehalten und bestand wesentlich im einem Abfragen und Aufsagen des Kleinen Katechismus Luthers. Bald aber traten die Küster mit in den Unterrichtsbetrieb ein, sie sollten auch auf die nächsten Dörfer gehen und in jedem Dorfe je einen Wechentag solche Katechismus - Übungen abhalten. Viel konnten also unsere

unsere Jungen- Mädchen besuchten den Unterricht erst viel später- in diesen " fliegenden Küsterschulen " nicht lernen. Mit diesen " Schuerverhältnissen " vergleiche man das heutige Schulwesen!

Man hatte damals " keine zu Schulen allein gewidmete Häuser, indem fast an den meisten Orten die Schulstuben in den Privathäusern abwechselungsweise umgingen, teils auch indem eine Schulstube an den Hirten- oder anderen Katen angebaut wurde. " Ohne Lehr- und Lernmittel!

Ebenso nebensächlich behandelte man die Person des Lehrers, die Bauern nahmen selbst die Schulmeister an und entließen sie wieder im Frühjahr, wenn die Kinder auf den Feldern mithelfen mußten. Im Sommer fand noch bis nach 1800 auf den Dörfern kein Unterricht statt. Im Herbst, wenn die Arbeit zu Ende ging auf den Feldern, dann kamen die Kinder auch wieder zum Unterricht. Im Sommer mußte der Lehrer sich auch selbst einen Unterhalt beschaffen. Oft wählte man als Schulmeister sogar Knaben, die begabt waren, vom Pastor im Schreiben, Lesen, Rechnen, besonders aber in der Bibelkunde geprüft und für befähigt befunden wurden.

Eine wesentlich Einnahme für diesen Schulmeister, für den die Kinder das Schulgeld mitbrachten, die Bauern Naturalgaben brachten, war das Umsingen in der Weihnachts- und Fastenzeit, in dem Kirchspielsdorf Schenefeld dauerte es 4-5 Wochen, während dieser Zeit fiel der Unterricht natürlich aus. Aber für das Umsingen gaben die Leute, vor deren Türen gesungen wurde, allerlei Gaben, die das Einkommen des Küster- Lehrers wesentlich erhöhten.

Bei dem Umsingen ging es manchmal toll her. " Bei dieser Wildheit, Unbändigkeit, Gottlosigkeit und Herumschweifen der Kinder ist es nicht möglich, solche zu zähmen, zu beschäftigen, in der Furcht und Ordnung zu halten, noch weniger darf man sich wagen solche alsdann zu strafen, wo man nicht die Gunst etlicher Eltern und die Gegenwart der Kinder verlieren will. Indessen erlöscht die Liebe und Furcht gegen den Lehrer fast gänzlich, alle ehrbaren Lebensarten werden aus den Jungen gesetzt und fällt ihnen hernach schwer, dieselben wieder herzustellen und sie zu ihren Pflichten zu bringen, von mehreren anderen Unarten der Kinder zu schweigen. " " An Schimpf und Spott gegen den Lehrer wird kein Mangel gewesen sein, oft behandelte den umsingenden Lehrer wie einen Bettler, vor dem man die Türen auch beim Umsingen verschloß.

Als wichtige Wirtschaftsfaktoren werden Christinental und Drag auch bei den folgenden Planungen und Projekten eine Rolle gespielt haben. 1889 taucht in Itzehoe der Plan auf, die Orte Itzehoe- Heiligenstedten- Oldendorf- Huje- Nutteln- Wacken- Schenefeld- Rendsburg durch eine schmalspurige Eisenbahnlinie zu verbinden. Der Plan kam nicht zur Verwirklichung.

Später gab sich Bürgermeister Salomon in den neun Jahren seiner Itzehoer Amtszeit große Mühe, das seit 1889 auf Eis liegende Projekt einer vollspurigen Kleinbahn nach Schenefeld zu einem guten Ende zu führen. Die Akten hierüber füllen im Stadtarchiv ein ganzes Fach. Es ist heute müßig, die ganze, überaus verwickelte, durch Übereifer auf der einen und Schwerfälligkeit auf der anderen Seite unlösbar gewordene, sich durch Jahre hinschleppende Angelegenheit zu schildern, weil niemals etwas aus diesem Bahnbau geworden ist. Von 1905 bis 1914 hatte man geschrieben, debattiert, getagt, war man umhergereist, hatte sogar den Kaiser durch ein Immediatgesuch bemüht. Als man im Sommer 1914 endlich soweit war, daß der Bau beginnen konnte, brach der Krieg aus. Man verschob die Arbeiten bis auf die Zeit nach dem Friedensschluß, und da fehlte es an dem nötigen Geld und dem nötigen Willen, der Stadt Itzehoe zu helfen. Die städtischen Kollegien beschlossen daher am 29. September 1919, die bereits begonnenen Arbeiten am Unterbau der Kleinbahn Itzehoe- Schenefeld einzustellen. Die ausführende Rendsburger Firma wurde mit 300 000 Mark abgefunden. Damals war man in Itzehoe ob dieses negativen Ausgangs recht niedergeschlagen. Heute, (1960) im Zeichen des Kraftbusverkehrs, denken wir anders. Auch zwei andere Eisenbahnprojekte, eine Bahn von Kiel über Nortorf nach Itzehoe und Wilster und eine Kleinbahn Itzehoe nach Lägerdorf fielen der Straßenmotorisierung zum Opfer.

Die Bürgerschaft und die Stadtvertretung schoben dem Bürgermeister Salomon die Alleinschuld an dem traurigen Ausgang des Kleinbahnprojektes Itzehoe- Schenefeld zu. Man warf dem Bürgermeister Leichtfertigkeit vor, er habe es unterlassen, die Finanzierung des Bahnbaus sicherzustellen, bevor man mit ihm begonnen habe. Nun seien der Stadt Unkosten im Betrage von etwa einer halben Million Mark erwachsen. Es kam zu einer Bürgermeisterkrise mit heftigen Ausfällen in den städtischen Kollegien und in der Presse. Salomon erbat seine Entlassung und erhielt sie auch.

R. Irmisch, Geschichte der Stadt Itzehoe, S. 400

Als wichtige Wirtschaftsfaktoren werden Christinental und Drag auch bei den folgenden Planungen und Projekten eine Rolle gespielt haben. 1889 taucht in Itzehoe der Plan auf, die Orte Itzehoe- Heiligenstedten- Oldendorf- Haje- Nutteln- Wacken- Schenefeld- Rendsburg durch eine schmalspurige Eisenbahnlinie zu verbinden. Der Plan kam nicht zur Verwirklichung.

Später gab sich Bürgermeister Salomon in den neun Jahren seiner Itzehoer Amtszeit große Mühe, das seit 1889 auf Eis liegende Projekt einer vollen Spurigen Kleinbahn nach Schenefeld zu einem guten Ende zu führen. Die Akten hierüber füllen im Stadtarchiv ein ganzes Fach. Es ist heute müßig, die ganze, Ubersaus verwickelte, durch Übereifer auf der einen und Schwerfälligkeit auf der anderen Seite unlösbar gewordene, sich durch Jahre hinschleppende Angelegenheit zu schildern, weil niemals etwas aus diesem Bahnbau geworden ist. Von 1905 bis 1914 hatte man geschrieben, debattiert, getagt, was man umhergereist, hatte sogar den Kaiser durch ein Immediatgesuch bemüht. Als man im Sommer 1914 endlich soweit war, daß der Bau beginnen konnte, brach der Krieg aus. Man verschob die Arbeiten bis auf die Zeit nach dem Friedensschluß, und da fehlte es an dem nötigen Geld und dem nötigen Willen, der Stadt Itzehoe zu helfen. Die städtischen Kollegien beschlossen daher am 29. September 1919, die bereits begonnenen Arbeiten am Unterbau der Kleinbahn Itzehoe- Schenefeld einzustellen. Die ausführende Rendsburger Firma wurde mit 300 000 Mark abgefunden. Dasselbe war man in Itzehoe ob dieses negativen Ausgangs recht niedergeschlagen. Heute, (1960) im Zeichen des Kraftbusverkehrs, denken wir anders. Auch zwei andere Eisenbahnprojekte, eine Bahn von Kiel über Norderf nach Itzehoe und Wilster und eine Kleinbahn Itzehoe nach Lägerdorf fielen der Straßenmotorisierung zum Opfer.

Die Bürgerschaft und die Stadtvertretung schoben dem Bürgermeister Salomon die Alleinschuld an dem traurigen Ausgang des Kleinbahnprojektes Itzehoe- Schenefeld zu. Man warf dem Bürgermeister Leichtfertigkeit vor, er habe es unterlassen, die Finanzierung des Bahnbaus sicherzustellen, bevor man mit ihm begonnen habe. Man seinen der Stadt Unkosten im Betrage von etwa einer halben Million Mark erwachsen. Es kam zu einer Bürgermeisterei-Krise mit heftigen Ausfällen in den städtischen Kollegien und in der Presse. Salomon erbat seine Entlassung und erhielt sie auch.

B. Irmisch, Geschichte der Stadt Itzehoe, S. 400

Als wichtige Wirtschaftsfaktoren werden Christinental und Drage

Planungen und Projekten eine Rolle ge-
ht in Itzehoe der Plan auf, die Orte
en- Oldendorf- Haje- Nutteln- Wacken-
durch eine schmalspurige Eisenbahnlinie
kam nicht zur Verwirklichung.

meister Salomon in den neun Jahren seiner
Mühe, das seit 1889 auf Eis liegende
gen Kleinbahn nach Schenefeld zu einem
Die Akten hierüber füllen im Stadtarchiv
heute müßig, die ganze, überaus verwick-
auf der einen und Schwerfälligkeit auf
bar gewordene, sich durch Jahre hin-
it zu schildern, weil niemals etwas aus
ist. Von 1905 bis 1914 hatte man geschri
, war man umhergereist, hatte sogar den
atgesuch bemüht. Als man im Sommer 1914
der Bau beginnen konnte, brach der
die Arbeiten bis auf die Zeit nach dem
fehlte es an dem nötigen Geld und dem
dt Itzehoe zu helfen. Die städtischen
daher am 29. September 1919, die bereits
Unterbau der Kleinbahn Itzehoe- Schene-
ausführende Rendsburger Firma wurde mit
. Damals war man in Itzehoe ob dieses ne-
niedergeschlagen. Heute, (1960) im Zei-
rs, danken wir anders. Auch zwei andere
Bahn von Kiel über Nortorf nach Itzehoe
Kleinbahn Itzehoe nach Lägerdorf fielen der
m Opfer.

t und die Stadtvertretung schoben den
ie Alleinschuld an dem traurigen Ausgang
Itzehoe- Schenefeld zu. Man warf dem Bürge

meister Leichtfertigkeit vor, er habe es unterlassen, die Finan-
zierung des Bahnbaus sicherzustellen, bevor man mit ihm begonnen
habe. Nun seinen der Stadt Unkosten im Betrage von etwa einer
halben Million Mark erwachsen. Es kam zu einer Bürgermeisterkri-
se mit heftigen Ausfällen in den städtischen Kollegien und in der
Presse. Salomon erbat seine Entlassung und erhielt sie auch.

R. Irmisch, Geschichte der Stadt Itzehoe, S. 400

Verkehrsachen

IM	IM
Betrag	Empfänger

1 Monat

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Als wichtige Wirtschaftsfaktoren werden Christinental und Drage auch bei den folgenden Planungen und Projekten eine Rolle gespielt haben. 1889 taucht in Itzehoe der Plan auf, die Orte Itzehoe- Heiligenstedten- Oldendorf- Haje- Nutteln- Wacken- Schenefeld- Rendsburg durch eine schmalspurige Eisenbahnlinie zu verbinden. Der Plan kam nicht zur Verwirklichung. Später gab sich Bürgermeister Salomon in den neun Jahren seiner Itzehoer Amtszeit große Mühe, das seit 1889 auf Eis liegende Projekt einer vollspurigen Kleinbahn nach Schenefeld zu einem guten Ende zu führen. Die Akten hierüber füllen im Stadtarchiv ein ganzes Fach. Es ist heute müßig, die ganze, überaus verwickelte, durch Übereifer auf der einen und Schwerfälligkeit auf der anderen Seite unlösbar gewordene, sich durch Jahre hinschleppende Angelegenheit zu schildern, weil niemals etwas aus diesem Bahnbau geworden ist. Von 1905 bis 1914 hatte man geschrieben, debattiert, getagt, war man umhergereist, hatte sogar den Kaiser durch ein Immediatgesuch bemüht. Als man im Sommer 1914 endlich soweit war, daß der Bau beginnen konnte, brach der Krieg aus. Man verschob die Arbeiten bis auf die Zeit nach dem Friedensschluß, und da fehlte es an dem nötigen Geld und dem nötigen Willen, der Stadt Itzehoe zu helfen. Die städtischen Kollegien beschlossen daher am 29. September 1919, die bereits begonnenen Arbeiten am Unterbau der Kleinbahn Itzehoe- Schenefeld einzustellen. Die ausführende Rendsburger Firma wurde mit 300 000 Mark abgefunden. Damals war man in Itzehoe ob dieses negativen Ausgangs recht niedergeschlagen. Heute, (1960) im Zeichen des Kraftbusverkehrs, denken wir anders. Auch zwei andere Eisenbahnprojekte, eine Bahn von Kiel über Nortorf nach Itzehoe und Wilster und eine Kleinbahn Itzehoe nach Lägerdorf fielen der Straßenmotorisierung zum Opfer.

Die Bürgerschaft und die Stadtvertretung schoben dem Bürgermeister Salomon die Alleinschuld an dem traurigen Ausgang des Kleinbahnprojektes Itzehoe- Schenefeld zu. Man warf dem Bürgermeister Leichtfertigkeit vor, er habe es unterlassen, die Finanzierung des Bahnbaus sicherzustellen, bevor man mit ihm begonnen habe. Nun seien der Stadt Unkosten im Betrage von etwa einer halben Million Mark erwachsen. Es kam zu einer Bürgermeisterkrise mit heftigen Ausfällen in den städtischen Kollegien und in der Presse. Salomon erbat seine Entlassung und erhielt sie auch.

R. Irmisch, Geschichte der Stadt Itzehoe, S. 400

Eine gewisse Bedeutung spielte Drage auch bei der Verkehrsverbesserung durch den Bau von Eisenbahnen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Außer der Herrschaft Breutenburg waren Heiligenstedten und Drage die meisten größten Güter in der Nähe der Stadt Itzehoe. Als diese Stadt um 1850 danach strebte, an ein Eisenbahnnetz angeschlossen zu werden, da bemühte sie sich auch um die Unterstützung der genannten Güter. Darüber schreibt R. Irmisch, Geschichte der Stadt Itzehoe, S. 302:

Nach jahrelanger Stockung liest man zum erstenmal wieder etwas im Jahre 1853 über die Eisenbahn. Nachdem sich der Lieblingswunsch der Itzehoer, die Westbahn, zerschlagen hatte, konzentrierte sich alles Sehnen wieder auf die Linie Itzehoe-Hackelshörn. Dies Projekt wird von jetzt ab hartnäckig verfolgt, die umliegenden Städte und Dörfer werden mobilisiert und Briefe gewechselt. Die lebhafteste Agitation hatte Erfolg: am 3. Februar 1853 beschloß die Kiel-Altonaer-Eisenbahngesellschaft den Bau der Zweigbahn Hackelshörn-Itzehoe und beantragte am 9. März die Genehmigung der Regierung. Sobald das bekannt wurde, bearbeitete Bürgermeister Poel die benachbarten Commünen, die adligen Güter Heiligenstedten und Drage, die Stadt Wilster und die Landvogtei Süderdithmarschen, ihrerseits Bahnbaupetitionen einzusenden, nur über die Verbindung Itzehoe-Hackelshörn könnten auch sie, also auch die Güter, zu einer Bahnlinie kommen.

Eine gewisse Bedeutung spielte Drage auch bei der Verkehrsverbesserung durch den Bau von Eisenbahnen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Außer der Herrschaft Breutenburg waren Heiligenstedten und Drage die meisten größten Güter in der Nähe der Stadt Itzehoe. Als diese Stadt um 1850 danach strebte, an ein Eisenbahnnetz angeschlossen zu werden, da bemühte sie sich auch um die Unterstützung der genannten Güter. Darüber schreibt R. Irmisch, Geschichte der Stadt Itzehoe, S. 302:

Nach jahrelanger Stockung liest man zum erstemal wieder etwas im Jahre 1853 über die Eisenbahn. Nachdem sich der Lieblingswunsch der Itzeher, die Westbahn, erschlagen hatte, konzentrierte sich alles Sehnen wieder auf die Linie Itzehoe-Hackelhörn. Dies Projekt wird von jetzt ab hartnäckig verfolgt, die umliegenden Städte und Dörfer werden mobilisiert und Briefe gewechselt. Die lebhafteste Agitation hatte Erfolg: am 3. Februar 1853 beschloß die Kiel-Altenaer-Eisenbahngesellschaft den Bau der Zweigbahn Hackelhörn-Itzehoe und beantragte am 9. März die Genehmigung der Regierung. Sobald das bekannt wurde, bearbeitete Bürgermeister Peol die benachbarten Gemeinden, die adeligen Güter Heiligenstedten und Drage, die Stadt Wilster und die Landvogtei Süderdithmarschen, ihrerseits Bahnbau-Petitionen einzusenden, nur über die Verbindung Itzehoe-Hackelhörn könnten auch sie, also auch die Güter, zu einer Bahnlinie kommen.

Eine gewisse Bedeutung spielte Drage auch bei der Verkehrsverbesserung durch den Bau von Eisenbahnen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Außer der Herrschaft Breutenburg waren Heiligenstedten und Drage die meisten größten Güter in der Nähe der Stadt Itzehoe. Als diese Stadt um 1850 danach strebte, an ein Eisenbahnnetz angeschlossen zu werden, da bemühte sie sich auch um die Unterstützung der genannten Güter. Darüber schreibt R. Irmisch, Geschichte der Stadt Itzehoe, S. 302:

Nach jahrelanger Stockung liest man zum erstenmal wieder etwas im Jahre 1853 über die Eisenbahn. Nachdem sich der Lieblingswunsch der Itzehoer, die Westbahn, zerschlagen hatte, konzentrierte sich alles Sehnen wieder auf die Linie Itzehoe-Hackelhörn. Dies Projekt wird von jetzt ab hartnäckig verfolgt, die umliegenden Städte und Dörfer werden mobilisiert und Briefe gewechselt. Die lebhafte Agitation hatte Erfolg: am 3. Februar 1853 beschloß die Kiel-Altonaer-Eisenbahngesellschaft den Bau der Zweigbahn Hackelhörn-Itzehoe und beantragte am 9. März die Genehmigung der Regierung. Sobald das bekannt wurde, bearbeitete Bürgermeister Peol die benachbarten Commünen, die adligen Güter Heiligenstedten und Drage, die Stadt Wilster und die Landvogtei Süderdithmarschen, ihrerseits Bahnbau-Petitionen einzusenden, nur über die Verbindung Itzehoe-Hackelhörn könnten auch sie, also auch die Güter, zu einer Bahnlinie kommen.

Ein Märchenschloß in Holstein

Friedrichsruhe bei Drage und das Bürgermeisterhaus in Wilster

Was die mündliche Überlieferung durch fast zwei Jahrhunderte kündete, was die Kunststilkritik vermutete, das haben jetzt neue archivalische Feststellungen erhärtet: Die marmornen Steinstatuen in dem prächtigen Garten, die Türgemälde, die vielen, Hohen, mit vergoldeten Rahmen versehenen Spiegel in den stets bewundernten Räumen des Bürgermeisterhauses in Wilster, auch das Doose'sche Haus oder Neue Rathaus genannt, stammen aus dem fürstlichen Schlosse Friedrichsruh oder Drage. Und wenn 1957 zur 675 Jahrfestfeier des Stadtbestehens in Wilster auf die Baukunstdenkmäler besonders hingewiesen wird, dann muß auch dankbar der Leute in Itzehoe gedacht werden, die zum Schmucke der Sankt-Nikolaikirche und des Neuen Rathauses auf verschiedene Weise beigetragen haben.

Die hohen Spiegel zwischen den Fenstern und die vielen Bilder über den Türen, über die bei einem Besuch bewundernd die Augen wandern, sind durch Vermittlung der Itzehoer Geschäftsleute nach Wilster gekommen. Die vergilbten Abbruchakten von 1787 über das fürstliche Schloß des brandenburgischen Markgrafen Friedrich Ernst Georg, Statthalter über Holstein in Drage, Schagwager des dänischen Königs, bringen darüber genaue Auskunft. So lehrreich die dortigen Angaben über die Verkaufsbedingungen, die Rechtsfragen, die Land- und Holzpreise, die Landschaft mittels der vielen Flurnamen auch sind und festgehalten zu werden verdienen, so können sie hier nicht behandelt werden.- Es wird an anderer Stelle geschehen.-

1787 waren die Schloßräume in dem Hauptgebäude und in den beiden Flügelgebäuden von Friedrichsruh bei Drage bereits leer. Die lose stehenden Möbel, wie Tische, Stühle, Truhen, Schränke, abnehmbare Bilder, Bücher, auch Kronleuchter, Teppiche usw. waren nicht mehr vorhanden. Nur die mit den Wänden verbundenen Tapeten die "Türgemälde", Bilder über den Türen, die festgeschraubten Spiegel in vergoldeten Rahmen, Dresdener und eiserne Öfen, eine Orgel, verschiedene Hofgeräte, die steinernen Vasen und die steinernen Statuen auf dem Hofe waren noch da, so war es auch in dem Hause Christinental. Über diese Inventarstücke wurden Listen aufgestellt. Sie werden später noch genauer dargestellt werden.

Die genannten Tapeten lassen den köstlichen Schmuck, mit dem das fürstliche Haus ausgestattet war, wie auch Christinental, erkennen. Es werden Tapeten genannt von rotem Samt mit goldenen

goldenen Tressen , von grünem, gelbem und blauem Damast, von geblühtem und bemaltem Leinen, von geschildertem Taft, von gestreiftem und grünem Wollstoff, von blauem und grünem Wachstuch.

Die Papiertapeten wurden nicht besonders aufgeführt. Die mit Prägungen versehenen, bunten Ledertapeten, wie sie das Meldorfer Museum in seinen Auslagen zeigt, hat das Drager Schloß und auch wohl die Solitude in Christinental nicht besessen. Mit glitzernden Reflexen huschte das Kerzenlicht über diese teilweise sehr kostbare Wandbespannung. Die Kerzen steckten in den geschwungenen Armen von venezianischen Kristallüstern, unter denen heute die Wilsteraner Ratsherren in ihrem Ratshaussaal am grünen Tische tagen. Auf diese teuren Tapeten legten die Aufkäufer bei der Auktion im Drager und Christinentaler Schlosse besonderen Wert.

Von den Ländereien des Gutes hatte der Landmesser Jacobsen eine Karte angefertigt und die dreißig Parzellen , in die das Besitztum aufgeteilt war, mit den einzelnen Stücken eingetragen. Die wichtigste Parzelle war die fünfte, zu k ihr gehörte das Hauptgebäude mit den genannten Inventarstücken und die Jagdberechtigung über das ganze Gebiet. Am 30. Juli 1787 treffen die drei Versteigerungskommissare in Drage ein, es sind der Konferenzrat von Stemann, der Kammerrat Dröhse und der Landinspektor Schütt. Am 31. Juli finden sich auch die Käufer ein. Darunter sind auch Wolters(eine Geborene von Wolters aus Glückstadt war auch die Etatsrätin Doos in Wilster, in deren schönem Haus noch heute die Marmorstatuen zu finden sind), Böge, Bauer, Althöfer, Just zrat Eitzen und Regierungsadvokat Welms, sämtlich aus Itzehoe.

Viermal tritt auch ein Hans Dose als Bieter auf. Der Wilsteraner hieß Johann Hinrich Dose. Dose ging mit seinem Gebot für die Parzelle 6 bis zu 350 Reichstaler , verkauft wurde sie für 580 Reichstaler.

Die Versteigerungsbedingungen sahen vor, daß die Inventarstücke einzeln ohne das Gebäude und die Ländereien versteigert werden konnten. Sehr geschickt gehen die Räte vor, indem sie am 31. Juli eine Versteigerung nur der Inventarstücke durchführen, aber nicht den Zuschlag erteilen, am 2. August eine Versteigerung der Parzelle 5 mit Gebäuden , Inventar, Land, Bäumen und Jagd vornehmen und sich nun nach der größeren Versteigerungssumme entscheiden. Über beide Versteigerungen liegen genaue Pro-

Protokolle vor. An der Inventarversteigerung am 31. Juli beteiligten sich die genannten Itzehoer außerdem dem Hjustizrat Eitzen und dem Regierungsadvokat Welms. Den An- und Verkauf der Altwaren aus dem Schlosse überließen sie den Zwischenhändlern aus Itzehoe und den Bauern aus den Drager Nachbardörfern. Auch Dose beteiligte sich nicht daran.

Ein tüchtiger Bieter war Böge aus Itzehoe. Er gab Gebote ab auf vergoldete Spiegel, die nicht sehr begehrt und darum sehr billig für 16 Groschen oder einen halben Taler zu erwerben waren, auf vier Dresdener und einen Fayence-Ofen im Preise von 6 bis 20 Taler, auf 11 Türgemälde in vergoldetem Rahmen im Preise von 1 bis 2 Reichstaler, einige Tapeten, auf eine Quantität blauer Dachziegel mit 10 Reichstaler, auf 2 wilde Männer von Stein (Marmor) mit je 1 Reichstaler, auf 6 große Steinstatuen mit je 4 Reichstaler, auf verschiedene alte Geräte wie 1 Schwert= 4 Grosch 1 Zuber= 32, 3 Rösten= 4, alte Puchel= 16, Fischketscher= 6, 3 alte hölzerne Handspritzen= 8, 3 alte Ledereimer= 32 Groschen. In derselben Preislage waren auch die Stücke, für die Wolters Gebote abgab: 7 Türgemälde, 4 Tapeten, die teuerste stellte sich auf 17 Reichstaler, 2 eiserne Öfen, 2 große Steinstatuen. Von Bauer liegen Gebote auf 2 Türgemälde und 3 Tapeten vor, ebenso von Althöfer auf 2 Türgemälde und 2 Tapeten. Paul Wicht bot auf eine wollene Tapete und zwei eiserne Öfen.

Die kostbarste Tapete, roter Samt, war dem Elias Israel aus Elmshorn 46 Reichstaler wert. Die Bieter Sierk, Kraft, Lange-
maak aus Looft, Claus Helbern, Hans Kühl, Gabriel Martens aus Hohenaspewestedt, Jochim Schröder, Pastor Hennings aus Hohenaspe, Detlef Piper aus Christinental, Claus Lahann aus Borstel, Claus Heesch aus Drage, Claus Struve aus Schenefeld, Hans Ruge aus Pöschendorf, Jürgen Holtorf aus Hadenfeld, Johann Hegenau aus Huje, Klug aus Kellinghusen, Götz Schmaalmaak aus Kaaksburg legten neben einzelnen Tapeten besonderen Wert auf die eisernen Öfen mit einem Gebot bis zu 9 Reichstaler. Kobrog auf Steenfelde hatte Interesse für 3 Tapeten, es waren die billigen, für ein Gemälde für 8 Groschen, 12 Konsolen= 16 Groschen und 1 Kaminschirm für 4 Gr. Für die 8 steinernen Vasen bot der Landinspektor Schütt je 1 Reichstaler.

Damit schlossen die Versteigerungen am 31. Juli. Am 1. August, jedenfalls ein Sonntag, fanden keine Bietungen statt. Die Itzehoer konnten sich also im Kreise ihrer Familien, ihrer Bekann

Bekannten und Geschäftsfreunde über die zu erwartenden Geschäfte mit dem erworbenen Schloßinventar ausführlich unterhalten.

Der 2. August brachte für die Versteigerung neue Verhältniss. Jetzt stellten die Räte das Inventar, das Gebäude, das Land mit den Buchen und Eichen darauf, die mit dieser Parzelle verbundene Jagdgerechtigkeit über das Drager Gutsland insgesamt zum Gebot, zur Versteigerung. Und jetzt melden sich die Kapitalbesitzer zum Gebot, es sind Thomas Siemsen aus Glückstadt, Hans Lampe aus Gaarden bei Kiel, Justizrat Eitzen, Regierungsadvokat Welms, der Händler Wolters und Haß, Itzehoe, J. Lehse aus Aspe, das Gebot fängt mit 4000 Reichstaler an. Die höchsten Summen bieten Hasse, Wolters, Welms, sämtlich aus Itzehoe, mit 9100, 9150, 9200 Reichstaler. Welms erhält den Zuschlag, er erklärt, daß der "Bot für ihn und den gegenwärtigen Peter Hasse aus Itzehoe geschehen sei". Das Holz wollen sie pro pretio taxato behalten. Caution brauchen sie nicht zu stellen.

Peter Hasse ersteigert auch die beiden Flügelgebäude und durch Welms auch den Kuh- und Pferdestall. So sind also die Drager Schloß- und Hofgebäude in die Hände des Itzehoers Peter Hasse gelangt, damit auch die Inventarstücke, auf die die Itzehoer Zwischenhändler und die genannten Dorfleute geboten hatten. Dazu kamen noch 12 große, festgeschraubte Spiegel in vergoldeten Rahmen in den Schloßsälen.

Zwischenhandel über Itzehoe

Es ist anzunehmen, daß sich der neue Besitzer von Schloß und Hof Drage, Peter Hasse aus Itzehoe, mit den Bietern auf die Inventarstücke in Verbindung gesetzt hat; denn die Groschenstücke, auf die geboten worden war, hatten bei den Summen von 9200 Rthlr. für das Hauptgebäude, 1000 Rthlr. für die beiden Schloßflügel, 343 Rthlr. für Kuh- und Pferdestall keine Bedeutung.

Und über Peter Hasse durch die Zwischenhändler Böge und Wolters in Itzehoe sind dann die Marmorstatuen, einzelne Spiegel Tapeten und Türgemälde in das Doosesche Haus nach Wilster gekommen, wo sie heute von ihrer inhaltsreichen Geschichte und ihrem Wanderweg von Drage und auch wohl von Christinental über Itzehoe nach der Marschenstadt, in das Haus des gelehrten und zurückgezogenen Kanzleirates Doose, dem Geschichts- und Heimatfreunde künden.

Über die Künstler, die diese Gemälde, die Marmorfiguren einmal geschaffen haben, sagen auch leider die Aufbauakten des

des Drager Schlosses nichts aus. Wir wissen bis heute nicht, wer die hellen Figuren aus Marmor gemeißelt hat, die zwischen bunter gepflegten Blumenbeeten und unter grünen Zweigen den stillen Wanderer im Rathausgarten entgegenleuchten. Wir wissen nicht, mit welchen Künstlern der dänische Baumeister Nic. Eigtwedt in Verbindung stand, als er 1746 das alte Schloßgebäude erweiterte und verschönte. Er hat wohl nicht geahnt, daß 40 Jahre später ein reicher Itzehoer Advokat und ein Baumeister sein stolzes Gebäude zum Abbruch erwarben und die so kostbaren Ausstattungsgegenstände für billiges Geld von Händlern gekauft wurden.

Dem glücklichen Umstande der Nachbarschaft der Städte Itzehoe und Wilster ist es zu danken, daß ein Teil dieser Zeugen einer früheren Bau- und Wohnkultur bis in unsere Tage "als köstliches Besitztum" erhalten geblieben ist.

So raunt es von seltsamer, märchenhafter Geschichte um dieses Haus in Wilster, das auf steinernen Fundamentplatten ruht, die einst die Ritterburg Hanerau, die Faust der Holsteiner gegen die Dithmarscher, getragen haben, auf dessen Flur man über Marmorplatten geht, die einst in des Markgrafen Geheimkabinett in Drage lagen. In dem Ratsaal des Neuen Rathauses künden die venezianischen Kristalllüster vom Kerzenglanz in einstigen Fürstengemächern mit Tapeten von Samt und Seide, wo der berühmte Kapellmeister Telemann aus Hamburg seine Konzerte und Weisen erklingen ließ. Von all diesen Jahren voll Glanz und Pracht schwebt noch ein Schimmer um diese Zeugen in den Rathausräumen in Wilster.

Das Raunen und Klingen und Singen verbindet sich seltsam mit den Lebensfäden der Frau Dose, der einstigen Besitzerin des im Jahre 1786 erbauten Hauses in Wilster, die nach dem Tode ihres Mannes und ihrer drei Kinder als vereinsamte Witwe in diesem Reichtum lebte und mit einem durch Schmerz geöffneten Herzen Wohltaten über Wohltaten verübte.

Und wunderbar werden Herz und Sinn berührt, wenn man mit den Erinnerungen an das prächtige Schloß in die niedrige Fürstengruft neben der Hohenasper Kirche tritt, wo das markgräfliche Ehepaar den ewigen Schlummer schläft.

Steinburger Jahrbuch 1957, S. 91

Ein Märchenschloß in Holstein

Friedrichsruhe bei Drage und das Bürgermeisterhaus in Wilster

Was die mündliche Überlieferung durch fast zwei Jahrhunderte kündete, was die Kunststilkritik vermutete, das haben jetzt neue archivalische Feststellungen erhärtet: Die marmornen Steinstatuen in dem prächtigen Garten, die Türgemälde, die vielen, Hohen, mit vergoldeten Rahmen versehenen Spiegel in den stets bewunderten Räumen des Bürgermeisterhauses in Wilster, auch das Doose'sche Haus oder Neue Rathaus genannt, stammen aus dem fürstlichen Schlosse Friedrichsruh oder Drage. Und wenn 1957 zur 675 Jahrfeier des Stadtbestehens in Wilster auf die Baukunstdenkmäler besonders hingewiesen wird, dann muß auch dankbar der Leute in Itzehoe gedacht werden, die zum Schmucke der Sanktkirche und des Neuen Rathauses auf verschiedene Weise beigetragen haben.

Die hohen Spiegel zwischen den Fenstern und die vielen Bilder über den Türen, über die bei einem Besuch bewundernd die Augen wandern, sind durch Vermittlung der Itzehoer Geschäftsleute nach Wilster gekommen. Die vergilbten Abbruchakten von 1787 über das fürstliche Schloß des brandenburgischen Markgrafen Friedrich Ernst Georg, Statthalter über Holstein in Drage, Schlagsager des dänischen Königs, bringen darüber genaue Auskunft. So lehrreich die dortigen Angaben über die Verkaufsbedingungen, die Rechtsfragen, die Land- und Holzpreise, die Landschaft mittelst der vielen Flurnamen auch sind und festgehalten zu werden verdienen, so können sie hier nicht behandelt werden.- Es wird an anderer Stelle geschehen.-

1787 waren die Schloßräume in dem Hauptgebäude und in den beiden Flügelgebäuden von Friedrichsruh bei Drage bereits leer. Die lose stehenden Möbel, wie Tische, Stühle, Truhen, Schränke, abnehmbare Bilder, Bücher, auch Kronleuchter, Teppiche usw. waren nicht mehr vorhanden. Nur die mit den Wänden verbundenen Tapeten die "Türgemälde", Bilder über den Türen, die festgeschraubten Spiegel in vergoldeten Rahmen, Dresdener und eiserne Öfen, eine Orgel, verschiedene Hofgeräte, die steinernen Vasen und die steinernen Statuen auf dem Hofe waren noch da, so war es auch in dem Hause Christinental. Über diese Inventarstücke wurden Listen aufgestellt. Sie werden später noch genauer dargestellt werden.

Die genannten Tapeten lassen den kostbaren Schmuck, mit dem das fürstliche Haus ausgestattet war, wie auch Christinental, erkennen. Es werden Tapeten genannt von rotem Samt mit goldenen

goldenen Tressen , von grünem, gelben und blauem Damast, von geblühtem und bemaltem Leinen, von geschildertem Taft, von gestreiftem und grünem Wollstoff, von blauem und grünem Wachstuch.

Die Papiertapeten wurden nicht besonders aufgeführt. Die mit Prägungen versehenen, bunten Ledertapeten, wie sie das Meldorfer Museum in seinen Auslagen zeigt, hat das Drager Schloß und auch wohl die Solitude in Christinental nicht besessen. Mit glitzernden Reflexen huschte das Kerzenlicht über diese teilweise sehr kostbare Wandbespannung. Die Kerzen steckten in den geschwungenen Armen von venezianischen Kristallüstern, unter denen heute die Wilsteraner Ratsherren in ihrem Ratssaal am grünen Tische tagen. Auf diese teuren Tapeten legten die Aufkäufer bei der Auktion im Drager und Christinentaler Schlosse besonderen Wert.

Von den Ländereien des Gutes hatte der Landmesser Jacobsen eine Karte angefertigt und die dreißig Parzellen , in die das Besitztum aufgeteilt war, mit den einzelnen Stücken angetragen. Die wichtigste Parzelle war die fünfte, zu ~~der~~ ihr gehörte das Hauptgebäude mit den genannten Inventarstücken und die Jagdberechtigung über das ganze Gebiet. Am 30. Juli 1787 treffen die drei Versteigerungskommissare in Drage ein, es sind der Konferenzrat von Stemann, der Kammerrat Dröhse und der Landinspektor Schütt. Am 31. Juli finden sich auch die Käufer ein. Darunter sind auch Wolters(eine Geborene von Wolters aus Glückstadt war auch die Etatsrätin Doos in Wilster, in deren schönem Haus noch heute die Marmorstatuen zu finden sind), Böge, Bauer, Althöfer, Just rat Eitzen und Regierungsadvokat Welms, sämtlich aus Itzehoe.

Viermal tritt auch ein Hans Dose als Bieter auf. Der Wilsteraner hieß Johann Hinrich Dose. Dose ging mit seinem Gebot für die Parzelle 6 bis zu 350 Reichstaler , verkauft wurde sie für 580 Reichstaler.

Die Versteigerungsbedingungen sahen vor, daß die Inventarstücke einzeln ohne das Gebäude und die Ländereien versteigert werden konnten. Sehr geschickt gehen die Räte vor, indem sie am 31. Juli eine Versteigerung nur der Inventarstücke durchführen, aber nicht den Zuschlag erteilen, am 2. August eine Versteigerung der Parzelle 5 mit Gebäuden , Inventar, Land, Bäumen und Jagd vernehmen und sich nun nach der größeren Versteigerungssumme entscheiden. Über beide Versteigerungen liegen genaue Pro-

Protokolle vor. An der Inventarversteigerung am 31. Juli beteiligten sich die genannten Itzehoer außerdem dem Hjustizrat Bitzen und dem Regierungsadvokat Welms. Den An- und Verkauf der Altwaren aus dem Schlosse überließen sie den Zwischenhändlern aus Itzehoe und den Bauern aus den Drager Nachbardörfern. Auch Dose beteiligte sich nicht daran.

Ein tüchtiger Bieter war Böge aus Itzehoe. Er gab Gebote ab auf vergoldete Spiegel, die nicht sehr begehrt und darum sehr billig für 16 Groschen oder einen halben Taler zu erwerben waren, auf vier Dresdener und einen Fayence-Ofen im Preise von 6 bis 20 Taler, auf 11 Türgemälde in vergoldetem Rahmen im Preise von 1 bis 2 Reichstaler, einige Tapeten, auf eine Quantität blauer Dachziegel mit 10 Reichstaler, auf 2 wilde Männer von Stein (Marmor) mit je 1 Reichstaler, auf 6 große Steinstatuen mit je 4 Reichstaler, auf verschiedene alte Geräte wie 1 Schwert= 4 Grosch 1 Zuber= 32, 3 Rösten= 4, alte Pachel= 16, Fischketscher= 6, 3 alte hölzerne Handspritzen= 8, 3 alte Ledereimer= 32 Groschen. In derselben Preislage waren auch die Stücke, für die Wolters Gebote abgab: 7 Türgemälde, 4 Tapeten, die teuerste stellte sich auf 17 Reichstaler, 2 eiserne Öfen, 2 große Steinstatuen. Von Bauer liegen Gebote auf 2 Türgemälde und 3 Tapeten vor, ebenso von Althöfer auf 2 Türgemälde und 2 Tapeten. Paul Wicht bot auf eine wollene Tapete und zwei eiserne Öfen.

Die kostbarste Tapete, roter Samt, war dem Elias Israel aus Elmshorn 46 Reichstaler wert. Die Bieter Sierk, Kraft, Lange-maak aus Looft, Claus Helbern, Hans Kühn, Gabriel Martens aus Hohenaspewestedt, Jochim Schröder, Pastor Hennings aus Hohenaspe, Detlef Piper aus Christental, Claus Lahann aus Borstel, Claus Heesch aus Drage, Claus Struve aus Schenefeld, Hans Ruge aus Pöschendorf, Jürgen Holtorf aus Hadenfeld, Johann Hegenau aus Hulse, Klug aus Kellinghusen, Götz Schmaalmaak aus Kaaksburg legten neben einzelnen Tapeten besonderen Wert auf die eisernen Öfen mit einem Gebot bis zu 9 Reichstaler. Kobrog auf Steenfelde hatte Interesse für 3 Tapeten, es waren die billigen, für ein Gemälde für 8 Groschen, 12 Konsolen= 16 Groschen und 1 Kaminschirm für 4 Gr. Für die 8 steinernen Vasen bot der Landinspektor Schütt je 1 Reichstaler.

Damit schlossen die Versteigerungen am 31. Juli. Am 1. August, jedenfalls ein Sonntag, fanden keine Bietungen statt. Die Itzehoer konnten sich also im Kreise ihrer Familien, ihrer Bekann

Bekannten und Geschäftsfreunde über die zu erwartenden Geschäfte mit dem erworbenen Schloßinventar ausführlich unterhalten.

Der 2. August brachte für die Versteigerung neue Verhältnisse. Jetzt stellten die Räte das Inventar, das Gebäude, das Land mit den Buchen und Eichen darauf, die mit dieser Parzelle verbundene Jagdgerechtigkeit über das Dräger Gutland insgesamt zum Gebot, zur Versteigerung. Und jetzt melden sich die Kapitalbesitzer zum Gebot, es sind Thomas Siemen aus Glückstadt, Hans Lampe aus Gaarden bei Kiel, Justizrat Eitzen, Regierungsadvokat Welms, der Händler Wolters und Haß, Itzehoe, J. Lohse aus Aspe, das Gebot fängt mit 4000 Reichstaler an. Die höchsten Summen bieten Hasse, Wolters, Welms, sämtlich aus Itzehoe, mit 9100, 9150, 9200 Reichstaler. Welms erhält den Zuschlag, er erklärt, daß der "Bot für ihn und den gegenwärtigen Peter Hasse aus Itzehoe geschehen sei". Das Holz wollen sie pro pretio taxato behalten. Caution brauchen sie nicht zu stellen.

Peter Hasse ersteigert auch die beiden Flügelgebäude und durch Welms auch den Kuh- und Pferdestall. So sind also die Dräger Schloß- und Hofgebäude in die Hände des Itzehoers Peter Hasse gelangt, damit auch die Inventarstücke, auf die die Itzehoer Zwischenhändler und die genannten Dorfleute geboten hatten. Dazu kamen noch 12 große, festgeschraubte Spiegel in vergoldeten Rahmen in den Schloßsälen.

Zwischenhandel über Itzehoe

Es ist anzunehmen, daß sich der neue Besitzer von Schloß und Hof Dräger, Peter Hasse aus Itzehoe, mit den Bietern auf die Inventarstücke in Verbindung gesetzt hat, denn die Geschenstücke, auf die geboten worden war, hatten bei den Summen von 9200 Rthlr. für das Hauptgebäude, 1000 Rthlr. für die beiden Schloßflügel, 343 Rthlr. für Kuh- und Pferdestall keine Bedeutung.

Und über Peter Hasse durch die Zwischenhändler Böge und Wolters in Itzehoe sind dann die Marmorstatuen, einzelne Spiegel Tapeten und Türgemälde in das Doosesche Haus nach Wilster gekommen, wo sie heute von ihrer inhaltsreichen Geschichte und ihrem Wanderweg von Dräger und auch wohl von Christental über Itzehoe nach der Marschenstadt, in das Haus des gelehrten und zurückgezogenen Kanzleirates Doose, dem Geschichts- und Heimatfreunde künden.

Über die Künstler, die diese Gemälde, die Marmorfiguren einmal geschaffen haben, sagen auch leider die Aufbauakten des

des Drager Schlosses nichts aus. Wir wissen bis heute nicht, wer die hellen Figuren aus Marmor gemeißelt hat, die zwischen bunten, gepflegten Blumenbeeten und unter grünen „weigen den stillen Wanderer im Rathausgarten entgegenleuchten. Wir wissen nicht, mit welchen Künstlern der dänische Baumeister Nic. Eigtvedt in Verbindung stand, als er 1746 das alte Schloßgebäude erweiterte und verschönte. Er hat wohl nicht geahnt, daß 40 Jahre später ein reicher Itzehoer Advokat und ein Baumeister sein stolzes Gebäude zum Abbruch erwerben und die so kostbaren Ausstattungsgegenstände für billiges Geld von Händlern gekauft wurden.

Dem glücklichen Umstande der Nachbarschaft der Städte Itzehoe und Wilster ist es zu danken, daß ein Teil dieser Zeugen einer früheren Bau- und Wohnkultur bis in unsere Tage " als köstliches Besitztum" erhalten geblieben ist.

So raunt es von seltsamer, märchenhafter Geschichte um dieses Haus in Wilster, das auf steinernen Fundamentplatten ruht, die einst die Ritterburg Hanerau, die Faust der Holsteiner gegen die Dithmarscher, getragen haben, auf dessen Flur man über Marmorplatten geht, die einst in des Markgrafen Geheimkabinett in Drage lagen. In dem Ratsaal des Neuen Rathauses künden die venezianischen Kristallüster vom Kerzenglanz in einstigen Fürstengemächern mit Tapeten von Samt und Seide, wo der berühmte Kapellmeister Telemann aus Hamburg seine Konzerte und Weisen erklingen ließ. Von all diesen Jahren voll Glanz und Pracht schwebt noch ein Schimmer um diese Zeugen in den Rathauräumen in Wilster.

Das Raunen und Klingen und Singen verbindet sich seltsam mit den Lebensfäden der Frau Doose, der einstigen Besitzerin des im Jahre 1786 erbauten Hauses in Wilster, die nach dem Tode ihres Mannes und ihrer drei Kinder als vereinsamte Witwe in diesem Reichtum lebte und mit einem durch Schmerz geöffneten Herzen Wohltaten über Wohltaten verübte.

Und wunderbar werden Herz und Sinn berührt, wenn man mit den Erinnerungen an das prächtige Schloß in die niedrige Fürstengruft neben der Hohenasper Kirche tritt, wo das markgräfliche Ehepaar den ewigen Schlummer schläft.

Steinburger Jahrbuch 1957, S. 91

Ein Märchenschloß in Holstein

Friedrichsruhe bei Drage und das Bürgermeisterhaus in Wilster

Was die mündliche Überlieferung durch fast zwei Jahrhunderte kündete, was die Kunststilkritik vermutete, das haben jetzt neue archivalische Feststellungen erhärtet: Die marmernen Steinstatuen in dem prächtigen Garten, die Türgemälde, die vielen, Hohen, mit vergoldeten Rahmen versehenen Spiegel in den stets bewunderten Räumen des Bürgermeisterhauses in Wilster, auch das Doose'sche Haus oder Neue Rathaus genannt, stammen aus dem fürstlichen Schlosse Friedrichsruh oder Drage. Und wenn 1957 zur 675 Jahrfestfeier des Stadtbestehens in Wilster auf die Baukunstdenkmäler besonders hingewiesen wird, dann muß auch dankbar der Leute in Itzehoe gedacht werden, die zum Schmucke der Sankt-Nikolaikirche und des Neuen Rathauses auf verschiedene Weise beigetragen haben.

Die hohen Spiegel zwischen den Fenstern und die vielen Bilder über den Türen, über die bei einem Besuch bewundernd die Augen wandern, sind durch Vermittlung der Itzeheer Geschäftsleute nach Wilster gekommen. Die vergilbten Abbruchakten von 1787 über das fürstliche Schloß des brandenburgischen Markgrafen Friedrich Ernst Georg, Statthalter über Holstein in Drage, Schagwager des dänischen Königs, bringen darüber genaue Auskunft. So lehrreich die dortigen Angaben über die Verkaufsbedingungen, die Rechtsfragen, die Land- und Holzpreise, die Landschaft mittels der vielen Flurnamen auch sind und festgehalten zu werden verdienen, so können sie hier nicht behandelt werden.- Es wird an anderer Stelle geschehen.-

1787 waren die Schloßräume in dem Hauptgebäude und in den beiden Flügelgebäuden von Friedrichsruh bei Drage bereits leer. Die lose stehenden Möbel, wie Tische, Stühle, Truhen, Schränke, abnehmbare Bilder, Bücher, auch Kronleuchter, Teppiche usw. waren nicht mehr vorhanden. Nur die mit den Wänden verbundenen Tapeten die "Türgemälde", Bilder über den Türen, die festgeschraubten Spiegel in vergoldeten Rahmen, Dresdener und eiserne Öfen, eine Orgel, verschiedene Hofgeräte, die steinernen Vasen und die steinernen Statuen auf dem Hofe waren noch da, so war es auch in dem Hause Christinental. Über diese Inventarstücke wurden Listen aufgestellt. Sie werden später noch genauer dargestellt werden.

Die genannten Tapeten lassen den kostbaren Schmuck, mit dem das fürstliche Haus ausgestattet war, wie auch Christinental, erkennen. Es werden Tapeten genannt von rotem Samt mit goldenen

goldenen Tressen , von grünem, gelbem und blauem Damast, von geblühten und bemalten Leinen, von geschildertem Taft, von gestreiftem und grünem Wollstoff, von blauem und grünem Wachstuch.

Die Papiertapeten wurden nicht besonders aufgeführt. Die mit Prägungen versehenen, bunten Ledertapeten, wie sie das Meldecker Museum in seinen Auslagen zeigt, hat das Drager Schloß und auch wohl die Solitude in Christinental nicht besessen. Mit glitzernden Reflexen huschte das Kerzenlicht über diese teilweise sehr kostbare Wandbespannung. Die Kerzen steckten in den geschwungenen Armen von venezianischen Kristallüstern, unter denen heute die Wilsteraner Ratsherren in ihrem Ratssaal am grünen Tische tagen. Auf diese teuren Tapeten legten die Aufkäufer bei der Auktion im Drager und Christintaler Schlosse besonderen Wert.

Von den Ländereien des Gutes hatte der Landmesser Jacobsen eine Karte angefertigt und die dreißig Parzellen , in die das Besitztum aufgeteilt war, mit den einzelnen Stücken eingetragen. Die wichtigste Parzelle war die fünfte, zu $\frac{1}{2}$ ihr gehörte das Hauptgebäude mit den genannten Inventarstücken und die Jagdberechtigung über das ganze Gebiet. Am 30. Juli 1787 treffen die drei Versteigerungskommissare in Drage ein, es sind der Konferenzrat von Stemann, der Kammerat Drühe und der Landinspektor Schütt. Am 31. Juli finden sich auch die Käufer ein. Darunter sind auch Wolters(eine Geborene von Wolters aus Glückstadt war auch die Statersätin Dose in Wilster, in deren schönem Haus noch heute die Marmorstatuen zu finden sind), Buge, Bauer, Althöfer, Just rat Sitzen und Regierungsadvokat Welms, sämtlich aus Itzehoe.

Viernmal tritt auch ein Hans Dose als Bieter auf. Der Wilsteraner hieß Johann Hinrich Dose. Dose ging mit seinem Gebot für die Parzelle 6 bis zu 350 Reichstaler , verkauft wurde sie für 580 Reichstaler.

Die Versteigerungsbedingungen sahen vor, daß die Inventarstücke einzeln ohne das Gebäude und die Ländereien versteigert werden konnten. Sehr geschickt gehen die Räte vor, indem sie am 31. Juli eine Versteigerung nur der Inventarstücke durchführen, aber nicht den Zuschlag erteilen, am 2. August eine Versteigerung der Parzelle 5 mit Gebäuden , Inventar, Land, Bäumen und Jagd vernehmen und sich nun nach der größeren Versteigerungssumme entscheiden. Über beide Versteigerungen liegen genaue Pro-

Protokolle vor. An der Inventarversteigerung am 31. Juli beteiligten sich die genannten Itzehoer auſers dem Hjustisrat Eitzen und dem Regierungsadvekat Welms. Den An- und Verkauf der Altwaren aus dem Schlosse überließen sie den Zwischenhändlern aus Itzhee und den Bauern aus den Drager Nachbardörfern. Auch Dese beteiligte sich nicht daran.

Ein tüchtiger Bieter war Bße aus Itzhee. Er gab Gebote ab auf vergoldete Spiegel, die nicht sehr begehrt und darum sehr billig für 16 Groschen oder einen halben Taler zu erwerben waren, auf vier Dresdner und einen Mayence- Ofen im Preise von 6 bis 20 Taler, auf 11 Türgemälde in vergoldetem Rahmen im Preise von 1 bis 2 Reichstaler, einige Tapeten, auf eine Quantität blauer Dachsiegel mit 10 Reichstaler, auf 2 wilde Männer von Stein(Marmor) mit je 1 Reichstaler, auf 6 große Steinstatuen mit je 4 Reichstaler, auf verschiedene alte Geräte wie 1 Schwert= 4 Grosch 1 Zuber= 32, 3 Räten= 4, alte Pachel= 16, Fischketscher=6, 3 alte hülserne Handspritzen=8, 3 alte Ledereimer= 32 Groschen. In derselben Preislage waren auch die Stücke, für die Wolters Gebote abgab: 7 Türgemälde, 4 Tapeten, die teuerste stellte sich auf 17 Reichstaler, 2 eiserne Öfen, 2 große Steinstatuen. Von Bauer liegen Gebote auf 2 Türgemälde und 3 Tapeten vor, ebenso von Althöfer auf 2 Türgemälde und 2 Tapeten. Paul Wicht bot auf eine wollene Tapete und zwei eiserne Öfen.

Die kostbarste Tapete, roter Samet, war dem Elias Israel aus Elmshorn 46 Reichstaler wert. Die Bieter Sierk, Kraft, Lange- maak aus Looft, Claus Helbern, Hans Kuhl, Gabriel Martens aus Hohenaspewestedt, Jochim Schröder, Pastor Kennings aus Hohenaspe, Detlef Piper aus Christinental, Claus Lahann aus Borstel, Claus Hensch aus Drage, Claus Struve aus Schenefeld, Hans Roge aus Rüschenhof, Jürgen Holterf aus Hadenfeld, Johann Hegenau aus Hulle, Klug aus Kellinghusen, GStz Schmaalmaak aus Kaakeburg legten neben einzelnen Tapeten besonderen Wert auf die eisernen Öfen mit einem Gebot bis zu 9 Reichstaler. Kobrog auf Steenfelde hatte Interesse für 3 Tapeten, es waren die billigen, für ein Gemälde für 8 Groschen, 12 Konsolen= 16 Groschen und 1 Kaminschirm für 4 Gr. Nur die 8 steinernen Vasen bot der Landinspektor Schütt je 1 Reichstaler.

Damit schlossen die Versteigerungen am 31. Juli. Am 1. August, jedenfalls ein Sonntag, fanden keine Bietungen statt. Die Itzehoer konnten sich also im Kreise ihrer Familien, ihrer Bekann

Bekanntem und Geschäftsfreunde über die zu erwartenden Geschäfte mit dem erworbenen Schloßinventar ausführlich unterhalten.

Der 2. August brachte für die Versteigerung neue Verhältnisse. Jetzt stellen die Räte das Inventar, das Gebäude, das Land mit den Buchen und Eichen darauf, die mit dieser Parzelle verbundene Jagdgerechtigkeit über das Dräger Gutsland insgesamt zum Gebot, zur Versteigerung. Und jetzt melden sich die Kapitalbesitzer zum Gebot, es sind Thomas Siemsen aus Glückstadt, Hans Lampe aus Gaarden bei Kiel, Justizrat Bitzen, Regierungsadvokat Welms, der Händler Welters und Haß, Itzehoe, J. Lehse aus Aspe, das Gebot fängt mit 4000 Reichstaler an. Die höchsten Summen bieten Hasse, Welters, Welms, sämtlich aus Itzehoe, mit 9100, 9150, 9200 Reichstaler. Welms erhält den Zuschlag, er erklärt, daß der "Bot für ihn und den gegenwärtigen Peter Hasse aus Itzehoe geschehen sei". Das Holz wollen sie pro pretio taxato behalten. Caution brauchen sie nicht zu stellen.

Peter Hasse ersteigert auch die beiden Flügelgebäude und durch Welms auch den Kuh- und Pferdestall. So sind also die Dräger Schloß- und Hofgebäude in die Hände des Itzehoers Peter Hasse gelangt, damit auch die Inventarstücke, auf die die Itzehoer Zwischenhändler und die genannten Dorfleute geboten hatten. Dazu kamen noch 12 große, festgeschraubte Spiegel in vergoldeten Rahmen in den Schloßsälen.

Zwischenhandel über Itzehoe

Es ist anzunehmen, daß sich der neue Besitzer von Schloß und Hof Dräger, Peter Hasse aus Itzehoe, mit den Bieterern auf die Inventarstücke in Verbindung gesetzt hat, denn die Groschenstücke, auf die geboten worden war, hatten bei den Summen von 9200 Rthlr. für das Hauptgebäude, 1000 Rthlr. für die beiden Schloßflügel, 343 Rthlr. für Kuh- und Pferdestall keine Bedeutung.

Und über Peter Hasse durch die Zwischenhändler Böge und Welters in Itzehoe sind dann die Marmorstatuen, einzelne Spiegel Tapeten und Türgemälde in das Doessesche Haus nach Wilster gekommen, wo sie heute von ihrer inhaltsreichen Geschichte und ihrem Wanderweg von Dräger und auch wohl von Christiental über Itzehoe nach der Marschenstadt, in das Haus des gelehrten und zurückgezogenen Kanzleirates Doese, dem Geschichts- und Heimatfreunde künden.

Über die Künstler, die diese Gemälde, die Marmorfiguren einmal geschaffen haben, sagen auch leider die Aufbauakten des

des Dräger Schlosses nichts aus. Wir wissen bis heute nicht, wer die hellen Figuren aus Marmor gemeißelt hat, die zwischen bunten, gepflegten Blumenbeeten und unter grünen „weigen den stillen Wanderer in Rathausgarten entgegenleuchten. Wir wissen nicht, mit welchen Künstlern der dänische Baumeister Nic. Sigweid in Verbindung stand, als er 1746 das alte Schloßgebäude erweiterte und verschönte. Er hat wohl nicht geahnt, daß 40 Jahre später ein reicher Itzehoer Advokat und ein Baumeister sein stolzes Gebäude zum Abbruch erwerben und die so kostbaren Ausstattungsgegenstände für billiges Geld von Händlern gekauft wurden.

Dem glücklichen Umstande der Nachbarschaft der Städte Itzehoe und Wilster ist es zu danken, daß ein Teil dieser Zeugen einer früheren Bau- und Wohnkultur bis in unsere Tage " als künstlerisches Besitztum" erhalten geblieben ist.

So reant es von seltsamer, märchenhafter Geschichte um die see Haus in Wilster, das auf steinernen Fundamentplatten ruht, die einst die Ritterburg Hanerau, die Faust der Holsteiner gegen die Dithmarscher, getragen haben, auf dessen Flur man über Marmorplatten geht, die einst in des Markgrafen Geheinkabinett in Drage lagen. In dem Ratsaal des Neuen Rathauses künden die venezianischen Kristallüster vom Kerzenglanz in einstigen Fürstengemächern mit Tapeten von Samt und Seide, wo der berühmte Kapellmeister Telmann aus Hamburg seine Konzerte und Weisen erlingen ließ. Von all diesen Jahren voll Glanz und Pracht schwebt noch ein Schimmer um diese Zeugen in den Rathaueräumen in Wilster.

Das Beanen und Klingen und Singen verbindet sich seltsam mit den Lebensfüden der Frau Doose, der einstigen Besitzerin des im Jahre 1786 erbauten Hauses in Wilster, die nach dem Tode ihr Mannes und ihrer drei Kinder als vereinsamte Witwe in diesem Reittum lebte und mit einem durch Schmerz geöffneten Herzen Wohltate über Wohltaten verübte.

Und wunderbar werden Herz und Sinn berührt, wenn man mit den Erinnerungen an das prächtige Schloß in die niedrige Fürstengraut neben der Hohensasper Kirche tritt, wo das markgräfliche Ehepaar den ewigen Schlummer schlüft.

Steinburger Jahrbuch 1957, S. 91

Christinental(vorm. Wedeldorf) , ein ehemaliger Meierhof 2 M nördlich von Itzehoe an der in dieser Gegend entspringenden Hof- au, jetzt 3 Erbpachtstellen und 3 Katen im Gute Drage, Ksp. Sche- nefeld, Schdstr. Looft. Das gesammte Ar. beträgt 65e Ton. a 32e To (147 Steuert.)- Die größere Erbpachtstelle hat ein Ar. von 382 Ton nebst 12 Ton. Teiche a 32e Q.R. Das Wohnhaus dieser Stelle ist neu und der Hof hat mehrere Freiheiten.- Hier befand sich vor-

Paul Hubmann, Lapedort 9868 6 Bücher a 75 Bg. 6. 59

Topographie

Markgrafen Friedrich Ernst v. Culmbach, dorf war vor Alters ein Gut, wozu das hes der Familie Krummendiek auf Bek zu- it dem Aussterben der männlichen Linie an Margareths von Ahlefeld, deren Erben staler mit allen Pertinenzien an Baltha- ligenstedten und Drage verkauften. Seit- reinigt geblieben. Den Namen Christinen- Markgräfin Christine, der Gemahlin des nst von Brandenburg- Culmbach. Nach der d das Gut zu 1e Pflügen- Vz. s. Drage- Der Boden ist mittelmäßiger Sandboden, , Moor und Heide sind in Überfluß vor- rk sind einige Hünengräber.- edeldorf einen Ort Wedelhoep an, derie Rendsburg hat allein den letzteren an tal, nach letzterer lag hier auch eine echnet das Gut Wedeldorf zum Ksp. Hohen- hröder und Biernatzki, Topographiē von lstein, S.291)

uhe) adeliges Gut im Itzehoer Güter- rrschaft Breitenburg und dem Amte Rends- omanialgut im Besitze der Landesherr- 1/4 M. nördlich von Itzehoe im Ksp. Ho- ein Ritter Etheler v. Drage erwähnt. Das hlich aus Streugütern der Familie Krum- d, namentlich auch aus dem ehemaligen , sowie aus dem Gute Wedeldorf(s.

Als Besitzer der zu Drage gehörigen Orte h Wittekop Krummendiek, 1336 der Ritter

Nicolaus Krummendiek, 1762 dessen Sohn Iden Krummendiek, darauf dessen Sohn Hartwig Krummendiek, 1424 Schack Krummendiek, Hartwig

Christinental(vorm. Wedeldorf) , ein ehemaliger Meierhof 2 M nördlich von Itzehoe an der in dieser Gegend entspringenden Hofau, jetzt 3 Erbpachtstellen und 3 Katen im Gute Drage, Ksp. Scheenefeld, Schdstr. Looft. Das gesammte Ar. beträgt 650 Ton. a 320 To (147 Steuert.)- Die größere Erbpachtstelle hat ein Ar. von 382 Ton nebst 12 Ton. Teiche a 320 Q.R. Das Wohnhaus dieser Stelle ist neu und der Hof hat mehrere Freiheiten.- Hier befand sich vormals das Sommerhaus des Markgrafen Friedrich Ernst v. Culmbach, Solitude genannt.- Wedeldorf war vor Alters ein Gut, wozu das Dorf Reher gehörte, welches der Familie Krummendiek auf Bek zuständig war. 1598 fiel mit dem Aussterben der männlichen Linie der Krummendieks das Gut an Margareths von Ahlefeld, deren Erben es 1610 für 12 500 Reichstaler mit allen Pertinenzien an Balthasar von Ahlefeld auf Heiligenstedten und Drage verkauften. Seitdem ist es mit Drage vereinigt geblieben. Den Namen Christinental erhielt es nach der Markgräfin Christine, der Gemahlin des Markgrafen Friedrich Ernst von Brandenburg- Culmbach. Nach der alten Landesmatrikel stand das Gut zu 10 Pflügen- Vz. s. Drage- Hier ist ein Wirtshaus. Der Boden ist mittelmäßiger Sandboden, die Wiesen sind sehr gut, Moor und Heide sind in Überfluß vorhanden. - Auf der Feldmark sind einige Hünengräber.- Dankwerth führt neben Wedeldorf einen Ort Wedelhoep an, derie Meiersche Karte vom Amte Rendsburg hat allein den letzteren an der Stelle von Christinental, nach letzterer lag hier auch eine Wassermühle. Dankwerth rechnet das Gut Wedeldorf zum Ksp. Hohenaspe.

(Schröder und Biernatzki, Topographie von Holstein, S.291)

Drage(vorm. Friedrichsruhe) adeliges Gut im Itzehoer Güterdistrikte zwischen der Herrschaft Breitenburg und dem Amte Rendsburg, jetzt als Königl. Dominalgut im Besitze der Landesherrschaft, der Hof liegt 1 1/4 M. nördlich von Itzehoe im Ksp. Hohenaspe. Schon 1148 wird ein Ritter Etheler v. Drage erwähnt. Das jetzige Gut ist hauptsächlich aus Streugütern der Familie Krummendiek in dieser Gegend, namentlich auch aus dem ehemaligen Gute Aspe (s. Hohenaspe) , sowie aus dem Gute Wedeldorf(s. Christinental) gebildet. Als Besitzer der zu Drage gehörigen Orte kommen vor: 1306 Heinrich Wittekop Krummendiek, 1336 der Ritter Nicolaus Krummendiek, 1362 dessen Sohn Iden Krummendiek, darauf dessen Sohn Hartwig Krummendiek, 1424 Schack Krummendiek, Hartwig

Hartwig Krummendiek, gestorben in Prag, und dessen Bruder Detlev Krummendiek, darauf kam Drage an Henneke Sehestedt und noch vor 1562 an Wulf Sehestedt, sein Sohn Gabriel verkaufte es 1580 seinem Bruder Henneke, der es kurz darauf an Claus v. Ahlefeldt für 33 000 Reichstaler verkaufte und dieser überließ es 1581 für denselben Betrag an Balthasar v. Ahlefeld zu Collmar, welcher das ehemalige Schloß erbauen ließ, 1626 erhielt es sein Schwiegersohn Detlev v. Rantzau zu Collmar, 1639 dessen Witwe Dorothea geb. v. Ahlefeld, 1647 ihr Schwiegersohn Graf Christian zu Rantzau auf Breitenburg, 1663 der Statthalter Detlev Graf zu Rantzau, 1697 dessen Sohn Christian Detlev, der 1721 meuchelmörderisch erschossen ward. (S. Breitenburg), darauf dessen Bruder Wilhelm Adolf Graf zu Rantzau, welcher als Gefangener auf Aggerhaus 1734 starb. Das Gut ward damals vom Könige sequestriert und Christian VI., welcher sich hier 1745 eine Zeitlang aufhielt, schenkte es dem Statthalter, Markgrafen Friedrich Ernst v. Culmbach und legte dem vom Markgrafen neuerbauten Schlosse den Namen Friedrichsruhe bei, der aber für das Gut nicht in Gebrauch gekommen ist, nach des Markgrafen Tode fiel es an den König zurück. 1785 besaß es die verwitwete Königin Juliane Marie, darauf ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, von dem es der König Christian VII. kaufte. --

Dieses Gut contribuiert für 26 Pfl. und hat ein Areal von 11 504 Ton. a 260 Q.R. worunter Hölzung 1191 Ton., 198 Q.R., Wiesen 649 Ton. und Moor 45 Ton. (4345 Steuerton. 309 060 M Steuern.)

Der Amtmann zu Steinburg ist seit 1824 Oberintendant des Gutes, die Geschäfte, welche ihm als solchem zustehen, sind nicht speciel bestimmt, jedoch sind es in Kammersachen die nämlichen, welche er als Amtmann hat .Alle Justizsachen sind dem Justitiar übertragen, die Geschäfte der gutsherrlichen Obrigkeit und die Hebungen hat der Inspektor. Das Gut Drage hat Anteil an dem Armenhause zu Heiligenstedten und außerdem sind hier folgende milde Stiftungen: die Ahlefeldtsche für den Prediger in Hohenaspe mit einem Capitale von 6000 Mark, von deren Stifter Balthasar v. Ahlefeld auch der Kirche in Hohenaspe zwei in der Hollgrube belegene Stücke Land(5 Ton. 1 Sch. 13 R.) geschenkt sind, wovon die Reventüen an den Prediger und Organisten zu Hohenaspe in gleicher Hälfte verteilt werden, die Markgräfliche brandenburgische-culmbachsche Stiftung für die Kirche, den Prediger und den Organisten zu Hohenaspe mit einem Capitale von 3000 Mark.- Zum Gute gehören der vormlige Hof bei Drage mit den Parzellen auf den Hofländerein namentlich Friedrichsruhe, Brömsenknöll, Hanschenkamp, Lohfiert, Schönrehm, Tiergarten, die

die vormaligen Meierhöfe Christinental und Alt- und Neu- Bötternhöfen und die Dörfer und einzelnen Stellen Edendorf(z. Tl), Fuhlenhorn, Hadenfeld, Hohenaspe(z. Tl) mit Charlottenburg, vor Drage und Margaretenburg, Hohenwestedt(z. Tl.), Huje(z. Tl.), mit Stegkate, Kaisborstel(z. Tl.) mit Kaisborstelerteich, Looft mit Heidkate, Teichkate und Katstelle, Oldehdorf(z. Tl.) mit Striepel, Ottenbüttel(z. Tl). Peissen(z. Tl.) mit Peissenerpohl, Pöschendorf(z. Tl.), Reher mit Viehhorn, Ridders(z. Tl.) mit Schäferkate, Rolloh und Saaren.--- Vz. 2477--

Das Hoffeld des Hofes Drage ist 1787 und 1788 parzelliert und Drage selbst besteht jetzt nur(1855) aus der Inspektoratswohnung verschiedenen Nebengebäuden, dem Gerichtsgebäude und der Stammparzelle Friedrichsruhe, ferner der Hegereuterwohnung am Tiergarten mit 42 Ton. 224 Q.R. Land, der Kate Lohfiert oder Schäferei(vormalig eine Schäferei) an der gleichnamigen Hölzung, der Kate Schönrehm nördlich vom Hofe und 2 Katen nördlich von Drage, Hanschenkamp (Hansche) genannt. Drage liegt an der Hofau(s. Bekau), über die hier 2 Brücken , bei Hanschenkamp die Hanschenbrücke und zwischen Drage und Hohenaspe die Hofbrücke führen. Einzelne Ländereien heißen: Lohkamp, Kronsacker, Mühlenkoppel, Canalland, Großenhaber, Schönrehm, Hanschenkamp, Hörsterberg und Schönbeckswiese. Zwei Teiche heißenKatstellenteich, Schönbeksteich. Die Hölzungen bestehen aus der Alten- Tannenkoppel von 34 Ton. 12 Q.R. , der Neuen- Tannenkoppel oder Lohfiert von 614 Ton. 52 Q.R., dem Tiergarten von 394 Ton. 130 Q.R. und der Halleh von 149 Ton. 4 Q. R. Außer denselben liegen nördlich vom Hofe die Drager Bondenhölzungen. Das Gehege Tiergarten war ehemals größer und mit einer hohen eichenen Einhegung umgeben. Auf dem Hofe war eine Fasanerie und Stuterei. Das große vom Markgrafen Friedrich ausgebaute Schloß ward 1787 und 1788 abgebrochen, es war seiner bedeutenden Höhe wegen weit zu sehen und ein Teil seines Fundamentes sowie der Burggraben sind auf dem sogen. Schloßplatz südlich vom Hofe noch vorhanden.

Auf der Feldmark liegen 2 Hünengräber, (s. auch Kersten) ehemals war ihre Zahl größer und es sind in demselben neben Urnen und alten Waffen spiralförmige Goldringe gefunden.

Contribution 1198 Reichstaler, Landsteuer 1287 Reichstaler, Haussteuer 14 Reichstaler.

(Schröder und Biernatzki, Topographie von Helstein, 1855 Oldenburg, S. 336)

Christinental(vorm. Wedeldorf) , ein ehemaliger Meierhof 2 M nördlich von Itzehoe an der in dieser Gegend entspringenden Hofnu, jetzt 3 Erbpachtstellen und 3 Katen im Gute Drage, Ksp. Scheinfeld, Schdstr. Loofst. Das gesammte Ar. beträgt 65e Ton. s 32e To (147 Steuert.)- Die größere Erbpachtstelle hat ein Ar. von 382 Ton nebst 12 Ton. Teiche s 32e Q.R. Das Wohnhaus dieser Stelle ist neu und der Hof hat mehrere Freiheiten.- Hier befand sich vormals das Sommerhaus des Markgrafen Friedrich Ernst v. Culmbach, Solitude genannt.- Wedeldorf war vor Alters ein Gut, wosu das Dorf Reher gehörte, welches der Familie Krummendiek auf Bek zuständig war. 1598 fiel mit dem Aussterben der männlichen Linie der Krummendieks das Gut an Margarethe von Ahlefeld, deren Erben es 161e für 12 50e Reichstaler mit allen Pertinenzien an Balthasar von Ahlefeld auf Heiligenstedten und Drage verkauften. Seitdem ist es mit Drage vereinigt geblieben. Den Namen Christinental erhielt es nach der Markgräfin Christine, der Gemahlin des Markgrafen Friedrich Ernst von Brandenburg- Culmbach. Nach der alten Landesmatrikel stand das Gut zu 1e Pflügen- Vz. s. Drage- Hier ist ein Wirtshaus. Der Boden ist mittelmäßiger Sandboden, die Wiesen sind sehr gut, Moor und Heide sind in Überfluß vorhanden. - Auf der Feldmark sind einige Hünengrüber.- Dankwerth führt neben Wedeldorf einen Ort Wedelhoop an, derie Meiersche Karte vom Amte Rendsburg hat allein den letzteren an der Stelle von Christinental, nach letzterer lag hier auch eine Wassermühle. Dankwerth rechnet das Gut Wedeldorf zum Ksp. Hohensepe.

(Schröder und Biernatski, Topographiie von Holstein, S.291)

Drage(vorm. Friedrichsruhe) adeliges Gut im Itzehoer Güterdistrikte zwischen der Herrschaft Breitenburg und dem Amte Rendsburg, jetzt als Königl. Domanialgut im Besitze der Landesherrschaft, der Hof liegt 1 1/4 M. nördlich von Itzehoe im Ksp. Hohensepe. Schon 1148 wird ein Ritter Etheler v. Drage erwähnt. Das jetsige Gut ist hauptsächlich aus Streugütern der Familie Krummendiek in dieser Gegend, namentlich auch aus dem ehemaligen Gute Aspe (s. Hohensepe) , sowie aus dem Gute Wedeldorf(s. Christinental) gebildet. Als Besitzer der zu Drage gehörigen Orte kommen vor: 13e6 Heinrich Wittekop Krummendiek, 1336 der Ritter Nicolaus Krummendiek, 1362 dessen Sohn Iden Krummendiek, darauf dessen Sohn Hartwig Krummendiek, 1424 Schack Krummendiek, Hartwig

Hartwig Krummendiek, gestorben in Prag, und dessen Bruder Detlev Krummendiek, darauf kam Drage an Henneke Sehestedt und noch vor 1562 an Wulf Sehestedt, sein Sohn Gabriel verkaufte es 1580 seinem Bruder Henneke, der es kurz darauf an Claus v. Ahlefeldt für 33 000 Reichstaler verkaufte und dieser überließ es 1581 für denselben Betrag an Balthasar v. Ahlefeld zu Collmar, welcher das ehemalige Schloß erbauen ließ, 1626 erhielt es sein Schwiegersohn Detlev v. Rantzau zu Collmar, 1639 dessen Witwe Dorothea geb. v. Ahlefeld, 1647 ihr Schwiegersohn Graf Christian zu Rantzau auf Breitenburg, 1663 der Statthalter Detlev Graf zu Rantzau, 1697 dessen Sohn Christian Detlev, der 1721 meuchelmörderisch erschossen ward. (S. Breitenburg), darauf dessen Bruder Wilhelm Adolf Graf zu Rantzau, welcher als Gefangener auf Aggerhuus 1734 starb. Das Gut ward damals vom Könige sequestriert und Christian VI., welcher sich hier 1745 eine Zeitlang aufhielt, schenkte es dem Statthalter, Markgrafen Friedrich Ernst v. Culmbach und legte dem vom Markgrafen neuerbauten Schloß den Namen Friedrichsruhe bei, der aber für das Gut nicht in Gebrauch gekommen ist, nach des Markgrafen Tode fiel es an den König zurück. 1785 besaß es die verwitwete Königin Juliane Marie, darauf ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, von dem es der König Christian VII. kaufte. --

Dieses Gut contribuiert für 26 Pfl. und hat ein Areal von 11 504 Ton. a 260 Q.R. worunter Hölzung 1191 Ton., 198 Q.R., Wiesen 649 Ton. und Moor 45 Ton. (4345 Steuerden., 309 060 M Steuern.)

Der Amtmann zu Steinburg ist seit 1824 Oberintendant des Gutes, die Geschäfte, welche ihm als solchem zustehen, sind nicht speciel bestimmt, jedoch sind es in Kammer Sachen die nämlichen, welche er als Amtmann hat.

.Alle Justizsachen sind dem Justitiar übertragen, die Geschäfte der gutsherrlichen Obrigkeit und die Hebungen hat der Inspektor. Das Gut Drage hat Anteil an dem Armenhause zu Heiligenstedten und außerdem sind hier folgende milde Stiftungen: die Ahlefeldtsche für den Prediger in Hohenaspe mit einem Capitale von 6000 Mark, von deren Stifter Balthasar v. Ahlefeld auch der Kirche in Hohenaspe zwei in der Hohlgrube belegene Stücke Land (5 Ton. 1 Sch. 13 R.) geschenkt sind, wovon die Revenüen an den Prediger und Organisten zu Hohenaspe in gleicher Hälfte verteilt werden, die Markgräfliche brandenburgische-culmbachsche Stiftung für die Kirche, den Prediger und den Organisten zu Hohenaspe mit einem Capitale von 3000 Mark.- Zum Gute gehören der vormalige Hof bei Drage mit den Parzellen auf den Hoffländereien namentlich Friedrichsruhe, Brömsenknöll, Hanschenkamp, Lohfiert, Schönreim, Tiergarten, die

die vormaligen Meierhöfe Christinental und Alt- und Neu- Bötternhöfen und die Dörfer und einzelnen Stellen Edendorf(z. Fl.), Fühlenhorn, Hadenfeld, Hohenaspe(z. Fl) mit Charlottenburg, vor Drage und Margaretenburg, Hohenwestedt(z. Fl.), Haje(z. Fl.), mit Stegkate, Kaisborstel(z. Fl.) mit Kaisborstelerteich, Looft mit Heidkate, Teichkate und Katstelle, Oldendorf(z. Fl.) mit Striepel, Ottenbüttel(z. Fl.), Peissen(z. Fl.) mit Peissenerpohl, Pöschendorf(z. Fl.), Reher mit Viehhorn, Ridders(z. Fl.) mit Schäferkate, Rollich und Saaren.--- Vz. 2477--

Das Hoffeld des Hofes Drage ist 1787 und 1788 parzelliert und Drage selbst besteht jetzt nur(1855) aus der Inspektoratswohnung verschiedenen Nebengebäuden, dem Gerichtsgebäude und der Stammparzelle Friedriehruhe, ferner der Hegerreuterwohnung am Tiergarten mit 42 Ton. 224 Q.R. Land, der Kate Lohfiert oder Schäferei(vormalig eine Schäferei) an der gleichnamigen Hölzung, der Kate Schönrehm nördlich vom Hofe und 2 Katen nördlich von Drage, Hanschenkamp (Hansche) genannt. Drage liegt an der Hofau(s. Bekau), über die hier 2 Brücken , bei Hanschenkamp die Hanschenbrücke und zwischen Drage und Hohenaspe die Hofbrücke führen. Einzelne Ländereien heißen: Lohkamp, Kronsacker, Mühlenkoppel, Canalland, Großenhaber, Schönrehm, Hanschenkamp, Hörsterberg und Schönbeckwiese. Zwei Teiche heißenKatstellenteich, Schönbeksteich. Die Hölzungen bestehen aus der Alten- Tannenkoppel von 34 Ton. 12 Q.R. , der Neuen- Tannenkoppel oder Lohfiert von 614 Ton. 52 Q.R., dem Tiergarten von 394 Ton. 130 Q.R. und der Hallch von 149 Ton. 4 Q. R. Außer denselben liegen nördlich vom Hofe die Drager Bondenhölzungen. Das Gehege Tiergarten war ehemals größer und mit einer hohen eichenen Einhegung umgeben. Auf dem Hofe war eine Fasanerie und Stuterei. Das große vom Markgrafen Friedrich ausgebaute Schloß ward 1787 und 1788 abgebrochen, es war seiner bedeutenden Höhe wegen weit zu sehen und ein Teil seines Fundamentes sowie der Burggraben sind auf dem sogen. Schloßplatz südlich vom Hofe noch vorhanden.

Auf der Feldmark liegen 2 Hünengrüber, (s. auch Kersten) ehemals war ihre Zahl größer und es sind in demselben neben Urnen und alten Waffen spiralförmige Goldringe gefunden.

Contribution 1198 Reichstaler, Landsteuer 1287 Reichstaler, Haussteuer 14 Reichstaler.

(Schröder und Biernatzki, Topographie von Holstein, 1855 Oldenburg, S. 336)

Christinental(vorm. Wedeldorf) , ein ehemaliger Meierhof 2 M nördlich von Itzehoe an der in dieser Gegend entspringenden Hof-
au, jetzt 3 Erbpachtstellen und 3 Katen im Gute Drage, Ksp. Sche-
nefeld, Schdstr. Loofst. Das gesammte Ar. beträgt 650 Ton. a 320 To
(147 Steuert.)- Die größere Erbpachtstelle hat ein Ar. von 382 Ton
nebst 12 Ton. Teiche a 320 Q.R. Das Wohnhaus dieser Stelle ist
neu und der Hof hat mehrere Freiheiten.- Hier befand sich vor-
mals das Sommerhaus des Markgrafen Friedrich Ernst v. Culmbach,
Solitude genannt.- Wedeldorf war vor Alters ein Gut, wosu das
Dorf Reher gehörte, welches der Familie Krummendiek auf Bek zu-
ständig war. 1598 fiel mit dem Aussterben der männlichen Linie
der Krummendieks das Gut an Margareths von Ahlefeld, deren Erben
es 1610 für 12 500 Reichstaler mit allen Pertinenzien an Baltha-
sar von Ahlefeld auf Heiligenstedten und Drage verkauften. Seit-
dem ist es mit Drage vereinigt geblieben. Den Namen Christinen-
tal erhielt es nach der Markgräfin Christine, der Gemahlin des
Markgrafen Friedrich Ernst von Brandenburg- Culmbach. Nach der
alten Landesmatrikel stand das Gut zu 10 Pflügen- Vz. s. Drage-
Hier ist ein Wirtshaus. Der Boden ist mittelmäßiger Sandboden,
die Wiesen sind sehr gut, Moor und Heide sind in Überfluß vor-
handen. - Auf der Feldmark sind einige Hünengräber.-
Danckwerth führt neben Wedeldorf einen Ort Wedelheop an, derie
Meiersche Karte vom Amte Rendsburg hat allein den letzteren an
der Stelle von Christinental, nach letzterer lag hier auch eine
Wassermühle. Dankwerth rechnet das Gut Wedeldorf zum Ksp. Hohen-
aspe.

(Schröder und Biernatzki, Topographiæ von
Holstein, S.291)

Drage(vorm. Friedrichsruhe) adeliges Gut im Itzehoer Güter-
distrikte zwischen der Herrschaft Breitenburg und dem Amte Rends-
burg, jetzt als Königl. Domanalgut im Besitze der Landesherr-
schaft, der Hof liegt 1 1/4 M. nördlich von Itzehoe im Ksp. Ho-
henaspe. Schon 1148 wird ein Ritter Etheler v. Drage erwähnt. Das
jetzige Gut ist hauptsächlich aus Streugütern der Familie Krum-
mendiek in dieser Gegend, namentlich auch aus dem ehemaligen
Gute Aspe (s. Hohenaspe) , sowie aus dem Gute Wedeldorf(s.
Christinental) gebildet. Als Besitzer der zu Drage gehörigen Orte
kommen vor: 1306 Heinrich Wittekop Krummendiek, 1336 der Ritter
Nicolaus Krummendiek, 1362 dessen Sohn Iden Krummendiek, darauf
dessen Sohn Hartwig Krummendiek, 1424 Schack Krummendiek, Hartwig

Hartwig Krummendiek, gestorben in Prag, und dessen Bruder Detlev Krummendiek, darauf kam Drage an Henneke Sehestedt und noch vor 1562 an Wulf Sehestedt, sein Sohn Gabriel verkaufte es 1580 seinem Bruder Henneke, der es kurz darauf an Claus v. Ahlefeldt für 33 000 Reichstaler verkaufte und dieser überließ es 1581 für denselben Betrag an Balthasar v. Ahlefeldt zu Collmar, welcher das ehemalige Schloß erbauen ließ, 1626 erhielt es sein Schwiegersohn Detlev v. Rantzau zu Collmar, 1639 dessen Witwe Dorothea geb. v. Ahlefeldt, 1647 ihr Schwiegersohn Graf Christian zu Rantzau auf Breitenburg, 1663 der Statthalter Detlev Graf zu Rantzau, 1697 dessen Sohn Christian Detlev, der 1721 menschenmörderisch erschossen ward. (S. Breitenburg), darauf dessen Bruder Wilhelm Adolf Graf zu Rantzau, welcher als Gefangener auf Aggerhaus 1734 starb. Das Gut ward damals vom Könige sequestriert und Christian VI., welcher sich hier 1745 eine Zeitlang aufhielt, schenkte es dem Statthalter, Markgrafen Friedrich Ernst v. Culmbach und legte dem von Markgrafen neuerbauten Schlosse den Namen Friedrichsruhe bei, der aber für das Gut nicht in Gebrauch gekommen ist, nach des Markgrafen Tode fiel es an den König zurück. 1785 besaß es die verwitwete Königin Juliane Marie, darauf ihr Sohn, der Erbprinz Friedrich, von dem es der König Christian VII. kaufte. --

Dieses Gut contribuiert für 26 Pfl. und hat ein Areal von 11 504 Ton. a 260 Q.R. worunter Hölzung 1191 Ton., 198 Q.R., Wiesen 649 Ton. und Moor 45 Ton. (4345 Steuer-ton., 309 060 M Steuern.)

Der Amtmann zu Steinburg ist seit 1824 Oberintendant des Gutes, die Geschäfte, welche ihm als solchem zustehen, sind nicht specie bestimmt, jedoch sind es in Kammer Sachen die nämlichen, welche er als Amtmann hat

Alle Justizsachen sind dem Justitiar übertragen, die Geschäfte der gutherrlichen Obrigkeit und die Hebungen hat der Inspektor. Das Gut Drage hat Anteil an dem Armenhause zu Heiligenstedten und außerdem sind hier folgende milde Stiftungen: die Ahlefeldtsche für den Prediger in Hohenaspe mit einem Capitale von 6000 Mark, von deren Stifter Balthasar v. Ahlefeldt auch der Kirche in Hohenaspe zwei in der Hohlgrube belegene Stücke Land (5 Ton. 1 Sch. 13 R.) geschenkt sind, wovon die Reventen an den Prediger und Organisten zu Hohenaspe in gleicher Hälfte verteilt werden, die Markgräfliche brandenburgische-culmbachsche Stiftung für die Kirche, den Prediger und den Organisten zu Hohenaspe mit einem Capitale von 3000 Mark.-- Zum Gute gehören der vormalige Hof bei Drage mit den Parzellen auf den Hefländereien namentlich Friedrichsruhe, Brünsenküll, Hanschenkamp, Lohfiert, Schünrehm, Tiergarten, die

die vormaligen Meierhöfe Christental und Alt- und Neu- Bötternhöfen und die Dörfer und einzelnen Stellen Edendorf(s. Fl.), Fühlenhorn, Hadenfeld, Hohenaspe(s. Fl.) mit Charlottenburg, vor Drage und Margaretenburg, Hoheawestedt(s. Fl.), Hufe(s. Fl.), mit Stegkate, Kaisborstel(s. Fl.) mit Kaisborstelerteich, Loofst mit Heidkate, Teichkate und Katstelle, Oldendorf(s. Fl.) mit Striepel, Ottenbüttel(s. Fl.), Pelesen(s. Fl.) mit Peissenerpohl, Pischendorf(s. Fl.), Reher mit Viehhorn, Ridders(s. Fl.) mit Schäferkate, Rolloh und Saeren.--- Vz. 2477--

Das Hoffeld des Hofes Drage ist 1787 und 1788 parzelliert und Drage selbst besteht jetzt nur(1835) aus der Inspektoratswohnung verschiedenen Nebengebäuden, dem Gerichtesgebäude und der Stammparcelle Friedrichruhe, ferner der Hegerauterwohnung am Tiergarten mit 42 Ton. 224 Q.R. Land, der Kate Lohfiert oder Schäferrei(vormalig eine Schäferrei) an der gleichnamigen Hölzung, der Kate Schönreha nördlich vom Hofe und 2 Katen nördlich von Drage, Hanschenkamp (Hansche) genannt. Drage liegt an der Hofau(s. Bekau), über die hier 2 Brücken , bei Hanschenkamp die Hanschenbrücke und zwischen Drage und Hohenaspe die Hofbrücke führen. Einzelne Ländereien heißen: Lohkamp, Kronsacker, Mühlenkoppel, Canalland, Großenhaber, Schönreha, Hanschenkamp, Hörsterberg und Schünbeckwiese. Zwei Teiche heißenKatstellenteich, Schünbecketeich. Die Hölzungen bestehen aus der Alten- Tannenkoppel von 34 Ton. 12 Q.R. , der Neuan- Tannenkoppel oder Lohfiert von 614 Ton. 52 Q.R., dem Tiergarten von 394 Ton. 130 Q.R. und der Hulloh von 149 Ton. 4 Q. R. Außer densel ben liegen nördlich vom Hofe die Drager Bondenhölzungen. Das Gehege Tiergarten war ehemals größer und mit einer hohen eichenen Einhegung umgeben. Auf dem Hofe war eine Fasanerie und Staterrei. Das große von Markgrafen Friedrich ausgebaute Schloß ward 1787 und 1788 abgebrochen, es war seiner bedeutenden Höhe wegen weit zu sehen und ein Teil seines Fundamentes sowie der Burggraben sind auf dem sogen. Schloßplatz südlich vom Hofe noch vorhanden.

Auf der Feldmark liegen 2 Hünengräber, (s. auch Kersten) ehemals war ihre Zahl größer und es sind in denselben neben Urnen und alten Waffen spiralförmige Goldringe gefunden.

Contribution 1198 Reichstaler, Landsteuer 1267 Reichstaler, Haussteuer 14 Reichstaler.

(Schröder und Biernatki, Topographie von Holstein, 1855 Oldenburg, S. 336)

Reher (Rehr)

Dorf 2 M. nordöstlich von Itzehoe, im Gute Drage, Ksp. Schenefeld. Dieses ehemals von Hölzungen umgebene Dorf, welches früher zum Gute Wedeldorf (Christinental) gehörte, enthält 3 Vollhufner, 9 Halbhufner, 3 Drittelhufner, 1 11/12 Hufner, 2 7/12 Hufner, 1 5/8 Huf., 1 3/8 Huf., 6 Viertelhuf., 11 Katen, eine Halbhufe ist in Parzellen geteilt, eine westlich ziemlich entlegen ausgebaute Kate heißt Viehhorn. Im Dorfe ist ein Wirtshaus, Schule (120 Kind.), Volkszahl 437, worunter 1 Höker, 1 Schmied, 1 Tischler, 1 Zimmermann und einige andere Handwerker. Areal 579 Steuer-tonnen. Der Boden ist ein guter Mittelboden, teils aber auch sandig, Wiesen sind wenige, die Möre sind für den Bedarf ausreichend Einzelne Ländereien heißen : Ortfeld, Roland, Kahlenkamp, Rumm, einige Hölzungen Viehhorn, Steinrade, Wulfshorst und Schäfersbusch und ein Moor Tüttfeldsmoor. Gegen Süden und Osten des Dorfs lagen ehemals große Hölzungen, die Vierth genannt wurden. Auf der Feldmark sind mehrere Grabhügel.

(Schröder u. Biernatzki, Topographie von
Holstein, Oldenburg 1856, S. 329)

Schenefeld (vorm. Scanaveld, Sconevelde)

Kirchdorf in einer hohen sandigen Gegend im Amte Rendsburg, Ksp. Schenefeld, 1 3-4 M. nördlich von Itzehoe, Dieses ziemlich volkreiche Dorf enthält außer dem Pastorate, Diaconate, der könig Kirchspielvogtei und der Wohnung des Organisten, welche mit der Schule verbunden ist. 1 Drittelhufe, 2 Viertelhufe, 4 Achtelhuf. 3 Zwölftelhufe, 7 Sechszehntelhufe und 34 Katen mit und ohne Land Die dem heil. Bonifatius gewidmete Kirche wird von Adam von Bremen als die älteste Taufkirche im eigentlichen Holstein erwähnt und war in den ersten Decennien des 9. Jahrhunderts vorhanden, das Patronat derselben gehörte später dem Itzehoer Kloster. Das Gebäude ist ziemlich lang und geräumig, es litt sehr durch eine Feuersbrunst 1628, der schöne Turm ward 1629 erbaut, sie hat eine kleine Orgel. Die Kirche erhält noch Kornlieferungen aus den zum Ksp. Kellinghusen gehörigen Dörfern Meezen und Poyenberg. Der König ernennt die beiden Prediger.

Eingepfarrt: vom Amte Rendsburg: Agethorst, Bebek, Beringstedt, Besdorf, auf dem Bokelberge, Bokelrehm, Breitenfelde Gßlersgut, Gokels (s. Fl.) Gribbohm, Haale, Hoffnungstal, Heherdona, Holstenniendorf, Kaisborstel, Kammershorst, Kohlenbek, Lütjenwestedt, Lust, Maisborstel, Moorkate, Mückenbusch, Neumühlen, Nienbüttel

Nutteln, Ohrsee, Oldenborstel, Ostermühlen, Ostersted
 Pennigkrug, Pöschendorf(z. Tl.), Puls, Schenefeld,
 Seefeld, Siezbüttel, Söhren, Steckellohe, Steinberg,
 Todenbüttel, Vaale, Vaalermorr, Wacken, Warringholz,
 Wettersberg, vom Gut Drage : Christinental, Fühlen-
 horn, Hadenfeld, Kaisborstel(z. Tl.) Kaisborsteler-
 teich, Pöschendorf, (.z.Tl.), Reher, Viehhorn, vom
 Gute Mehlbek: der Haupthof, Bahrenhoop, Emphorn, Grie-
 born, Hörsten, Hohenlieth, Muldsberg, Oha, Steinört-
 chen, vom Gute Hanerau: Aasbüttel, Bokhorst, Gokels,
 Schaalburgswisch.

Schule (120 Kinder) Volkszahl: 1855: 666, worunter 4 Gastwirte,
 4 Höker, 4 Branntweinbrenner, 2 Essigbrauer, 3 Bierbrauer, 3 Fär-
 ber, 3 Schmiede, 1 Schlosser, 3 Bäcker, 2 Schlachter, 2 Rademache
 1 Tischler, 2 Zimmerleute und viele andere Handwerker. Im Dorfe
 wohnen 2 Ärzte und eine Hebamme. Spar- und Leihkasse(Vermögen
 974 Reichstaler). Schenefeld hält jährlich am 11. Oktober einen
 bedeutenden Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. Der Klosterschreiber
 Benedikt Bentzen, welcher hier geboren und begraben ist, vermach-
 te den Armen des Kirchspiels 1729 ein (jetzt größeres- 1855)
 Capital von 2500 Reichstaler, dessen Zinsen an arme und kranke
 Personen jährlich verteilt werden. In der Nähe des Dorfes sind
 viele Grabhügel und zerstörte Riesenbetten, in beiden sind Streit
 äxte, Opferrmesser und andre altertümliche Gegenstände gefunden
 worden. 1317 litt das Dorf sehr durch Überfälle der Dithmar-
 scher in der Fehde mit den holsteinischen Grafen. 1559 um Pfing-
 sten wurde das Feldlager des Königs Friedrichs und der Herzöge
 Johann und Adolf, als die Dithmarscher bezwungen werden sollten,
 bei diesem Dorfe aufgeschlagen. Die Kirchengemeinde Schenefeld
 hat noch jetzt eine sehr große Ausdehnung, da sie auf der einen
 Seite die Burger- Au und auf der anderen beinahe die Eider be-
 rührt. Sie hat eine Volkszahl von reichlich 8000 Seelen(1855)
 und eine Längenausdehnung von gegen 4 Meilen, die größte Länge
 geht vom Vaalermoor im Südwesten nach Haale im Nordwesten. Im
 Ganzen hat sie 21 Distriktsschulen. Bei dieser unzweckmäßigen Aus-
 dehnung der Gemeinde liegt ist der Plan entstanden, dieselbe, da
 Schenefeld ziemlich in der Mitte der Gemeinde liegt, in 3 Kirch-
 spiele zu teilen. Man beabsichtigt das Hauptpastorat in Schene-
 feld eingehen zu lassen und dafür 2 neue Pfarrstellen zu errich-
 ten und würden also mit dem Diaconat in Schenefeld drei Pfarren en

entstehen, für die man in Wacken für den Westerteil und in Todenbüttel für den Norderteil des Kirchspiels zwei Kirchen zu erbauen. Da teils in der Gemeinde sich reger Eifer für die Sache findet, teils auch von der Regierung der Angelegenheit die wirksamste Unterstützung bereits zugesagt ist, so ist zu erwarten, daß dieses Projekt, für das bereits eine sehr bedeutende Geldsumme zusammengebracht ist, verwirklicht werde. Es entstehen dann 3 Gemeinden: Wacken, Schenefeld(wozu auch Christinental gehört), Todenbüttel.

Hohenaspe (vorm. Aspe) ein ziemlich ansehnliches Kirchdorf 1 M. nördlich von Itzehoe, welches in einem Halbkreise am Rand eines Tales liegt, Propstei Münsterdorf. Es war vormals ganz der Familie krummendiek zuständig, die hier einen adeligen Hof Aspe besaß, jetzt (1855) gehört es zu drei verschiedenen Jurisdiktionen. Zum Gute Mehlbek gehören: 1 Vollhufe, 2 Viertelhufe, 1 Kate zum Kloster Itzehoes Vogtei Hohenaspe, 4 Vollhufner, 2 Halbhuf., 8 Achtelhufner, 9 Katen und 6 Instenstellen, und zum Gute Drage: außer der Kirche, dem Pastorate und der Organisten- und Küsterstelle 5 Vollhufner, 7 Halbhufner, 12 Viertelhufner, 22 Katen und 36 Instenstellen. Eine ausgebaute klösterliche Kate wird Putzweg genannt, zum Gute Drage gehört 1 südlich etwa 1=4 M. vom Dorfe ausgebaute Halbhufe Charlottenburg, 1 östlich vom Dorfe belegene Stelle mit einer Ziegelei Margaretenburg, 1 Viertelhufe (sonst ein Wirtsh.) und eine Zollstelle) nordöstlich vom Dorfe eine Wassermühle. Im Dorfe sind 3 Wirtshäuser und eine Brau- und Brennerei. Die alte hochliegende Kirche wird 1281 erwähnt, ist aber wahrscheinlich älter, da der Prediger ehemals in der vormaligen Capelle des im Kirchspiel Hohenwestedt belegenen Dorfes Glüsing predigen mußte und noch jetzt eine bedeutende Roggensammlung aus dem Kirchspiel Hohenwestedt bezieht, mithin die Hohenwestedter Kirche, welche schon 1217 erwähnt wird, von der hiesigen Kirche abgeleget zu sein scheint. Die Kirche hatte 1342 3 Vicarien, sie ist von Feldsteinen aufgeführt und zum Teil gewölbt. In derselben sind der Markgraf Friedrich Ernst von Culmbach und seine Gemahlin Christine Sophie begraben. Der Leichnam der letzteren ist nicht verwest, aber durch Diebstahl seiner Kostbarkeiten beraubt. Das Pastorat brannte im Jahre 1745 mit dem Kirchenarchiv ab. Der Besitzer von Drage ist Patron der Kirche und präsentiert, die Gemeinde wählt. Stiftungen für die Kirche den Prediger und den Organistensind hier von der Markgräfin von

von Brandenburg- Culmbach, von Balthasar von Ahlefeld zu Heiligen-
stedten und von einem gewissen Cöln gestiftet.
Eingepfarrt vom Gute Drage : Drage, Brömsenknöll, Charlottenburg,
vor Drage, Friedrichsruhe, Heidkate, Hansche, Hohenaspe(z. Tl.)
Katstelle, Lohfiert, Looft, Margaretenburg, Ottenbüttel, Rollhh,
Saaren, Schönrehm, Teichkate, Tiergarten,
vom Gute Mehlbek: Hohenaspe, (z. Tl.) Kaaks, Kaaksburg.
Vom Kloster Itzehoe: Dreiangel, Eversdorf, Hohenaspe(z. Tl.),
Ottenbüttel(z. Tl.)Putzweg, Stahfast, Westermühlen.-
Schule(170 Kinder), Volkszahl 650, wovon zum Kloster Itzehoe ca
200. Unter den Einwohnern sind: 3 Höker, 3 Schmiede, 1 Bäcker,
1 Schlachter und manche andere Handwerker. Von den übrigen Einge-
sessenen wird, außer dem Ackerbau und der Viehzucht, die Bienen-
zucht stark betrieben. Areal zum Kloster: 260 Steuertonnen, zum
Gute Drage 524 Ton. und zum Gute Mehlbek: 37 Tonnen. Das vormalig i
in Gemeinheit liegende Heideland hatte ein Areal von 1183 Ton. a
320 Q.R., wovona aber nach und nach vieles urbar gemacht ist. Der
Boden ist ein ziemlich guter Mittelboden. Einzelne Ländereien
heißen Burgvierth, und Hofloth, welche an das vergangene Gut
Aspe erinnern, Ohlenland, Ohe, Eiserkamp, Großenscheeren, Ohlen-
kamp, Hillenkamp, Buhrendahl, Hetzenbek, Pollkrog, eine Heide-
fläche heißt Halloherloh, eine ehemalige Hölzung hieß Behrens-
brook, die Drager Voll- und Halbhufner besitzen die Hölzung Klei-
ne Halloh, welche sie für ihren Anteil an der Großen Halloh ein-
getauscht haben. Ein Teich nordwestlich vom Dorfe, Papendiek ge-
nannt, gehört wie zwei Teiche im Dorfe dem Pastorate, der Schüt-
zenteich gehört der Commüne. Durch die Felder fließen außer der
Hofau die sich in dieselbe ergießenden Rolloherbek und Detzen -
brooksbek. Eine vormalige Kirchenhölzung, welche aber vor einigen
Jahren von der Kirche verkauft ist, hieß Balken. 1281 wurde das
Dorf Looft vom Ksp. Schenefeld abgenommen und hier zur Kirche ge-
legt.

Reher (Rehr)

Dorf 2 M. nördöstlich von Itzehoe, im Gute Drage, Ksp. Schenefeld. Dieses ehemals von Hölzungen umgebene Dorf, welches früher zum Gute Wedeldorf(Christinental) gehörte, enthält 3 Vollhufner, 9 Halbhufner, 3 Drittelhufner, 1 11/12 Hufner, 2 7/12 Hufner, 1 5/8 Huf., 1 3/8 Huf., 6 Viertelhuf., 11 Katen, eine Halbhufe ist in Parzellen geteilt, eine westlich ziemlich entlegen ausgebaute Kate heißt Viehhorn. Im Dorfe ist ein Wirtshaus. Schule (120 Kind.), Volkszahl 437, worunter 1 Höker, 1 Schmied, 1 Tischler, 1 Zimmermann und einige andere Handwerker. Areal 579 Steuer-tonnen. Der Boden ist ein guter Mittelboden, teils aber auch sandig, Wiesen sind wenige, die Möre sind für den Bedarf ausreichend Einzelne Ländereien heißen : Ortfeld, Roland, Kahlenkamp, Rumm, einige Hölzungen Viehhorn, Steinrade, Wulfshorst und Schäfersbusch und ein Moor Tüttfeldsmoor. Gegen Süden und Osten des Dorfs lagen ehemals große Hölzungen, die Vierth genannt wurden. Auf der Feldmark sind mehrere Grabhügel.

(Schröder u. Biernatzki, Topographie von Holstein, Oldenburg 1856, S. 329)

Schenefeld(vorm. Scanaveld, Sconevelde)

Kirchdorf in einer hohen sandigen Gegend im Amte Rendsburg, Ksp. Schenefeld, 1 3/4 M. nördlich von Itzehoe, Dieses ziemlich volkreiche Dorf enthält außer dem Pastorate, Diaconate, der könig Kirchspielvogtei und der Wohnung des Organisten, welche mit der Schule verbunden ist. 1 Drittelhufe, 2 Viertelhufe, 4 Achtelhuf. 3 Zwölftelhufe, 7 Sechszehntelhufe und 34 Katen mit und ohne Land Die dem heil. Bonifatius gewidmete Kirche wird von Adam von Bremen als die älteste Taufkirche im eigentlichen Holstein erwähnt und war in den ersten Decennien des 9. Jahrhunderts vorhanden, das Patronat derselben gehörte später dem Itzehoer Kloster. Das Gebäude ist ziemlich lang und geräumig, es litt sehr durch eine Feuersbrunst 1628, der schöne Turm ward 1629 erbaut, sie hat eine kleine Orgel. Die Kirche erhält noch Kornlieferungen aus den zum Ksp. Kellinghusen gehörigen Dörfern Meezen und Poyenberg. Der König ernennt die beiden Prediger.

Eingepfarrt: vom Amte Rendsburg: Agethorst, Bebek, Beringstedt, Besdorf, auf dem Bokelberge, Bokelrehm, Breitenfelde Göslersgut, Gokels(z. Tl.) Gribbohm, Haale, Hoffnungstal, Hoherdonn, Holstenniendorf, Kaisborstel, Kammershorst, Kohlenbek, Lütjenwestedt, Lust, Maisborstel, Moorkate, Mückenbusch, Neumühlen, Nienbüttel

Nutteln, Ohrsee, Oldenborstel, Ostermühlen, Ostersted
 Pennigkrug, Pöschendorf(z. Tl.), Puls, Schenefeld,
 Seefeld, Siesbüttel, Söhren, Steckellohe, Steinberg,
 Todenbüttel, Vaale, Vaalermoor, Wacken, Warringholz,
 Wettersberg, vom Gut Drage : Christinental, Fühlen-
 horn, Hadenfeld, Kaisborstel(z. Tl.) Kaisborsteler-
 teich, Pöschendorf, (.z.Tl.), Reher, Viehhorn, vom
 Gute Mehlbek: der Haupthof, Bahrenhoop, Emphorn, Grie-
 born, Hörsten, Hohenlieth, Muldsberg, Oha, Steinört-
 chen, vom Gute Hanerau: Aasbüttel, Bokhorst, Gokels,
 Schaalburgswisch.

Schule (120 Kinder) Volkszahl: 1855: 666, worunter 4 Gastwirte,
 4 Höker, 4 Branntweinbrenner, 2 Essigbrauer, 3 Bierbrauer, 3 Fär-
 ber, 3 Schmiede, 1 Schlosser, 3 Bäcker, 2 Schlachter, 2 Rademache
 1 Tischler, 2 Zimmerleute und viele andere Handwerker. Im Dorfe
 wohnen 2 Ärzte und eine Hebamme. Spar- und Leihkasse(Vermögen
 974 Reichstaler). Schenefeld hält jährlich am 11. Oktober einen
 bedeutenden Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. Der Klosterschreiber
 Benedikt Bentzen, welcher hier geboren und begraben ist, vermach-
 te den Armen des Kirchspiels 1729 ein (jetzt größeres- 1855)
 Capital von 2500 Reichstaler, dessen Zinsen an arme und kranke
 Personen jährlich verteilt werden. In der Nähe des Dorfes sind
 viele Grabhügel und zerstörte Riesenbetten, in beiden sind Streit
 Äxte, Opfermesser und andre altertümliche Gegenstände gefunden
 worden. 1317 litt das Dorf sehr durch Überfälle der Dithmar-
 scher in der Fehde mit den holsteinischen Grafen. 1559 am Pfing-
 sten wurde das Feldlager des Königs Friedrichs und der Herzöge
 Johann und Adolf, als die Dithmarscher bezwungen werden sollten,
 bei diesem Dorfe aufgeschlagen. Die Kirchengemeinde Schenefeld
 hat noch jetzt eine sehr große Ausdehnung, da sie auf der einen
 Seite die Burger- Au und auf der anderen beinahe die Eider be-
 rührt. Sie hat eine Volkszahl von reichlich 3000 Seelen(1855)
 und eine Längenausdehnung von gegen 4 Meilen, die größte Länge
 geht vom Vaalermoor im Südwesten nach Haale im Nordwesten. Im
 Ganzen hat sie 21 Distriktsschulen. Bei dieser unzweckmäßigen Aus-
 dehnung der Gemeinde liegt ist der Plan entstanden, dieselbe, da
 Schenefeld ziemlich in der Mitte der Gemeinde liegt, in 3 Kirch-
 spiele zu teilen. Man beabsichtigt das Hauptpastorat in Schene-
 feld eingehen zu lassen und dafür 2 neue Pfarrstellen zu errich-
 ten und würden also mit dem Diaconat in Schenefeld drei Pfarren en-

entstehen, für die man in Wacken für den Westerteil und in Todenbüttel für den Norderteil des Kirchspiels zwei Kirchen zu erbauen. Da teils in der Gemeinde sich reger Eifer für die Sache findet, teils auch von der Regierung der Angelegenheit die wirksamste Unterstützung bereits zugesagt ist, so ist zu erwarten, daß dieses Projekt, für das bereits eine sehr bedeutende Geldsumme zusammengebracht ist, verwirklicht werde. Es entstehen dann 3 Gemeinden: Wacken, Schenefeld (wozu auch Christinental gehört), Todenbüttel.

Hohenaspe (vorm. Aspe) ein ziemlich ansehnliches Kirchdorf 1 M. nördlich von Itzehoe, welches in einem Halbkreise am Rand eines Tales liegt, Propstei Münsterdorf. Es war vormals ganz der Familie krummendiek zuständig, die hier einen adeligen Hof Aspe besaß, jetzt (1855) gehört es zu drei verschiedenen Jurisdiktionen. Zum Gute Mehlbek gehören: 1 Vollhufe, 2 Viertelhufe, 1 Kate zum Kloster Itzehoe's Vogtei Hohenaspe, 4 Vollhufner, 2 Halbhuf., 8 Achtelhufner, 9 Katen und 6 Instenstellen, und zum Gute Drage: außer der Kirche, dem Pastorate und der Organisten- und Küsterstelle 5 Vollhufner, 7 Halbhufner, 12 Viertelhufner, 22 Katen und 36 Instenstellen. Eine ausgebaute klösterliche Kate wird Putzweg genannt, zum Gute Drage gehört 1 südlich etwa 1-4 M. vom Dorfe ausgebaute Halbhufe Charlottenburg, 1 östlich vom Dorfe belegene Stelle mit einer Ziegelei Margaretenburg, 1 Viertelhufe (sonst ein Wirtsh.) und eine Zollstelle) nordöstlich vom Dorfe eine Wassermühle. Im Dorfe sind 3 Wirtshäuser und eine Brau- und Brennerei. Die alte hochliegende Kirche wird 1281 erwähnt, ist aber wahrscheinlich älter, da der Prediger ehemals in der vormaligen Capelle des im Kirchspiel Hohenwestedt belegenen Dorfes Glüsing predigen mußte und noch jetzt eine bedeutende Roggen-sammlung aus dem Kirchspiel Hohenwestedt bezieht, mithin die Hohenwestedter Kirche, welche schon 1217 erwähnt wird, von der hiesigen Kirche abgeleget zu sein scheint. Die Kirche hatte 1342 3 Vicarien, sie ist von Feldsteinen aufgeführt und zum Teil gewölbt. In derselben sind der Markgraf Friedrich Ernst von Culmbach und seine Gemahlin Christine Sophie begraben. Der Leichnam der letzteren ist nicht verwest, aber durch Diebstahl seiner Kostbarkeiten beraubt. Das Pastorat brannte im Jahre 1745 mit dem Kirchenarchiv ab. Der Besitzer von Drage ist Patron der Kirche und präsentiert, die Gemeinde wählt. Stiftungen für die Kirche den Prediger und den Organisten sind hier von der Markgräfin von

von Brandenburg- Culmbach, von Balthasar von Ahlefeld zu Heiligen-
stedten und von einem gewissen Cöln gestiftet.
Eingepfarrt vom Gute Drage : Drage, Brömsenknöll, Charlottenburg,
vor Drage, Friedrichsruhe, Heidkate, Hansche, Hohenaspe(z. Tl.)
Katstelle, Lohfiert, Looft, Margaretenburg, Ottenbüttel, Rolläh,
Saaren, Schünrehm, Teichkate, Tiergarten,
vom Gute Mehlbek: Hohenaspe, (z. Tl.) Kaaks, Kaaksburg.
Vom Kloster Itzehoe: Dreiangel, Eversdorf, Hohenaspe(z. Tl.),
Ottenbüttel(z. Tl.)Putzweg, Stahfast, Westermühlen.-
Schule(170 Kinder), Volkszahl 650, wovon zum Kloster Itzehoe ca
200. Unter den Einwohnern sind: 3 Höker, 3 Schmiede, 1 Bäcker,
1 Schlachter und manche andere Handwerker. Von den übrigen Einge-
sessenen wird, außer dem Ackerbau und der Viehzucht, die Bienen-
zucht stark betrieben. Areal zum Kloster: 260 Steuertonnen, zum
Gute Drage 524 Ton. und zum Gute Mehlbek: 37 Tonnen. Das vormalige i
in Gemeinheit liegende Heidefeld hatte ein Areal von 1183 Ton. a
320 Q.R., wovon aber nach und nach vieles urbar gemacht ist. Der
Boden ist ein ziemlich guter Mittelboden. Einzelne Ländereien
heißen Burgvierth, und Hofloth, welche an das vergangene Gut
Aspe erinnern, Ohlenland, Ohe, Eiskamp, Großenschören, Ohlen-
kamp, Hillenkamp, Buhrendahl, Hetzenbek, Pollkrog, eine Heide-
fläche heißt Halloherloh, eine ehemalige Hölzung hieß Behrens-
brook, die Drager Voll- und Halbhufner besitzen die Hölzung Klei-
ne Halloh, welche sie für ihren Anteil an der Großen Halloh ein-
getauscht haben. Ein Teich nordwestlich vom Dorfe, Papendiek ge-
nannt, gehört wie zwei Teiche im Dorfe dem Pastorate, der Schüt-
zenteich gehört der Commüne. Durch die Felder fließen außer der
Hofau die sich in dieselbe ergießenden Rolloherbek und Detzen -
brooksbeke. Eine vormalige Kirchenhölzung, welche aber vor einigen
Jahren von der Kirche verkauft ist, hieß Balken. 1281 wurde das
Dorf Looft vom Ksp. Schenefeld abgenommen und hier zur Kirche ge-
legt.

Reher (Rehr)

Dorf 2 M. nordöstlich von Itzehoe, im Gute Drage, Esp. Schenefeld. Dieses ehemals von Hölzungen umgebene Dorf, welches früher zum Gute Wedeldorf (Christinental) gehörte, enthält 3 Vollhufner, 9 Halbhufner, 3 Drittelhufner, 1 11/12 Hufner, 2 7/12 Hufner, 1 5/8 Huf., 1 3/8 Huf., 6 Viertelhuf., 11 Katen, eine Halbhufe ist in Parzellen geteilt, eine westlich ziemlich entlegen ausgebaute Kate heißt Viehhorn. Im Dorfe ist ein Wirtshaus, Schule (120 Kind.), Volkszahl 437, worunter 1 Höker, 1 Schmied, 1 Tischler, 1 Zimmermann und einige andere Handwerker. Areal 579 Steuer-tonnen. Der Boden ist ein guter Mittelboden, teils aber auch sandig, Wiesen sind wenige, die Möre sind für den Bedarf ausreichend Einzelne Ländereien heißen : Ortfeld, Roland, Kahlenkamp, Rumm, einige Hölzungen Viehhorn, Steinrade, Wulfshorst und Schäfersbusch und ein Moor Tüttfeldsmeer. Gegen Süden und Osten des Dorfs lagen ehemals große Hölzungen, die Vierth genannt wurden. Auf der Feldmark sind mehrere Grabhügel.

(Schröder u. Biernatzki, Topographie von
Holstein, Oldenburg 1856, S. 329)

Schenefeld (vorn. Scanaveld, Sconevelde)

Kirchdorf in einer hohen sandigen Gegend im Amte Rendsburg, Esp. Schenefeld, 1 3-4 M. nördlich von Itzehoe, Dieses ziemlich volkreiche Dorf enthält außer dem Pastorate, Diaconate, der König Kirchspielvogtei und der Wohnung des Organisten, welche mit der Schule verbunden ist. 1 Drittelhufe, 2 Viertelhufe, 4 Achtelhuf. 3 Zwölftelhufe, 7 Sechzehntelhufe und 34 Katen mit und ohne Land Die dem heil. Bonifatius gewidmete Kirche wird von Adam von Bremen als die älteste Taufkirche im eigentlichen Holstein erwähnt und war in den ersten Decennien des 9. Jahrhunderts vorhanden, das Patronat derselben gehörte später dem Itzehoer Kloster. Das Gebäude ist ziemlich lang und geräumig, es litt sehr durch eine Feuersbrunst 1628, der schöne Turm ward 1629 erbaut, sie hat eine kleine Orgel. Die Kirche erhält noch Kornlieferungen aus den zum Esp. Kellinghusen gehörigen Dörfern Meesen und Poyenberg. Der König ernennt die beiden Prediger.

Eingepfarrt: vom Amte Rendsburg: Agethorst, Bebek, Beringstedt, Besdorf, auf dem Bokelberge, Bokelrehm, Breitenfelde GÜslersgut, Gokels (z. Tl.) Gritzhm, Hasle, Hoffnungstal, Hoherdorn, Holstenniendorf, Kaisborstel, Kammershorst, Kehlenbek, Lütjenwestedt, Lust, Maisborstel, Moorkate, Mückenbusch, Neumühlen, Nienbüttel

entstehen, für die man in Wacken für den Westerteil und in Tedenbüttel für den Norderteil des Kirchspiels zwei Kirchen zu erbauen. Da teils in der Gemeinde sich reger Eifer für die Sache findet, teils auch von der Regierung der Angelegenheit die wirksamste Unterstützung bereits zugesagt ist, so ist zu erwarten, daß dieses Projekt, für das bereits eine sehr bedeutende Geldsumme zusammengebracht ist, verwirklicht werde. Es entstehen dann 3 Gemeinden: Wacken, Schenefeld(wozu auch Christinental gehört), Tedenbüttel.

Hohenaspe (vorm. Aspe) ein ziemlich ansehnliches Kirchdorf 1 M. nördlich von Itzehoe, welches in einem Halbkreise am Rand eines Tales liegt, Propstei Münsterdorf. Es war vormals ganz der Familie Krummendiek zuständig, die hier einen adeligen Hof Aspe besaß, jetzt (1855) gehört es zu drei verschiedenen Jurisdiktionen. Zum Gute Mehlbek gehören: 1 Vollhufe, 2 Viertelhufe, 1 Kate zum Kloster Itzehoes Vogtei Hohenaspe, 4 Vollhufner, 2 Halbhuf., 8 Achtelhufner, 9 Katen und 6 Instenstellen, und zum Gute Drage: außer der Kirche, dem Pastorate und der Organisten- und Küsterstelle 5 Vollhufner, 7 Halbhufner, 12 Viertelhufner, 22 Katen und 36 Instenstellen. Eine ausgebaute klösterliche Kate wird Putzweg genannt, zum Gute Drage gehört 1 südlich etwa 1-4 M. vom Dorfe ausgebaute Halbhufe Charlottenburg, 1 östlich vom Dorfe belegene Stelle mit einer Ziegelei Margaretenburg, 1 Viertelhufe (sonst ein Wirtsh.) und eine Zellstelle) nordöstlich vom Dorfe eine Wassermühle. Im Dorfe sind 3 Wirtshäuser und eine Brau- und Brennerei. Die alte hochliegende Kirche wird 1281 erwähnt, ist aber wahrscheinliche älter, da der Prediger ehemals in der vormaligen Capelle des im Kirchspiel Hohenwestedt belegenen Dorfes Glüsing predigen mußte und noch jetzt eine bedeutende Boggen-sammlung aus dem Kirchspiel Hohenwestedt bezieht, mithin die Hohenwestedter Kirche, welche schon 1217 erwähnt wird, von der hiesigen Kirche abgeleitet zu sein scheint. Die Kirche hatte 1342 3 Vicarien, sie ist von Feldsteinen aufgeführt und zum Teil gewölbt. In derselben sind der Markgraf Friedrich Ernst von Culmbach und seine Gemahlin Christine Sophie begraben. Der Leichnam der letzteren ist nicht verwest, aber durch Diebstahl seiner Kostbarkeiten beraubt. Das Pastorat brannte im Jahre 1745 mit dem Kirchenarchiv ab. Der Besitzer von Drage ist Patron der Kirche und präsentiert, die Gemeinde wählt. Stiftungen für die Kirche den Prediger und den Organisten sind hier von der Markgräfin von

von Brandenburg- Culmbach, von Balthasar von Anlefeld zu Heiligen-
stedten und von einem gewissen Cöln gestiftet.
Eingepfarrt von Gute Drage : Drage, Brüssenknöll, Charlottenburg,
vor Drage, Friedricheruhe, Heidkate, Mansche, Hohenaspe(z. Fl.)
Katstelle, Lenfiert, Looft, Margaretenburg, Ottenbüttel, Rolläh,
Esaeren, Schürren, Teichkate, Tiergarten,
von Gute Mehlbek: Hohenaspe, (z. Fl.) Kaaks, Kaakburg.
Von Kloster Itzshoe: Dreifangel, Eversdorf, Hohenaspe(z. Fl.),
Ottenbüttel(z. Fl.)Patzweg, Stahfast, Westernmühlen.-
Schule(170 Kinder), Volkszahl 650, wovon zum Kloster Itzshoe ca
200. Unter den Einwohnern sind: 3 Höker, 3 Schmiede, 1 Bökler,
1 Schlachter und manche andere Handwerker. Von den übrigen Eingewo-
nessenen wird, außer dem Ackerbau und der Viehzucht, die Bienen-
sucht stark betrieben. Areal zum Kloster: 260 Steuertonnen, zum
Gute Drage 524 Ton. und zum Gute Mehlbek: 37 Tonn. Das vormals i
in Gemeinheit liegende Heidefeld hatte ein Areal von 1183 Ton. a
320 Q.R., wovon aber nach und nach vieles urbar gemacht ist. Der
Boden ist ein ziemlich guter Mittelboden. Einzelne Ländereien
heißen Burgviertel, und Hoffeld, welche an das vergangene Gut
Aspe erinnern, Ohlenland, Ohe, Biserkamp, Großenschören, Ohlen-
kamp, Hillenkamp, Duhrendahl, Hetzenbek, Pollkrog, eine Heide-
fläche heißt Helleherloh, eine ehemalige Hölzung hieß Behrens-
brock, die Drager Voll- und Halbhufner besitzen die Hölzung Klei-
ne Halleh, welche sie für ihren Anteil an der Großen Halleh ein-
getauscht haben. Ein Teich nordwestlich vom Dorfe, Pependiek ge-
nannt, gehört wie zwei Teiche im Dorfe dem Pastorate, der Schüt-
tentich gehört der Commüne. Durch die Felder fließen außer der
Hofau die sich in dieselbe ergießenden Kolloherbek und Detzen -
brockebek. Eine vormalige Kirchenhölzung, welche aber vor einigen
Jahren von der Kirche verkauft ist, hieß Balken. 1281 wurde das
Dorf Looft vom Kap. Schenefeld abgenommen und hier zur Kirche ge-
legt.

Eine Räubergeschichte aus Schenefeld.

Es war im Jahre 1834, als eines Abends in den Bäumen des Schenefelder Pastoratsgartens drei Strolche saßen, um zu spionieren.

Nachdem das Licht im Hause gelöscht und alles zur Ruhe gegangen war, brachen sie in die Konfirmandenstube ein und stahlen dem Pastor Dirksen eine Menge Silbersachen. Verscheucht wurden sie durch die Pastorin und das Dienstmädchen. Der Kriegsrat und Kirchspielvogt Iwens, der benachrichtigt wurde, ließ sofort nach allen Richtungen Stafetten anreiten mit dem Befehl, die Landstraßen zu

wichtigen Dieben auszuspähen. Am anderen Tage, kamen die Diebe nach Seefeld, wo der Postknecht einem Dienstknecht einen Weg besetzt hatte. Fremden mit Gewalt verhaften wollte, wurde er von denselben schwer gemißhandelt. Dann nach Hohenhörn, um den Eingang nach Dithmarschen Besdorf hielten 5 halbwüchsige Burschen Schenefeld nach Hohenhörn besetzt. Als die Männer des Weges daherkamen, wurden sie aufgefordert, mit ins Dorf zu kommen zu folgen, und sagten frech: sie(die Diebe) ihnen gehen und zogen weiter. Da die Diebe nicht überwältigen konnten, wurde einer nach dem andern geschickt. Die andern folgten den Dieben, wurden ergriffen, aber da kam auch schon die Postknechtmann und Hans Thode aus Besdorf, mit Geheul auf Pferde. Die Reiter holten die Flüchtlinge an sich ein harter Kampf. Schon befanden sich die Hände der Gegner, als die nacheilenden Postknecht kamen und die Verbrecher dingfest machten. Überne Löffel hatten die an der Erde liegend verscharrt, wo sie später aufgefunden wurden. Die Diebe nach Schenefeld, sie wurden zu lebenslang verurteilt, später wurde Ehlers begnadigt, die andern im Gefängnis gestorben sind. Die Diebe wurden in der Schule zu Schenefeld durch den Pastor mit dem Dannebrogorden dekoriert. Bei dem Pastor Dammann lag der Orden auf dem Sarg.

*Rechtsgeschichte
Hinterlegung
M. K. L.*

JK JK

Betrag

Empfänger

Monat

Eine Räubergeschichte aus Schenefeld.

Es war im Jahre 1834, als eines Abends in den Bäumen des Schenefelder Pastoratsgartens drei Strolche saßen, um zu spionieren. Nachdem das Licht im Hause gelöscht und alles zur Ruhe gegangen war, brachen sie in die Konfirmandenstübe ein und stahlen dem Pastor Dirksen eine Menge Silbersachen. Verscheucht wurden sie durch die Pastorin und das Dienstmädchen. Der Kriegsrat und Kirchspielvogt Iwens, der benachrichtigt wurde, ließ sofort nach allen Richtungen Stafetten ausreiten mit dem Befehl, die Landstraßen zu besetzen und nach den flüchtigen Dieben auszuspähen. Am anderen Morgen, ganz in der Frühe, kamen die Diebe nach Seefeld, wo der dortige Landmann Fock mit einem Dienstknecht einen Weg besetzt hielt. Als Fock die drei Fremden mit Gewalt verhaften wollte, wurden er und der Knecht von denselben schwer gemißhandelt. Dann wandten sich die Diebe nach Hohenhörn, um den Eingang nach Dithmarschen zu gewinnen. Bei Besdorf hielten 5 halbwüchsige Burschen die alte Landstraße von Schenefeld nach Hohenhörn besetzt. Als drei verdächtig aussehende Männer des Weges daherkamen, wurden sie von den Burschen umringt und aufgefordert, mit ins Dorf zu kommen. Die aber weigerten sich, zu folgen, und sagten frech: sie (die Burschen) könnten ja mit ihnen gehen und zogen weiter. Da die Wache die drei Kerle nicht überwältigen konnten, wurde einer nach Verstärkung ins Dorf geschickt. Die andern folgten den Dieben, die plötzlich die Flucht ergriffen, aber da kam auch schon die Verstärkung: Johann Dammann und Hans Thode aus Besdorf, mit Gewehren bewaffnet und zu Pferde. Die Reiter holten die Flüchtlinge bald ein, und es entspann sich ein harter Kampf. Schon befanden sich die Gewehre in den Händen der Gegner, als die nacheilenden Wachtmannschaften herankamen und die Verbrecher dingfest machten und fesselten. Einige silberne Löffel hatten die an der Erde liegenden Diebe in den Sand verscharrt, wo sie später aufgefunden wurden. Man brachte die Diebe nach Schenefeld, sie wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, später wurde Ehlers begnadigt, während die beiden anderen im Gefängnis gestorben sind. Fock, Thode und Dammann wurden in der Schule zu Schenefeld durch den Rendsburger Amtmann mit dem Danebrogorden dekoriert. Bei dem Leichenbegängnis des Johann Dammann lag der Orden auf dem Sarg.

Eine Räubergeschichte aus Schenefeld.

Es war im Jahre 1834, als eines Abends in den Bäumen des Schenefelder Pastoratgartens drei Strolche saßen, um zu spionieren. Nachdem das Licht im Hause gelöscht und alles zur Ruhe gegangen war, brachen sie in die Konfirmandenstube ein und stahlen dem Pastor Dirksen eine Menge Silbersachen. Verscheucht wurden sie durch die Pastorin und das Dienstmädchen. Der Kriegsrat und Kirchspielvogt Iwens, der benachrichtigt wurde, ließ sofort nach allen Richtungen Stafetten ausreiten mit dem Befehl, die Landstraßen zu besetzen und nach den flüchtigen Dieben auszuspähen. Am anderen Morgen, ganz in der Frühe, kamen die Diebe nach Seefeld, wo der dortige Landmann Fock mit einem Dienstknecht einen Weg besetzt hielt. Als Fock die drei Fremden mit Gewalt verhaften wollte, wurden er und der Knecht von denselben schwer gemißhandelt. Dann wandten sich die Diebe nach Hohenhörn, um den Eingang nach Dithmarschen zu gewinnen. Bei Besdorf hielten 5 halbwüchsige Burschen die alte Landstraße von Schenefeld nach Hohenhörn besetzt. Als drei verdächtig aussehende Männer des Weges daherkamen, wurden sie von den Burschen umringt und aufgefordert, mit ins Dorf zu kommen. Die aber weigerten sich, zu folgen, und sagten frech: sie (die Burschen) könnten ja mit ihnen gehen und zogen weiter. Da die Wache die drei Kerle nicht überwältigen konnten, wurde einer nach Verstärkung ins Dorf geschickt. Die andern folgten den Dieben, die plötzlich die Flucht ergriffen, aber da kam auch schon die Verstärkung: Johann Dammann und Hans Thode aus Besdorf, mit Gewehren bewaffnet und zu Pferde. Die Reiter holten die Flüchtlinge bald ein, und es entspann sich ein harter Kampf. Schon befanden sich die Gewehre in den Händen der Gegner, als die nacheilenden Wachtmannschaften herankamen und die Verbrecher dingfest machten und fesselten. Einige silberne Löffel hatten die an der Erde liegenden Diebe in den Sand verscharrt, wo sie später aufgefunden wurden. Man brachte die Diebe nach Schenefeld, sie wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, später wurde Ehlers begnadigt, während die beiden anderen im Gefängnis gestorben sind. Fock, Thode und Dammann wurden in der Schule zu Schenefeld durch den Rendsburger Amtmann mit dem Dannebrogorden dekoriert. Bei dem Leichenbegängnis des Johann Dammann lag der Orden auf dem Sarg.

Eine Räubergeschichte aus Schenefeld.

Es war im Jahre 1834, als eines Abends in den Blumen des Schenefelder Pastoratgartens drei Strolche saßen, um zu spionieren. Nachdem das Licht im Hause gelöscht und alles zur Ruhe gegangen war, brachen sie in die Konfirmandenstäbe ein und stahlen dem Pastor Dirksen eine Menge Silbersachen. Verscheucht wurden sie durch die Pastorin und das Dienstmädchen. Der Kriegsrat und Kirchspielvogt Iwens, der benachrichtigt wurde, ließ sofort nach allen Richtungen Stafetten ausreiten mit dem Befehl, die Landstraßen zu besetzen und nach den flüchtigen Dieben auszuspähen. Am anderen Morgen, ganz in der Frühe, kamen die Diebe nach Seefeld, wo der dortige Landmann Fock mit einem Dienstknecht einen Weg besetzt hielt. Als Fock die drei Fremden mit Gewalt verhaften wollte, wurden er und der Knecht von denselben schwer gemißhandelt. Dann wandten sich die Diebe nach Hohenhörn, um den Eingang nach Dithmarschen zu gewinnen. Bei Besdorf hielten 5 halbwüchsige Burschen die alte Landstraße von Schenefeld nach Hohenhörn besetzt. Als drei verdächtig ausschende Männer des Weges daherkamen, wurden sie von den Burschen umringt und aufgefordert, mit ins Dorf zu kommen. Die aber weigerten sich, zu folgen, und sagten frech: sie (die Burschen) könnten ja mit ihnen gehen und zogen weiter. Da die Wache die drei Kerle nicht überwältigen konnten, wurde einer nach Verstärkung ins Dorf geschickt. Die andern folgten den Dieben, die plötzlich die Flucht ergriffen, aber da kam auch schon die Verstärkung: Johann Dammann und Hans Thode aus Besdorf, mit Gewehren bewaffnet und zu Pferde. Die Reiter holten die Flüchtlinge bald ein, und es entspann sich ein harter Kampf. Schon befanden sich die Gewehre in den Händen der Gegner, als die nacheilenden Wachtmannschaften herankamen und die Verbrecher dingfest machten und fesselten. Einige silberne Löffel hatten die an der Erde liegenden Diebe in den Sand verscharrt, wo sie später aufgefunden wurden. Man brachte die Diebe nach Schenefeld, sie wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, später wurde Ehlers begnadigt, während die beiden anderen im Gefängnis gestorben sind. Fock, Thode und Dammann wurden in der Schule zu Schenefeld durch den Rendsburger Amtmann mit dem Dannebrogorden dekoriert. Bei dem Leichenbegängnis des Johann Dammann lag der Orden auf dem Sarg.

Viel besprochen wurde in Wedeldorf auch die letzte öffentliche Hinrichtung in Schenefeld, etwa 1818.

Es ereignete sich eine Vergiftungsgeschichte, die damals im ganzen Kirchspiel sehr viel besprochen wurde.

Ein junger Mann, Franz Delfs mit Namen, Sohn eines Weißgerbers in Schenefeld, vergiftete seinen Vater und seinen Bruder, und zwar aus Rache, weil beide seiner ehelichen Verbindung mit einem jungen Mädchen aus Reher Widerstand entgegen setzten. Aus einer dithmarsischen Apotheke hatte sich der Giftmischer Arsenik verschafft. Der Mörder mischte das tötliche Gift in die als Abendkost dienende Milchgrütze, auch in die von seiner Mutter während eines Schlachtestes hergerichteten Grützwurst. Mutter und Tante, die nur von der vergifteten Milchgrütze gegessen hatten, kamen mit dem Leben davon, Vater und Bruder dagegen, die außer der Milchgrütze auch noch Grützwurst gegessen hatten, starben unter den schrecklichsten Qualen. Der noch jugendliche Mörder war geständig und wurde zum Tode verurteilt. Es war aber im ganzen Kirchspiele Schenefeld kein Richtplatz vorhanden. Man erwarb daru eine kleine Landfläche zwischen Schenefeld und Warringholz, hart am Wege, und bestimmte diese für alle Zeiten zum Richtplatz. Da der Mörder keine Reue über seine unselige Tat zeigte, überhaupt alle Bekehrungsversuche des Pastors Dirksen zurückwies, so wurde er auf einer Kuhhaut zum Galgenberg geschleift. Noch auf seinem letzten Gange behauptete er, man dürfe ihn nicht töten, da er kein Mörder im Sinne der heiligen Schrift sei, er habe nämlich als Giftmischer niemals "Menschenblut vergessen". Sein Kopf wurde an den Pfahl geschlagen, sein Körper auf das Rad geflochten. Viele Schaulustige umstanden den Richtplatz und wohnten dem in jener Gegend so seltenen Schauspiel einer öffentlichen Hinrichtung bei, darunter waren auch viele Reher und Christintaler.

Wenige Monate später wurde auf dem neuen Richtplatze ein zweiter Mörder vom Leben zum Tode geführt. Es war der Arbeiter Ellerbrook aus Poyenberg, der in einer Wäse zwischen Warringholz und Seefeld den J. Wohlers aus Beringstedt, mit dem er zusammen in der dithmarsischen Marsch gearbeitet hatte, mit dem Klapper eines Dreschflegels erschlug, um ihn dann zu berauben.

Viel besprochen wurde in Wedeldorf auch die letzte öffentliche Hinrichtung in Schenefeld, etwa 1818.

Es ereignete sich eine Vergiftungsgeschichte, die damals im ganzen Kirchspiel sehr viel besprochen wurde.

Ein junger Mann, Franz Delfs mit Namen, Sohn eines Weißgerbers in Schenefeld, vergiftete seinen Vater und seinen Bruder, und zwar aus Rache, weil beide seiner ehelichen Verbindung mit einem jungen Mädchen aus Reher Widerstand entgegen setzten. Aus einer dithmarsischen Apotheke hatte sich der Giftmischer Arsenik verschafft. Der Mörder mischte das tötliche Gift in die als Abendkost dienende Milchgrütze, auch in die von seiner Mutter während eines Schlachtfestes hergerichteten Grützwurst. Mutter und Tante, die nur von der vergifteten Milchgrütze gegessen hatten, kamen mit dem Leben davon, Vater und Bruder dagegen, die außer der Milchgrütze auch noch Grützwurst gegessen hatten, starben unter den schrecklichsten Qualen. Der noch jugendliche Mörder war geständig und wurde zum Tode verurteilt. Es war aber im ganzen Kirchspiele Schenefeld kein Richtplatz vorhanden. Man erwarb daru eine kleine Landfläße zwischen Schenefeld und Warringholz, hart am Wege, und bestimmte diese für alle Zeiten zum Richtplatz. Da der Mörder keine Reue über seine unselige Tat zeigte, überhaupt alle Bekehrungsversuche des Pastors Dirksen zurückwies, so wurde er auf einer Kuhhaut zum Galgenberg geschleift. Noch auf seinem letzten Gange behauptete er, man dürfe ihn nicht töten, da er kein Mörder im Sinne der heiligen Schrift sei, er habe nämlich als Giftmischer niemals " Menschenblut vergossen". Sein Kopf wurde an den Pfahl geschlagen, sein Körper auf das Rad geflochten. Viele Schaulustige umstanden den Richtplatz und wohnten dem in jener Gegend so seltenen Schauspiel einer öffentlichen Hinrichtung bei, darunter waren auch viele Reher und Christintaler.

Wenige Monate später wurde auf dem neuen Richtplatze ein zweiter Mörder vom Leben zum Tode geführt. Es war der Arbeiter Ellerbrook aus Poyenberg, der in einer Wäse zwischen Warringholz und Seefeld den J. Wohlers aus Beringstedt, mit dem er zusammen in der dithmarsischen Marsch gearbeitet hatte, mit dem Klapper eines Dreschflegels erschlug, um ihn dann zu berauben.

Viel besprochen wurde in Wedeldorf auch die letzte öffentliche Hinrichtung in Schenefeld, etwa 1818.

Es ereignete sich eine Vergiftungsgeschichte, die damals im ganzen Kirchspiel sehr viel besprochen wurde.

Ein junger Mann, Franz Delfs mit Namen, Sohn eines Weißgerbers in Schenefeld, vergiftete seinen Vater und seinen Bruder, und zwar aus Rache, weil beide seiner ehelichen Verbindung mit einem jungen Mädchen aus Reher Widerstand entgegen setzten. Aus einer dithmarsischen Apotheke hatte sich der Giftmischer Arsenik verschafft. Der Mörder mischte das tötliche Gift in die als Abendkost dienende Milchgrütze, auch in die von seiner Mutter während eines Schlachtfestes hergerichteten Grützwurst. Mutter und Tante, die nur von der vergifteten Milchgrütze gegessen hatten, kamen mit dem Leben davon, Vater und Bruder dagegen, die außer der Milchgrütze auch noch Grützwurst gegessen hatten, starben unter den schrecklichsten Qualen. Der noch jugendliche Mörder war geständig und wurde zum Tode verurteilt. Es war aber im ganzen Kirchspiele Schenefeld kein Richtplatz vorhanden. Man erwarb dazu eine kleine Landfläche zwischen Schenefeld und Warringholz, hart am Wege, und bestimmte diese für alle Zeiten zum Richtplatz. Da der Mörder keine Reue über seine unselige Tat zeigte, überhaupt alle Bekehrungsversuche des Pastors Dirksen zurückwies, so wurde er auf einer Kuhhaut zum Galgenberg geschleift. Noch auf seinem letzten Gange behauptete er, man dürfe ihn nicht töten, da er kein Mörder im Sinne der heiligen Schrift sei, er habe nämlich als Giftmischer niemals "Menschenblut vergessen". Sein Kopf wurde an den Pfahl geschlagen, sein Körper auf das Rad geflochten. Viele Schaulustige umstanden den Richtplatz und wohnten dem in jener Gegend so seltenen Schauspiel einer öffentlichen Hinrichtung bei, darunter waren auch viele Reher und Christinentaler.

Wenige Monate später wurde auf dem neuen Richtplatze ein zweiter Mörder von Leben zum Tode geführt. Es war der Arbeiter Ellerbrog aus Poyenberg, der in einer Wiese zwischen Warringholz und Seefeld den J. Wohlers aus Beringstedt, mit dem er zusammen in der dithmarsischen Marsch gearbeitet hatte, mit dem Klapper eines Dreschflegels erschlug, um ihn dann zu berauben.

Zur Mühlengeschichte von Wedeldorf(Christiental)

Von jeher waren in unseren Dörfern die wichtigsten Handwerker der Schmied und der Müller. Wann die ersten Wassermühlen in unsere Heimat entstanden sind, ist nicht bekannt. In alten Schriften lesen wir aber schon sehr früh über sie. Sie waren eine wichtige Einnahmequelle für die Gutsbesitzer, die sie an die Müller verpachteten. Die Untertanen der Güter waren verpflichtet, bei einer Mühle mahlen zu lassen. Ließen sie bei einer anderen Mühle mahlen, dann wurden sie bestraft. So hatte jede Mühle ihre Zwangsmahlgäste. Je größer die Zahl der Zwangsmahlgäste, desto größer die Abgaben der Mahlgäste, desto höher die Einnahmen des Gutsherrn und Müllers.

Von den Wedeldorfern(Christientalren) Bauern nimmt man an, daß sie bis nach 1530 Zwangsmahlgäste der Mühle in Mehlbek waren. 1528 kam die dortige Wassermühle in den Besitz der Familie Rantzau, Johann Rantzau erwarb sie die eine Hälfte der Mühle, d.h. die Hälfte des Ertrages bekam er. Nun nimmt man an, daß die andere Hälfte damals zum Gute Wedeldorf gehörte, denn die Gutsuntergehörigen dieses Gutes waren um jene Zeit Zwangsmahlgäste der Mehlbeker Mühle. Man stelle sich die Schwierigkeit der Korn- und Mahlfahren der Wedeldorfer Bauern bei den damaligen, oft sehr schlechten Wegeverhältnissen vor. Es war keine leichte Arbeit, sie mußten nicht nur ihr Korn, sondern auch das des Gutes nach der Mühle fahren. Es ist wohl zu verstehen, daß sie sich sehr eine Mühle wünschten, die viel näher, vielleicht im Dorfe selbst lag. Diesen Wunsch erfüllte ihnen später der Besitzer des Gutes, Schacko Krummendiek. Er legte in Wedeldorf eine Mühle an, die Wedeldorfer Hälfte der Mehlbeker Mühle erwarb auch Johann Rantzau, der damit im Besitze der ganzen Mühle war. Für die Wedeldorfer Bauern war durch den Bau einer eigenen Mühle eine große Erleichterung gebracht worden.

Während also Wedeldorf anfangs nach Mehlbek zur Mühle mußte, waren die Bauern des Nachbardorfes Agethorst nach Schenefeld mühlenpflichtig.

(Chronik von Wacken)

Zur Mühlengeschichte von Wedeldorf (Christiental)

Von jeher waren in unseren Dörfern die wichtigsten Handwerker der Schmied und der Müller. Wann die ersten Wassermühlen in unsere Heimat entstanden sind, ist nicht bekannt. In alten Schriften lesen wir aber schon sehr früh über sie. Sie waren eine wichtige Einnahmequelle für die Gutsbesitzer, die sie an die Müller verpachteten. Die Untertanen der Güter waren verpflichtet, bei einer Mühle mahlen zu lassen. Ließen sie bei einer anderen Mühle mahlen, dann wurden sie bestraft. So hatte jede Mühle ihre Zwangsmahlgäste. Je größer die Zahl der Zwangsmahlgäste, desto größer die Abgaben der Mahlgäste, desto höher die Einnahmen des Gutsherrn und Müllers.

Von den Wedeldorfern (Christientalren) Bauern nimmt man an, daß sie bis nach 1530 Zwangsmahlgäste der Mühle in Mehlbek waren. 1528 kam die dortige Wassermühle in den Besitz der Familie Rantzau, Johann Rantzau erwarb ~~sie~~ die eine Hälfte der Mühle, d.h. die Hälfte des Ertrages bekam er. Nun nimmt man an, daß die andere Hälfte damals zum Gute Wedeldorf gehörte, denn die Gutsuntergehörigen dieses Gutes waren um jene Zeit Zwangsmahlgäste der Mehlbeker Mühle. Man stelle sich die Schwierigkeit der Korn- und Mahlfuhren der Wedeldorfer Bauern bei den damaligen, oft sehr schlechten Wegeverhältnissen vor. Es war keine leichte Arbeit, sie mußten nicht nur ihr Korn, sondern auch das des Gutes nach der Mühle fahren. Es ist wohl zu verstehen, daß sie sich sehr eine Mühle wünschten, die viel näher, vielleicht im Dorfe selbst lag. Diesen Wunsch erfüllte ihnen später der Besitzer des Gutes, Schacko Krummendiek. Er legte in Wedeldorf eine Mühle an, die Wedeldorfer Hälfte der Mehlbeker Mühle erwarb auch Johann Rantzau, der damit im Besitze der ganzen Mühle war. Für die Wedeldorfer Bauern war durch den Bau einer eigenen Mühle eine große Erleichterung gebracht worden.

Während also Wedeldorf anfangs nach Mehlbek zur Mühle mußte, waren die Bauern des Nachbardorfes Agethorst nach Schenefeld mühlenpflichtig.

(Chronik von Wacken)

Zur MÜhlengeschichte von Wedeldorf (Christiental)

Von jeher waren in unseren Dörfern die wichtigsten Handwerker der Schmied und der Müller. Wann die ersten Wassermühlen in unsere Heimat entstanden sind, ist nicht bekannt. In alten Schriften lesen wir aber schon sehr früh über sie. Sie waren eine wichtige Einnahmequelle für die Gutsbesitzer, die sie an die Müller verpachteten. Die Untertanen der Güter waren verpflichtet, bei einer Mühle mahlen zu lassen. Ließen sie bei einer anderen Mühle mahlen, dann wurden sie bestraft. So hatte jede Mühle ihre Zwangsmahlgäste. Je größer die Zahl der Zwangsmahlgäste, desto größer die Abgaben der Mahlgeste, desto höher die Einnahmen des Guts Herrn und Müllers.

Von den Wedeldorfern (Christientalren) Bauern nimmt man an, daß sie bis nach 1530 Zwangsmahlgeste der Mühle in Meehbek waren. 1528 kam die dortige Wassermühle in den Besitz der Familie Rantzau, Johann Rantzau erwarb sie, die eine Hälfte der Mühle, d.h. die Hälfte des Ertrages bekam er. Nun nimmt man an, daß die andere Hälfte damals zum Gute Wedeldorf gehörte, denn die Gutsuntergehörigen dieses Gutes waren zu jene Zeit Zwangsmahlgeste der Meehbeker Mühle. Man stelle sich die Schwierigkeit der Korn- und Mahlführen der Wedeldorfer Bauern bei den damaligen, oft sehr schlechten Wegeverhältnissen vor. Es war keine leichte Arbeit, sie mußten nicht nur ihr Korn, sondern auch das des Gutes nach der Mühle fahren. Es ist wohl zu verstehen, daß sie sich sehr eine Mühle wünschten, die viel näher, vielleicht im Dorfe selbst lag. Diesen Wunsch erfüllte ihnen später der Besitzer des Gutes, Schacke Krummendiek. Er legte in Wedeldorf eine Mühle an, die Wedeldorfer Hälfte der Meehbeker Mühle erwarb auch Johann Rantzau, der damit in Besitze der ganzen Mühle war. Für die Wedeldorfer Bauern war durch den Bau einer eigenen Mühle eine große Erleichterung gebracht worden.

Während also Wedeldorf anfangs nach Meehbek zur Mühle mußte, waren die Bauern des Nachbardorfes Agethorst nach Schenefeld mühlenpflichtig.

(Chronik von Wacken)

1

Christinental gehört zur Pfarre Schenefeld, die die Älteste in Holstein ist. Über die Älteste Geschichte dieser Kirche wird an anderer Stelle weiteres gesagt. Hier sollen nur die Pastoren seit der Reformation dargestellt werden. Diese Pastoren haben auch die Einwohner des Dorfes und Gutes Christinental betreut in frohen und trüben Tagen. Sie haben für das Dorfleben eine mehr oder weniger bedeutungsvolle Stellung gehabt. Hier mögen zunächst die Daten der Lebensläufe der Pfarrer und Diakonen genannt werden. Die Daten werden entnommen: Gejstligheden i Slesvig og Holsten- Fra Reformationen Til 1864- Otto Fr. Arends Hauptpfarrer:

Peter Thom Torne(Thorne) + 8.1.1564- Pastor i. Schenefeld 1536-
1. Heiligenstedten ca 1544-1564

Joh. Schomaker- 1576

David Mehovius, Student in Rostock 1559, Pastor in Schenefeld
(1593)- ca 1600

Michael Kleinow(Clenovius) Hamburg ca 1565- 1630

Stud. i. Tübingen 1585, i. Wittenberg- Hofp. Breiten-
burg 1588, Pastor i. Schenefeld 1601-1630- Poeta laur.
caesar.. Sohn von Diakon v. S. Petri i. Hamburg
Michael C. verh. mit Elisabeth (+ 1614)

Thomas Gude(Godenius), Rendsburg 15... - 1646(?)

Stud. i. Rostock 1613- Rektor in Rendsburg 1623 Arch.
Diakon 1626- Pastor i. Schenefeld ca 1631-1646(?)
Sohn von Ratsherrn Mich. G. und Kathar. Eggert,
1. Ehe 1626(?) Elisabeth Clausen
2. Ehe Elisabe Gosche, Schwiegervater von Benedot
Bensen(+ 1687?)

Benedict Bensen, Husum 16...- 1687(?)

Pastor i. Schenefeld 1646-87 Sohn von Kaufmann
Sievvert B. und Agneta Hansen,
verheiratet Catharina , Tochter von Thomas Gude(1646?)
und Elisebe Gosche- Vater von Siegfried B. (+1709)
Schwiegervater von Joh. Balth. Müller(+1715?)

Siegfried Bensen, Schenefeld 1648-1709, Student Kiel 1666, i.

Wittenberg, danach 8 Jahre in Kopenhagen- Pastor i.
Stellau 1686, i. Schenefeld 1688, Pastor und Probst
i. Meldorf 1704-1709- verh. mit Elisabeth Sophia,
Tochter des Kornhändlers Peter Wichmann i. Bramstedt.

2

Theodor Christian Haberkorn, Kirchhain (Mecklenburg) 1677-1729
 Student in Rostock 1694, i. Wittenberg 1701 (Mag.) i.
 Kopenhagen 1702- Pastor in Schenefeld 1704, Pastor und
 Propst in Segeberg 1716-29- Sohn von Superintendent
 Joh. Balth. H. und Maria Hedewig Blüsser-

1. Ehe Antonetta Augusta 1704(+1722) Tochter von Hinr.
 Hanh(+ 1703)
2. Ehe Ida Hedwig 1724 , Tochter von Joh. Hinr. Rager
 (+ 1724) Vater von Hinr. Peter H. (+ 1752)
 Schwiegervater von Joh. P. von Kriegsbaum(+1725)

Thomas Balt. Krebs (Eppendorf) 1686-1727, Stud. i. Jena 1706,
 Pastor i. Schenefeld 1716-1727

Andreas Martin Dücker, Hamburg 16..- 1742, Stud. i. Wittenberg
 1708, Cand. Hamb. 1710- Rektor i. Rendsburg 1714, Diak.
 Rendsburg 1716, Pastor i. Schenefeld 1728-42

Otto Ludwig Königsman, Osnabrück 1713-1760,
 Stud. i. Jena 1736- Feldprediger- Past. i. Schenefeld
 1742, Pastor i. Süderau 1751-60- Oberkonsistorium- Ass.
 1752- Sohn von Andreas Ludw. K. (+ 1729)

1. Ehe Christiana Hedewig Maria (1724-1752) Tochter
 von Martin Jac. Owmann, Pastor i. Brügge
2. Christiana Margareta Franke(+1759)- Vater von Rektor
 Bernh. Ludw. K. und Ernst Peter Chr. K(+1836)

Johannes Lorenzen, Sonderburg 1704- 1763
 Stud. i. Kiel 1722, i. Jena 1725- Komp-i. Schenefeld
 1736, danach Pastor 1751, Pastor und Propst in Hadersle
 ben 1760-1763- Sohn von Rektor Peter L. und Dorothea
 Sophie Hansen- verh. 1737 mit Mette Bevermann, Bruder
 von Peter und Lorenz L. (+ 1745 und +1770)

Marcus (Marx) Soltau, Seester, 17... 1763
 Stud. i. Rostock 1741 , i. Kopenhagen 1745-Feldprediger
 Pastor in Schenefeld 1760-1763,

1. Ehe Cath. Marg. Chemnitz (+1761)
2. Ehe Christina 1762-Tochter von Knud Hübschmann (+176

Christoph Thiel, Flensburg, 1711-1788, Stud. i. Rostock- Kantor
 in-Burg(-Fehmann) Past. i. Vanderup 1747, P. i. Schene
 feld 1764- 1788

Schmidt, Lorenz Friedrich, Flensburg, 1744-1814,
 Diakon i. Schenefeld 1785, dann daselbst Pastor 1789
 Pastor i. Zarpen 1802-1814

- Schröder, Freidrich August, Kiel 1768-1846 Sibbersdorf v. Eutin,
 Student i. Kiel 1786 Cand. i. Glückstadt 1791, Dr. phil, Kiel
 1805- Subrektor i. Kiel 1789, Conrektor daselbst 1790, Diak.
 i. Glückstadt 1793, Examinator, Pastor i. Schenefeld 1802,
 Pastor u. Propst Domkirche Schleswig 1817 susp. 1817, afsk.
 1830, Zimmerlehrer i. Itzehoe 1831-1840,
- Dirksen, Harro Wilhelm, Husum 1770-1859, Stud. i. Kiel, Cand.
 Götterf 1794, Pastor Glückstädter Zuchthaus 1797, Diakon i.
 Schenefeld 1801, Pastor daselbst 1817-1859, Sohn von Kaufmann
 Hinrich D. u. Margarethe Elisabeth Brasch.
 1. Ehe: Christiane Marg. Tochter von Matthias Fries, +1787
 2. Ehe: 1824 Elise Helene Cassuben.
- Christiansen, Christian, Brarup 1806-1867, Stud. i. Kiel 1827,
 Cand. Götterf 1830, Adj. i. Jevenstedt, Diakon i. Schenefeld
 1839, dann daselbst Pastor 1863-1867, verh. mit Anna Sofia
 Friederike Schulze.

Als Diakonen werden genannt:

- Johann Gediceus, 15.. - 1617, Diakon in Schenefeld, Diakon in
 Nortorf 1614-1617
- Gerhardt Grothusen, 15..- 1645, Diakon i. Süderhastedt 1611,
 Pastor i. Schenefeld 1615-1645
- Urban Wahren, Diakon i. Schenefeld 1645- (64)
- Johann Balthasar Müller, Koburg, 16..- 1715(?), Diakon i. Schene-
 feld (1680)- 175, verh. mit Liesbeth Tochter von Behedikt
 Benzer, + 1687?
- Wilhelm Müller, Schenefeld 1680- 1736, Stud. i. Wittenberg und
 Kopenhagen 1711, Cand. i. Kopenhagen 1711, Diakon i. Schene-
 feld 1715-1736, Sohn von Balthasar M. (+1715?)
- Thomas Todsén, Hojer 1718-1788, Stud. i. Jena 1740, i. Kopenhagen
 1742, Pastor Glückstädter Zuchthaus 1747, Diakon i. Schene-
 feld 1751, Pastor i. Wewelsfleth 1760-1788, Consist. Ass. 1760
 1. Ehe, Juliana Sophia Catharina Weger
 2. Ehe, Rendsburg, 1758 Anna Lucia Magd. Jacobi
- Wilhelm Adolf Geerkens, Glückstadt, ca 1716-1768, Staud. i. Jena
 1736, Diak. i. Schenefeld 1760-1768 verh. Joh. Amelung
- Christoph Hulbe, Halle, ca 1721-1783, Diak. i. Schenefeld 1769-83
 1. Ehe: Hedwig Dorothea Spielter, 2. Ehe: Cathar. Blatt.
- Christian Daniel Hermes, Uckermark, 1755-1818, Stud. i. Kiel 1775
 Cand. Glückstadt 1783, Zuchthauspastor i. Glückstadt 1784
 Diak. i. Schenefeld 1789. Compast. i. Elmshorn 1801-18..

Johann von der Heyde, Meldorf, 1762-1825.

Stud. 1. Kiel 1783, Cand. Gottorf 1794, Pastor i. Stellau 1797, Diakon i. Schenefeld 1818-1825

1. Ehe Anna Marg. Papke, 2. Ehe mit Maria Christiana Wunderlich.

Anton Wilhelm Conrad Schmidt, Eddelak, 1790- 1838,

Student i. Kiel 1810, Cand. Glückstadt 1816, Pastor auf Hoge, Diakon in Schenefeld 1826-1838, Sohn von Hinr. Sch.

+ 1846 und Dorothea Marg. Mau, verh. mit Marie Louise Joh. D. Tochter von Schneidermeister Simon i. Schleswig.

Christinental gehört zur Pfarre Schenefeld, die die Älteste in Holstein ist. Über die Älteste Geschichte dieser Kirche wird an anderer Stelle weiteres gesagt. Hier sollen nur die Pastoren seit der Reformation dargestellt werden. Diese Pastoren haben auch die Einwohner des Dorfes und Gutes Christiental betreut in frohen und trüben Tagen. Sie haben für das Dorfleben eine mehr oder weniger bedeutungsvolle Stellung gehabt. Hier mögen zunächst die Daten der Lebensläufe der Pfarrer und Diakonen genannt werden. Die Daten werden entnommen: Gejstligheden i Slesvig og Holsten- Fra Reformationen Til 1864- Otto Fr. Arends Hauptpfarrer:

Peter thom Torne(Thorne) + 8.1.1564- Pastor i. Schenefeld 1536-
1. Heiligenstedten ca 1544-1564

Joh. Schomaker- 1576

David Mehovius, Student in Rostock 1559, Pastor in Schenefeld
(1593)- ca 1600

Michael Kleinow(Clenovius) Hamburg ca 1565- 1630

Stud. i. Tübingen 1585, i. Wittenberg- Hofp. Breiten-
burg 1588, Pastor i. Schenefeld 1601-1630- Poeta laur.
caesar.. Sohn von Diakon v. S. Petri i. Hamburg
Michael C. verh. mit Elisabeth (+ 1614)

Thomas Gude(Godenius), Rendsburg 15... - 1646(?)

Stud. i. Rostock 1613- Rektor in Rendsburg 1623 Arch.
Diakon 1626- Pastor i. Schenefeld ca 1631-1646(?)
Sohn von Ratsherrn Mich. G. und Kathar. Eggers,
1. Ehe 1626(?) Elisabeth Clausen
2. Ehe Elsabe Gosche, Schwiegervater von Benedot
Benzen(+ 1687?)

Benedict Benzen, Husum 16...- 1687(?)

Pastor i. Schenefeld 1646-87 Sohn von Kaufmann
Sievvert B. und Agneta Hansen,
verheiratet Catharina , Tochter von Thomas Gude(1646?)
und Elsabee Gosche- Vater von Siegfried B. (+1709)
Schwiegervater von Joh. Balth. Müller(+1715?)

Siegfried Benzen, Schenefeld 1648-1709, Student Kiel 1666, i.

Wittenberg, danach 8 Jahre in Kopenhagen- Pastor i.
Stellau 1686, i. Schenefeld 1688, Pastor und Probst
i. Meldorf 1704-1709- verh. mit Elisabeth Sophia,
Tochter des Kornhändlers Peter Wichmann i. Bramstedt.

Theodor Christian Haberkorn, Kirchhain (Mecklenburg) 1677-1729
 Student in Rostock 1694, i. Wittenberg 1701 (Mag.) i.
 Kopenhagen 1702- Pastor in Schenefeld 1704, Pastor und
 Propst in Segeberg 1716-29- Sohn von Superintendent
 Joh. Balth. H. und Maria Hedewig Büsser-
 1. Ehe Antonetta Augusta 1704(+1722) Tochter von Hinr.
 Hanh(+ 1703)
 2. Ehe Ida Hedwig 1724 , Tochter von Joh. Hinr. Rager
 (+ 1724) Vater von Hinr. Peter H. (+ 1752)
 Schwiegervater von Joh. P. von Kriegsbaum(+1725)

Thomas Balt. Krebs (Eppendorf) 1686-1727, Stud. i. Jena 1706,
 Pastor i. Schenefeld 1716-1727

Andreas Martin Dücker, Hamburg 16..- 1742, Stud. i. Wittenberg
 1708, Cand. Hamb. 1710- Rektor i. Rendsburg 1714, Diak.
 Rendsburg 1716, Pastor i. Schenefeld 1728-42

Otto Ludwig Königsmann, Osnabrück 1713-1760,
 Stud. i. Jena 1736- Feldprediger- Past. i. Schenefeld
 1742, Pastor i. Süderau 1751-60- Oberkonsistorium- Ass.
 1752- Sohn von Andreas Ludw. K. (+ 1729)
 1. Ehe Christiana Hedewig Maria (1724-1752) Tochter
 von Martin Jac. Owmann, Pastor i. Brügge
 2. Christiana Margareta Franke(+1759)- Vater von Rektor
 Bernh. Ludw. K. und Ernst Peter Chr. K(+1836)

Johannes Lorenzen, Sonderburg 1704- 1763
 Stud. i. Kiel 1722, i. Jena 1725- Komp-i. Schenefeld
 1736, danach Pastor 1751, Pastor und Propst in Hadersle
 ben 1760-1763- Sohn von Rektor Peter L. und Dorothea
 Sophie Hansen- verh. 1737 mit Mette Bevermann, Bruder
 von Peter und Lorenz L. (+ 1745 und +1770)

Marcus (Marx) Soltau, Seester, 17... 1763
 Stud. i. Rostock 1741 , i. Kopenhagen 1745-Feldprediger
 Pastor in Schenefeld 1760-1763,
 1. Ehe Cath. Marg. Chemnitz (+1761)
 2. Ehe Christina 1762-Techter von Knud Hübschmann (+176

Christoph Thiel, Flensburg, 1711-1788, Stud. i. Rostock- Kantor
 in-Barg(-Fehmsen) Past. i. Vanderup 1747; P. i. Schene
 feld 1764- 1788

Schmidt, Lorenz Friedrich, Flensburg, 1744-1814,
 Diakon i. Schenefeld 1785, dann daselbst Pastor 1789
 Pastor i. Zarpen 1802-1814

Schröder, Friedrich August, Kiel 1768-1846 Sibberedorf v. Butin,
Student i. Kiel 1786 Cand. i. Glückstadt 1791, Dr. phil, Kiel
1805- Subrektor i. Kiel 1789, Conrektor daselbst 1790, Diak.
i. Glückstadt 1793, Examinator, Pastor i. Schenefeld 1802,
Pastor u. Propst Domkirche Schleswig 1817 susp. 1817, afsk.
1830, Zimmerlehrer i. Itzehoe 1831-1840,

Dirksen, Harro Wilhelm, Husum 1770-1859, Stud. i. Kiel, Cand.
Götterf 1794, Pastor Glückstädter Zuchthaus 1797, Diakon i.
Schenefeld 1801, Pastor daselbst 1817-1859, Sohn von Kaufmann
Hinrich D. u. Margarethe Elisabeth Brasch.
1. Ehe: Christiane Marg. Tochter von Matthias Fries, +1787
2. Ehe: 1824 Elise Helene Cassuben.

Christiansen, Christian, Brarup 1806-1867, Stud. i. Kiel 1827,
Cand. Götterf 1830, Adj. i. Jevenstedt, Diakon i. Schenefeld
1839, dann daselbst Pastor 1863-1867, verh. mit Anna Sofia
Friederike Schulze.

Als Diakonen werden genannt:

Johann Geddeus, 15.. - 1617, Diakon in Schenefeld, Diakon in
Nortorf 1614-1617

Gerhardt Grothusen, 15..- 1645, Diakon i. Süderhastedt 1611,
Pastor i. Schenefeld 1615-1645

Urban Wahren, Diakon i. Schenefeld 1645- (64)

Johann Balthasar Müller, Koburg, 16..- 1715(?), Diakon i. Schene-
feld (1680)- 175, verh. mit Liesbeth Tochter von Behedikt
Benzel, + 1687?

Wilhelm Müller, Schenefeld 1680- 1736, Stud. i. Wittenberg und
Kopenhagen 1711, Cand. i. Kopenhagen 1711, Diakon i. Schene-
feld 1715-1736, Sohn von Balthasar M. (+1715?)

Thomas Tedsen, Hojer 1718-1788, Stud. i. Jena 1740, i. Kopenhagen
1742, Pastor Glückstädter Zuchthaus 1747, Diakon i. Schene-
feld 1751, Pastor i. Wewelsfleth 1760-1788, Consist. Ass. 176
1. Ehe, Juliana Sophia Catharina Weger
2. Ehe, Rendsburg, 1758 Anna Lucia Magd. Jacobi

Wilhelm Adolf Geerkens, Glückstadt, ca 1716-1768, Stud. i. Jena
1736, Diak. i. Schenefeld 1760-1768 verh. Joh. Amelung

Christoph Hulbe, Halle, ca 1721-1783, Diak. i. Schenefeld 1769-83
1. Ehe: Hedwig Dorothea Spielter, 2. Ehe: Cathar. Blatt.

Christian Daniel Hermes, Uckermark, 1755-1818, Stud. i. Kiel 1776
Cand. Glückstadt 1783, Zuchthauspastor i. Glückstadt 1784
Diak. i. Schenefeld 1789. Compast. i. Elmshorn 1801-18..

Johann von der Weyde, Seefeld, 1783-1822.

Stad. i. Ziel 1783, Land. Seefeld 1794, Pastor i. Stellen
1797, Vikar i. Seefeld 1813-1822

1. Ehe Anna Marg. Bayle, 2. Ehe mit Maria Christiana
Gorlich.

Anton Wilhelm Conrad Schmidt, Seefeld, 1790-1830,

Stad. i. Ziel 1810, Land. Seefeld 1816, Pastor auf Wey-
de, Vikar in Seefeld 1826-1830, Sohn von Hinr. Sch.

+ 1846 und Loretta Marg. Ann, verh. mit Marie Louise Joh.
+ Tochter von Schneidermeister Simon i. Schleswig.

Christinental gehört zur Pfarre Schenefeld, die die Älteste in Holstein ist. Über die Älteste Geschichte dieser Kirche wird an anderer Stelle weiteres gesagt. Hier sollen nur die Pastoren seit der Reformation dargestellt werden. Diese Pastoren haben auch die Einwohner des Dorfes und Gutes Christinental betreut in frohen und trüben Tagen. Sie haben für das Dorfleben eine mehr oder weniger bedeutungsvolle Stellung gehabt. Hier mögen zunächst die Daten der Lebensläufe der Pfarrer und Diakone genannt werden. Die Daten werden entnommen: Gejstligheden i Slesvig og Holsten- Fra Reformationen Til 1864- Otto Fr. Arends Hauptpfarrer:

Peter thom Torne(Thorne) + 8.1.1564- Pastor i. Schenefeld1536-
i. Heiligenstedten ca 1544-1564

Joh. Schomaker- 1576

David Mehovius, Student in Rostock 1559, Pastor in Schenefeld
(1593)- ca 1600

Michael Kleinow(Glenovius) Hamburg ca 1565- 1630

Stud. i. Tübingen 1585, i. Wittenberg- Hofp. Breiten-
burg 1588, Pastor i. Schenefeld1601-1630- Poeta laur.
caesar.. Sohn von Diakon v. S. Petri i. Hamburg
Michael G. verh. mit Elisabeth (+ 1614)

Thomas Gude(Godenius), Rendsburg 15... - 1646(?)

Stud. i. Rostock 1613- Rektor in Rendsburg 1623 Arch.
Diakon 1626- Pastor i. Schenefeld ca 1631-1646(?)
Sohn von Ratsherrn Mich. G. und Kathar. Eggers,
1. Ehe 1626(?) Elisabeth Clausen
2. Ehe Elsabe Gosche, Schwiegervater von Benedot
Benzon(+ 1687?)

Benedict Bensen, Husum 16...- 1687(?)

Pastor i. Schenefeld 1646-87 Sohn von Kaufmann
Sievvert B. und Agneta Hansen,
verheiratet Catharina , Tochter von Thomas Gude(1646?)
und Elsabe Gosche- Vater von Siegfried B. (+1709)
Schwiegervater von Joh. Balth. Müller(+1715?)

Siegfried Bensen, Schenefeld 1648-1709, Student Kiel 1666, i.
Wittenberg, danach 8 Jahre in Kopenhagen- Pastor i.
Stellau 1686, i. Schenefeld 1688, Pastor und Probst
i. Meldorf 1704-1709- verh. mit Elisabeth Sophia,
Tochter des Kornhändlers Peter Wichmann i. Bramstedt.

Theodor Christian Haberkorn, Kirchhain (Becklenburg) 1677-1739
 Student in Rostock 1694, i. Wittenberg 1701 (Mag.) i.
 Kopenhagen 1702- Pastor in Schenefeld 1704, Pastor und
 Propst in Segeberg 1716-29- Sohn von Superintendent
 Joh. Balth. H. und Maria Hedwig Moser-
 1. Ehe Antonetta Augusta 1704(+1722) Tochter von Hinr.
 Banb(+ 1703)
 2. Ehe Ida Hedwig 1724, Tochter von Joh. Hinr. Rager
 (+ 1724) Vater von Hinr. Peter H. (+ 1752)
 Schwiegervater von Joh. P. von Kriegsbaum(+1725)

Thomas Delt, Krebs (Eppendorf) 1696-1727, Stad. i. Jona 1706,
 Pastor i. Schenefeld 1716-1727

Andreas Martin Pücker, Lauenburg 16..- 1742, Stad. i. Wittenberg
 1708, Cond. Barb. 1710- Pastor i. Rondeburg 1714, Diak.
 Rondeburg 1716, Pastor i. Schenefeld 1720-42

Otto Ludwig Künigsmann, Gensbrück 1713-1760,
 Stad. i. Jona 1736- Feldprediger- Past. i. Schenefeld
 1742, Pastor i. Baderow 1751-60- Storbensistoricus- Ass.
 1752- Sohn von Andreas Ludw. K. (+ 1729)
 1. Ehe Christiana Hedwig Maria (1724-1752) Tochter
 von Martin Jac. Gumann, Pastor i. Erligge
 2. Christiana Margareta Franke(+1759)- Vater von Rektor
 Bernh. Ludw. K. und Ernst Peter Chr. K(+1831)

Johannes Lorenzen, Lendersburg 1704- 1763
 Stad. i. Kiel 1732, i. Jona 1725- Kong-i. Schenefeld
 1736, danach Pastor 1751, Pastor und Propst in Baderow
 von 1760-1763- Sohn von Rektor Peter L. und Corothea
 Sophie Hansen- verh. 1737 mit Netze Hovemann, Bruder
 von Peter und Lorenz L. (+ 1745 und +1770)

Marcus (Danz) Soltas, Seimter, 17... 1763
 Stad. i. Rostock 1741, i. Kopenhagen 1749- Feldprediger
 Pastor in Schenefeld 1760-1763,
 1. Ehe Cath. Marg. Schmitz (+1761)
 2. Ehe Christiane 1762- Tochter von Ludw. Hiltschmann (+176

Christoph Thiel, Flensburg, 1711-1790, Stad. i. Rostock- Kantor
 in-Sargt-(Kehse) Past. i. Vunderup 1767, i. i. Schene-
 feld 1764- 1768

Petrift, Lorenz Friedrich, Flensburg, 1744-1814,
 Diakon i. Schenefeld 1765, dann dasselbst Pastor 1769
 Pastor i. Sargen 1802-1814

Johann von der Heyde, Meldorf, 1762-1825.

Stud. i. Kiel 1783, Cand. Gotterf 1794, Pastor i. Stellau
1797, Diakon i. Schenefeld 1818-1825

1. Ehe Anna Marg. Papke, 2. Ehe mit Maria Christiana Wunderlich.

Anton Wilhelm Conrad Schmidt, Eddelak, 1790- 1838,

Student i. Kiel 1810, Cand. Glückstadt 1816, Pastor auf Hoge,
Diakon in Schenefeld 1826-1838, Sohn von Hinr. Sch.

+ 1846 und Dorothea Marg. Mau, verh. mit Marie Louise Joh.
D. Tochter von Schneidermeister Simon i. Schleswig.

Schröder, Friedrich August, Kiel 1700-1846 Silberdorf v. Putin,
Student i. Kiel 1726 Cand. i. Altona 1731, Dr. phil., Kiel
1703- Subrektor i. Kiel 1789, Conrektor daselbst 1790, Diak.
i. Altona 1793, Laminator, Pastor i. Schenefeld 1802,
Pastor u. Propst Landkirche Schleswig 1817 resp. 1817, diak.
1830, Zimmerlehrer i. Itzehoe 1831-1840.

Sirksen, Harro Wilhel, Hamn 1770-1859, Stad. i. Kiel, Cand.
Gottorf 1794, Pastor Altonaer Buchhaus 1797, Diakon i.
Schenefeld 1801, Pastor daselbst 1817-1859, Sohn von Kaufmann
Hilrich S. u. Margarethe Elisabeth Braach.

1. Ehe: Christiane Berg, Tochter von Matthias Price, +1797
2. Ehe: 1824 Elise Helene Casernen.

Christiansen, Christian, Brurup 1806-1867, Stad. i. Kiel 1827,
Cand. Gottorf 1830, Adj. i. Jernstedt, Diakon i. Schenefeld
1839, dann daselbst Pastor 1863-1867, verh. mit Anna Joha
Friederike Schulze.

Als Diaconen werden genannt:

Johann Geddeus, 15.. - 1617, Diakon in Schenefeld, Diakon in
Gottorf 1614-1617

Berhardt Gethmann, 15..- 1643, Diakon i. Altona 1611,
Pastor i. Schenefeld 1615-1643

Urban Hansen, Diakon i. Schenefeld 1645- (64)

Johann Balthasar Müller, Rørburg, 16..- 1715(?), Diakon i. Schene-
feld (1680)- 175, verh. mit Liebeth Tochter von Beddikt
Bensen, + 1687?

Wilhel Müller, Schenefeld 1690- 1736, Stad. i. Vittenberg und
Kopenhagen 1711, Cand. i. Kopenhagen 1711, Diakon i. Schene-
feld 1715-1736, Sohn von Balthasar M. (+1715?)

Theos Roden, Cajer 1718-1790, Stad. i. Jena 1740, i. Kopenhagen
1742, Pastor Altonaer Buchhaus 1747, Diakon i. Schene-
feld 1751, Pastor i. Gwelfloth 1760-1790, Conclat. Ass. 176
1. Ehe, Juliana Gentia Catharina Wager
2. Ehe, Randeberg, 1759 Anna Lucia Engel, Jacobi

Wilhelm Adolf Goerann, Altona, ca 1716-1763, Stad. i. Jena
1756, Diak. i. Schenefeld 1760-1768 verh. Joh. Amelung

Christoph Halbe, Halle, ca 1721-1783, Diak. i. Schenefeld 1769-83
1. Ehe: Hedwig Bertha Spielver, 2. Ehe: Pastor. Platt.

Christian Daniel Kross, Schornmark, 1725-1818, Stad. i. Kiel 1770
Cand. Altona 1783, Buchhauspastor i. Altona 1784
Diak. i. Schenefeld 1788, Conclat. i. Altona 1801-18..

Schulordnung von 1747 und ihre Erfolge.

Den Misständen im Schulwesen, auch in unseren Dörfern, wollte man durch die Königlich Mecklenburgische Schulordnung von 1747. Die Fortschritte, die sie brachte, bestanden in der Hauptsache darin, daß

Schulordnung

zu denen die Königl. ...
ft sämtliche Kosten Ube
e Lehrer fest angestellt
estraft werden. Es soll
n, hauptsächlich in
rechnen. Mit Ausnahme
er unterrichtet werden.
ch Dispensationen vorge
" hinfert kein Lehrer
erheit dem Bier- und
sau und Viehhauch ei-
1, Viehhüten, Dreschen
zu verwehren, daß
k, soweit sie solches
den bestreiten können,
daß es ohne den gering-
st." Doch es fehlte
rden. Die Zeit war noc
der Schenefelder Paet
el: Wie denn gar zu seh
emeinden sich unwillig
vererdung in Unterhal
rter und introducierte
es gerne sehen, wenn
edes Bauernag nach eig
es Herrn Generalsapert
ister, die nur des Win
lt annehmen dürfen, da
leteten Schulmeister
raieten und das wenige
er aus der Miete des

Jahre 1797 lesen wir:

Der Lehrer hat nur eine Säge zwischen 6 und 10 Rthlr nebst unge-
henden Fleisch bei den Bauern und eine unentgeltliche Bettstelle,
wird nur für den Winter angenommen. Aus allerlei gewöhnlich unzu-
reichenden Ursachen und Absichten mit jedem Frühjahr, ohne daß de

Schulordnung von 1747 und ihre Erfolge.

Den Mißständen im Schulwesen, auch in unseren Dörfern, wollte man durch die Königlich Holsteinische Schulordnung von 1747. Die Fortschritte, die sie brachte, bestanden in der Hauptsache darin, daß überall besondere Schulhäuser gebaut wurden, zu denen die Königl. Regierung wesentliche Bauhilfen spendete, oft sämtliche Kosten übernahm, ferner, es sollten ordentlich geprüfte Lehrer fest angestellt werden, Schulversumnisse sollten streng bestraft werden. Es sollte täglich sechs Stunden unterrichtet werden, hauptsächlich in Religion, daneben in Lesen, Schreiben und Rechnen. Mit Ausnahme von sechs Wochen Ferien sollte auch im Sommer unterrichtet werden.

Für größere Kinder waren im Sommer aber noch Dispensationen vorgesehen. Die Schulordnung verbot ferner, daß "hinfert kein Lehrer Schulmeister mit der Gastwirtschaft, insonderheit dem Bier- und Brauwirtschaften oder weitläufigem Ackerbau und Viehzucht einen Verdienst suchen oder sich zur Gürtnererei, Viehhüten, Dreschen u. s. w. brauchen lasse." Doch wagt sie nicht zu verwehren, daß die Lehrer "mit dem etwa erlernten Handwerk, soweit sie solches mit eigenen und ihrer Frauen und Kinder Händen bestreiten können, in den Nebenstunden etwas verdienen, doch daß es ohne den geringsten Abbruch der Schularbeit wahrzunehmen ist." Doch es fehlte noch viel, bis diese Forderungen erfüllt wurden. Die Zeit war noch nicht reif für solche Gedanken. 1760 klagt der Schenefelder Pastor über die Schulverhältnisse im Kirchspiel: Wie denn gar zu sehr zu beklagen, daß fast die meisten dieser Gemeinden sich unwillig bezeigen, die Königliche Allerhöchste Schulverordnung in Unterhaltung beständiger, consistorialiter examinierter und introducierte Schulmeister sich zu confirmieren, sondern es gerne sähen, wenn es wieder auf den alten Fuß käme, daß ein jedes Bauerlag nach eigenen Belieben ohne Consens und Vorwissen des Herrn Generalsuperintendenten und des Pastors selbst Schulmeister, die nur des Winters Schule halten, für einen geringen Gehalt annehmen dürfen, da sie alsdann, sobald Ostern heran, ihrem gemieteten Schulmeister den Abschied geben, das ledige Schulhaus vermieten und das wenige was sie dem Schulmeister geben müssen, wieder aus der Miete des Schulhauses lösen könnten.

In dem Bericht des Pastors Schmidt im Jahre 1797 lesen wir: Der Lehrer hat nur eine Gage zwischen 6 und 10 Rthlr nebst umgehenden Tisch bei den Bauern und eine unentgeltliche Bettstelle, wird nur für den Winter angenommen. Aus allerlei gewöhnlich unzureichenden Ursachen und Absichten mit jedem Frühjahr, ohne daß de

daß der Pastor es zur Zeit erfährt, wo sich-s noch verhindern oder ändern ließe, entlassen. - Kurz der Bauer gibt sich mehr Sorgfalt und Mühe in der Wahl seiner verschiedenen Hirten, die er bedarf, als bei seiner Schulmeisterwahl, lohnt jene auch besser als diese, indem nach täglicher Erfahrung von der Einnahme eines Hirten manche Familie lebt, indes der Klippschulmeister Einnahme nicht für seine Person reicht." So war es in den sogenannten Klippschulen.

Ein wenig besser sah es in den Distriktschulen aus. Die Lehrer waren festangestellt. Aber der geforderte Sommerunterricht fand auch an diesen Schulen nicht immer statt. Auch hier suchen die Lehrer sich durch allerlei Nebenbeschäftigung ein Besseres Einkommen zu verschaffen: Dachdecken, Weben, Reinigen von Uhren, Bienenzucht und das Ausgraben von Urnen und Alterthümern, die Lehrer Lahann gewerbsmäßig verkaufte.

Aber auch sonst gab es über die Distriktschulen noch allerlei zu klagen. Überall seien die Schul- wie auch die Wohnstuben zu klein, niedrig und zu dunkel, als daß nicht der Lehrer wie der Kinder Gesundheit darunter leiden müßte. Lüftung gab es in den Schulräumen nicht, nur durch die geöffnete Thür nach der Diele hin. Lehrmittel gab es auch nicht. Nicht einmal eine Wandtafel, die von der Regierung als Geschenk erbeten wurde.

Schulordnung von 1747 und ihre Erfolge.

Den Mißständen im Schulwesen , auch in unseren Dörfern, wollte man durch die Königlich Holsteinische Schulordnung von 1747. Die Fortschritte, die sie brachte, bestanden in der Hauptsache darin, daß überall besondere Schulhäuser gebaut wurden, zu denen die Königl. Regierung wesentliche Bauhülfen spendete, oft sämtliche Kosten übernahm, ferner, es sollten ordentlich geprüfte Lehrer fest angestellt werden, Schulversäumnisse sollten strenge bestraft werden. Es sollte täglich sechs Stunden unterrichtet werden, hauptsächlich in Religion, daneben im Lesen, Schreiben und Rechnen. Mit Ausnahme von sechs Wochen Ferien sollte auch im Sommer unterrichtet werden. Für größere Kinder waren im Sommer aber noch Dispensationen vorgesehen. Die Schulordnung verbot ferner, daß " hinfort kein Lehrer Schulmeister mit der Gastwirtschaft, insonderheit dem Bier- und Branntweinschenken oder weitläufigem Ackerbau und Viehzucht einen Verdienst suchen oder sich zur Gärtnerei, Viehhüten, Dreschen u.s.w. brauchen lasse." Doch wagt sie nicht zu verwehren, daß die Lehrer " mit dem etwa erlernten Handwerk, soweit sie solches mit eigenen und ihrer Frauen und Kinder Händen bestreiten können, in den Nebenstunden etwas verdienen, doch daß es ohne den geringsten Abbruch der Schularbeit wahrzunehmen ist." Doch es fehlte noch viel, bis diese Forderungen erfüllt wurden. Die Zeit war noch nicht reif für solche Gedanken . 1760 klagt der Schenefelder Pastor über die Schulverhältnisse im Kirchspiel: Wie denn gar zu sehr zu beklagen, daß fast die mehrsten dieser Gemeinden sich unwillig bezeigen, die Königliche Allerhöchste Schulverordnung in Unterhaltung beständiger, consistorialiter examinierter und introducierte Schulmeister sich zu confirmieren, sondern es gerne sähen, wenn es wieder auf den alten Fuß käme, daß ein jedes Bauerlag nach eigenem Belieben ohne Consens und Vorwissen des Herrn Generalsuperintendenten und des Pastors selbst Schulmeister, die nur des Winters Schule halten, für einen geringen Gehalt annehmen dürfen, da sie alsdann, sobald Ostern heran, ihrem gemieteten Schulmeister den Abschied geben, das ledige Schulhaus vermieten und das wenige was sie dem Schulmeister geben müssen, wieder aus der Miete des Schulhauses lösen könnten.

In dem Bericht des Pastors Schmidt im Jahre 1797 lesen wir: Der Lehrer hat nur eine Gage zwischen 6 und 10 Rthlr nebst umgehenden Tisch bei den Bauern und eine unentgeltliche Bettstelle, wird nur für den Winter angenommen. Aus allerlei gewöhnlich unzureichenden Ursachen und Absichten mit jedem Frühjahr, ohne daß de

daß der Pastor es zur Zeit erfährt, wo sich-s noch verhindern oder ändern ließe, entlassen. - Kurz der Bauer gibt sich mehr Sorgfalt und Mühe in der Wahl seiner verschiedenen Hirten, die er bedarf, als bei seiner Schulmeisterwahl, lohnt jene auch besser als diese, indem nach täglicher Erfahrung von der Einnahme eines Hirten manche Familie lebt, indes der Klippschulmeister Einnahme nicht für seine Person reicht." So war es in den sogenannten Klippschulen.

Ein wenig besser sah es in den Distriktsschulen aus. Die Lehrer waren festangestellt. Aber der geforderte Sommerunterricht fand auch an diesen Schulen nicht immer statt. Auch hier suchen die Lehrer sich durch allerlei Nebenbeschäftigung ein Besseres Einkommen zu verschaffen: Dachdecken, Weben, Reinigen von Uhren, Bienenzucht und das Ausgraben von Urnen und Altertümern, die Lehrer Lahann gewerbsmäßig verkaufte.

Aber auch sonst gab es über die Distrikts~~ss~~schulen noch allerlei zu klagen. Überall seien die Schul- wie auch die Wohnstuben zu klein, niedrig und zu dunkel, als daß nicht der Lehrer wie der Kinder Gesundheit darunter leiden müßte. Lüftung gab es in den Schulräumen nicht, nur durch die geöffnete Tür nach der Diele hin Lehrmittel gab es auch nicht. Nicht einmal eine Wandtafel, die von der Regierung als Geschenk erbeten wurde.

Aus der Urgeschichte Christinentals
=====

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Vorgeschichte des Kreises Steinburg von Karl Kersten.

Für die urgeschichtliche Besiedlung eines Gebietes waren Gewässer leicht zu bewirtschaftende und ertragreiche Felder und wildreiche Wälder erforderlich. Ein Blick auf die Karte läßt deutlich erkennen, daß Christinental wie auf einer Halbinsel lag, von mehreren Wasserläufen begrenzt, die in der Vorzeit jedenfalls noch wasserreicher waren als heute. Da man den Wasserlauf durch Begradigung

Osten, Süden und Westen von Christinentale obere Bekau mit ihren Nebenbächen, er stand also für den Haushalt, für das g reichlich zur Verfügung. Die erste siedlung in der Vorzeit war gegeben. Den Boden durch Ackerzeuge in Kultur zu B noch weite Flächen mit Bäumen bestanden, die natürlich keinen Vergleich en Forsten hatten. Es ist anzunehmen, daß auch sonstige Nahrungsmittel lieferten. Grundmoränengebiet war der Boden auch lten! Denken wir nur an den feuchten, an die steinreichen Hügel des Endmoränenfruchtbaren Sandflächen.

Gebiete östlich und westlich des Laufes Steinzeit, zwei bis dreitausend Jahre hlichen Daseins. Die beigegefügte Karte, erwähnten Werke, hat nur Christinental der Bekau wie Reher, Looft und teilweise blauen Punkte geben Stellen an, auf nzeit gemacht hat. Es sind verschiedene chen Funde auf den Äckern oder auch im nden hat, so zahlreich, daß sich die

Schule eine besondere Sammlung anlegen konnte. Es sind in Reher gefunden worden: Flintklingen, Randschaber, Dolche, Beile, Äxte, aus Feuersteinen hergestellt. Über die Herstellung und Gebrauch dieser Waffen und Geräte ließe sich sehr viel sagen, die uns das Leben der steinzeitlichen Verfahren noch deutlicher vor Augen rücken könnten. Ein sehr schöner Fund gelang dem Bauer Klaus Rathjen, der beim Dorfstechen auf der Bullenwiese fünf Steinbeile hervorholte und diese nach Kiel ablieferte. Waren diese Beile ein Geschenk, eine Opfergabe für die Götter? Oder waren sie einmal als wertvoller Schatz in unsicheren Zeiten im Moor versteckt worden?

*Urgeschichte
Christinentals*

Aus der Urgeschichte Christinentals

=====

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Vorgeschichte des Kreises Steinburg von Karl Kersten.

Für die urgeschichtliche Besiedlung eines Gebietes waren Gewässer leicht zu bewirtschaftende und ertragreiche Felder und wildreiche Wälder erforderlich. Ein Blick auf die Karte läßt deutlich erkennen, daß Christinental wie auf einer Halbinsel lag, von mehreren Wasserläufen begrenzt, die in der Vorzeit jedenfalls noch wasserreicher waren als heute, da man den Wasserlauf durch Begradigung weitgehend beeinflusst. Im Osten, Süden und Westen von Christinental oder Wedeldorf floß die obere Bekau mit ihren Nebenbächen, von Wiesen begleitet. Wasser stand also für den Haushalt, für das Vieh und für den Fischfang reichlich zur Verfügung. Die erste Voraussetzung für eine Besiedlung in der Vorzeit war gegeben. Die geringe Möglichkeit, den Boden durch Ackerzeuge in Kultur zu bringen, führte dahin, daß noch weite Flächen mit Bäumen bestanden waren, also Wälder bildeten, die natürlich keinen Vergleich mit den heutigen gepflegten Forsten hatten. Es ist anzunehmen, daß sie wildreich waren. Auch sonstige Nahrungsmittel lieferten sie. Als Mittelboden im Grundmoränengebiet war der Boden auch nicht zu schwer zu bearbeiten! Denken wir nur an den feuchten, kittigen Marschboden, oder an die steinreichen Hügel des Endmoränengebietes, auch an die unfruchtbaren Sandflächen.

Es zeigen darum die Gebiete östlich und westlich des Laufes der Bekau bereits in der Steinzeit, zwei bis dreitausend Jahre v. Ch., viele Spuren menschlichen Daseins. Die beigegefügte Karte, gezeichnet nach dem oben erwähnten Werke, hat nur Christinental und die Nachbardörfer an der Bekau wie Reher, Looft und teilweise Drage berücksichtigt. Die blauen Punkte geben Stellen an, auf den man Funde aus der Steinzeit gemacht hat. Es sind verschiedene Dinge, die man als Oberflächen Funde auf den Äckern oder auch im Moor beim Torfstechen gefunden hat, so zahlreich, daß sich die Schule eine besondere Sammlung anlegen konnte. Es sind in Reher gefunden worden: Flintklingen, Rundsaber, Dolche, Beile, Äxte, aus Feuersteinen hergestellt. Über die Herstellung und Gebrauch dieser Waffen und Geräte ließe sich sehr viel sagen, die uns das Leben der steinzeitlichen Vorfahren noch deutlicher vor Augen rücken könnten. Ein sehr schöner Fund gelang dem Bauer Klaus Rathjen, der beim Torfstechen auf der Bullenwiese fünf Steinbeile hervorholte und diese nach Kiel ablieferte. Waren diese Beile ein Geschenk, eine Opfergabe für die Götter? Oder waren sie einmal als wertvoller Schatz in unsicheren Zeiten im Moor versteckt worden?

Zahlreicher als die blauen Punkte sind die roten. Sie geben Stellen an, auf denen Zeugen aus der Bronzezeit, etwa 2000 bis 800 vor Chr., festgestellt worden sind. Die Plätze sind nicht Orte der einst Lebenden, sondern der Toten, also Gräber. Es ist eine große Anzahl von Gräbern, die man auf der Reher Feldmark festgestellt und untersucht hat. Bronze war eine Legierung aus Kupfer und Zinn, also aus zwei Stoffen, die es beide in unserer Heimat nicht gab. Es mußte die Bronze oder die beiden Rohstoffe Kupfer und Zinn aus den Gebieten hierher gebracht werden, wo man diese gewann. Es mußte also damals ein Handel stattgefunden haben. Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto mehr vollzog sich der Verkehr auf den Wasserläufen mit den früher einfacheren Wasserverkehrsmitteln. Man kann annehmen, daß auch die Bekau als Wasserweg für den damaligen Handel gedient hat. Und aus welchen Gebieten kamen nun die Rohstoffe? Es würde zu weit führen, auch diese Fragen eingehender zu beleuchten und zu untersuchen, so interessant es auch für unsere Heimatgeschichte von Christinental (Wedelderf) ist. Es sollte aber wenigstens darauf hingewiesen werden. Fast alle die Gräber aus der Bronzezeit auf der Reher Feldflur sind jetzt verschwunden. Schade! Mancherlei ist aus ihnen aber noch erhalten geblieben: Nadeln, Sichel, Messer, Beile, Dolche, Ringe, sämtlich aus der wie Gold schimmernden Bronze. Blicken wir wieder auf die Karte, so erkennt man deutlich vier Stellen, auf denen sich die roten Punkte, also die Gräber haufenweise zu erkennen geben. Würde die Annahme zutreffen, daß alle Grabstellen festgestellt worden wären, so könnte man diese vier Stellen als ehemalige dörfähnliche Siedlungsplätze ansprechen, wo die Vorfahren von Reher vor 3 bis 4000 Jahren gewohnt haben. Als braunen Punkt sehen nur einen, er deutet die auf die Bronzezeit folgende Eisenzeit an. Die Funde aus dieser Zeit sind seltener, nicht weil es weniger Menschen auf unseren Fluren gab, sondern weil Eisen durch die Oxydation, durch den Rest leichter vernichtet wird.

Auf der Christinentaler Feldflur sind die Fundplätze nördlich des Dorfes zahlreicher, auf der vorhin genannten Halbinsel. Dort wohnten Menschen in der Stein- und auch in der Bronzezeit. Das Bild würde noch deutlicher werden, wenn man auch auf dem westlichen Ufer der Bekau, auf der Feldflur von Oldenborstel, die Fundstellen eintragen würde. Es ist sehr stark zu vermuten, daß auch auf den beiden von Süden nach Norden verstoßenden Landstücken, die wie Halbinseln von Büchen begrenzt werden, südlich vom Gutshof gelegen, beim aufmerksamen Beobachten noch vorgeschichtliche

3

vorgeschichtliche Funde sich aus der Stein-, Bronz- und Eisenseit ergeben könnten. Nach der Geländeform wäre das sehr zu vermuten. Aus der Steinzeit hat man in Wedeldorf (Christinental) gefunden: mehrere Flint (Feuerstein) klingen, Schneidenteil einer jütländischen Streitaxt, in der Mitte mit einem zylindrischen Schaftloch, eine Anzahl von Flintabschlägen, darunter Feuersteinspäne, wahrscheinlich von einer vorgeschichtlichen Werkstatt herrührend, fand Altenteiler Peter Ralfs auf einem Baumstubben, im Moor am Gannerhalsberg wurden ein Grünsteinbeil und zwei Flintbeile gefunden - waren es Weihefunde - ferner wurden mehrere Feuersteinbeile gefunden. Interessant ist auch eine gelbbraune, lederfarbene Gefäßscherbe, die wahrscheinlich von einer jungsteinzeitlichen Kugelflasche herrührt, dieser Fund stellt in dieser Gegend wohl den ältesten Fund dar, darum besonders wertvoll, ein Flintbeil und ein Flintmeißel wurden am Christinentaler Moor gefunden, eine Flintpfeilspitze, gefunden beim Überpflügen eines eingeebneten Grabhügels, schenkte Klaus Greve der Kieler Sammlung. Verschiedene Feuersteinklingen, zwei Feuersteinbeile, zwei Flintsteindolche, Flintsteingeißel, Flintsteinmeißel, eine jütländische Streitaxt, alles auf der Christinentaler Feldflur aufgelesen, befanden sich vor 1939 in einer Privatsammlung. Acht Grabhügel aus der Bronzezeit wurden festgestellt und untersucht, teilweise nur noch Rudimente, so im Norden der Feldflur an der Gemarkungsgrenze nach Reher, Altenteiler Peter Ralfs gab 1938 an, daß er hinter seinem Hof im Jahre 1856 eine Steinkammer zerschlagen wurde, 1880 wurde der Grabhügel abgetragen. Die Steine der Kammer wurden zum Bau des Hauses Ralfs verwandt, der eine Stein soll 10 cbm umfaßt haben, wie Ralfs von seinem Vater erfahren haben wollte, über Grabfunde ist nichts bekannt, jetzt nur noch eine schwache Bodenerhebung.

Etwa 2 km nördlich des Dorfes, am Südrand des Langen Berges, liegt ein Grabhügel, ein Langhügel von 43 m Länge und an der breitesten Stelle von 9 m, an den Kanten sehr stark angegraben und auf der Oberfläche stark zerwühlt. Beim Abfahren von Erde fand Bauer Ralfs vor 1939 eine dunkelbraune Holzmoderschicht auf der Sohle des Grabhügels, die jedoch keine Beigaben oder Knochen enthielt. Die Moderschicht umfaßte etwa 1,50 m Länge und 0,40 m Breite. Möglicherweise handelt es sich bei der Moderschicht um einen vermoderten Sarg ohne Steinschutz. Altenteiler Peter Ralfs gab an, daß nach Angabe seines Vaters um 1835 am Westende des Hügels beim Erdabtragen ein Bronzedolch gefunden sei, über dessen Verbleib nichts bekannt ist.

ist. Ein abgetragener und überpflügter Grabhügel etwa 1 km nördlich des Dorfes. Ohne Inhalt. Nicht weit von dieser Stelle entfernt ein weiterer abgetragener und überpflügter Grabhügel. Nach Peter Ralfs Angaben soll er zwei Reihen hochkantgestellter Felsblöcke also jedenfalls eine Steinkiste als Grabstätte enthalten haben. Als dritter gesellt sich ein weiterer abgetragener und überpflügter Grabhügel in der Nähe dazu. Ein vollständiger erhaltener Grabhügel befindet sich am Ostabhang des Gannerhalsberges, auf der Oberfläche drei große Grabungslöcher, der Hügel ist mit Laubholz bewachsen, der Hügel besteht aus gelbem Sand, im Durchmesser 20 m. Etwa 2 km südlich von diesem Denkmal liegt ein weiterer Grabhügel aus gelbem kiesigem Sande, eine flache Kuppe, vollständig erhalten, 22 m im Durchmesser. Diese Stätten der Toten hat man noch in der Christinentaler Feldflur. Wo aber sind die Orte der Lebenden gewesen, also die Siedlungsplätze? Wo haben die Häuser und Stallungen gestanden? Es ist anzunehmen, es war nicht so weit. Eine Stelle ist dem schon mehrfach genannten Heimatfreund Peter Ralfs zu danken. Am Nordabhang der Langen Berge fanden Knechte des Bauern Ralfs eine runde Herdstelle aus verbrannten Steinen mit Holzkehlen dazwischen. Die Herdstelle wurde zerstört. Zwischen den Steinen fanden sich Scherben von Tongefäßen, von denen aber nur vier Scherben eines rotbraunen geglätteten Gefäßes mit abgesetztem Oberteil erhalten sind. Peter Ralfs schenkte diese in vorsichtiger Weise aufgehobenen Scherben der Kieler Sammlung. Auch dadurch sich um die Erhellung der Dorfgeschichte sehr verdient gemacht.

Ferner hat man auf der Feldflur noch folgende Sachen gefunden, die man schwer einer bestimmten Kulturperiode zuordnen kann. Als Einzelfund fand man auf der Ackeroberfläche einen vierkantigen Mahlstein mit einer schwach ausgeschliffenen Mahlfläche. Er ist jetzt eingemauert in der Hofmauer des Bauern Ralfs in Christinental. Dieser Stein stellt die älteste Mühle des Dorfes Wedeldorf dar. Er zeugt von dem Anbau des Getreides, seinem Säen und Ernten, seinem Mahlen und Verbrauch. Von diesem Handmühlstein bis zu den modernen Mühlenwerken unserer Tage ist es ein sehr weiter Weg, von dem sich auch vieles erzählen ließe. Ralfs gebührt auch hier der Dank, diesem bemerkenswerten Steine eine gute und dauernde Stellung gegeben zu haben. In das sehr frühe Mittelalter lenkt die Gedanken ein auf dem Felde gefundener kantiger Block von Glasschmelzschlacke von grünlichblauer Farbe mit streifiger Struktur da. Auf dem sog. "Vierth" nördlich des Dorfes befinden

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

befinden sich schwache Senken, die mit Holzkohlen angefüllt sind und angeblich von Kühlern herrühren. Dadurch deutet sich ein neuer Erwerbszeit der früheren Christinentaler an.

Sehr zahlreich sind die Funde aus der Steinzeit auf der benachbarten Loofter und besonders auf der Drager Feldmarkung. Von den Drager Funden sind mehrere in die Heimathalle nach Itzehoe gekommen.

Besonders ergiebig waren in Drage die Grabhügel aus der Bronzezeit. Dieser Grabinhalt oder die Grabanlage läßt auch Rückschlüsse auf die Gräber in Christinental zu. Wie in Drage, so werden auch in Christinental die Toten beigelegt worden sein. Wir hören: Seitlich der Schläfen lag je eine Bronzespirale aus dünnem runden Draht, während über der Stirn ein fast völlig vergangenes Bronzeband aufgefunden wurde. Am Halse der Leiche lag ein Bronzehalskragen mit schmalen Rippen und unmittelbar darunter eine Bronzefibel, mit deren Hilfe offenbar die Blase der Toten zusammengehalten war. Am rechten und linken Unterarm lag je ein Bronzearmring und am rechten Unterarm außerdem eine Bernsteinperle. Den Gürtel zierte zwei runde Bronzebackel, neben denen sich eine Bronsedolchklänge befand, während den rechten Unterschenkel ein offener Bronzering schmückte. Man stelle sich einmal diesen Toten einmal in dem vielen goldglänzenden Schmuck vor. Welcher Reichtum muß bei diesen Leuten gewesen sein, wenn man einer Leiche soviel teuren Schmuck mitgeben konnte. In der Kieler Sammlung kann man noch heute diesen Schmuck betrachten und bewundern. In einem anderen Grab fand man Schwert und Lanzen spitze, wohl ein Männergrab.

In Drage hat man auch Zeugen aus der Eisenzeit. Es sind die Urnenfriedhof mit den zahlreichen Urnen und deren Inhalt. Sie stammen aus den Jahrhunderten vor und nach der Zeitenwende. Beim Sandabtragen wurden im Jahre 1931 wenigstens 20 Urnen zerstört, von denen ein Teil mit Steinen geschützt war, ein anderer Teil jedoch ohne Steinpackung in einer Tiefe von 30-40 cm. Dieser Urnenfriedhof lag auf dem Heisterberg, auf dem es "spöken" soll. Die Urnen enthielten verbrannte Knochen, es herrschte in dieser Zeit Leichenverbrennung.

Wollen wir einmal wissen, wie die Leute dieser Zeit gekleidet gingen, dann müssen wir uns die Stoffe in dem Industrie-Museum Neumünster ansehen.

Die Urnenfriedhöfe der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit stimmen mit den Gräberfeldern der älteren Bronzezeit darin

6

darin überein, daß eine ganze Anzahl von Bestattungen zu einer Gruppe vereinigt wurde. Es ist nun sehr naheliegend, aus dieser Todegemeinschaft auf das Vorhandensein geschlossener Siedlungsverbände zu schließen, die wahrscheinlich den Charakter von Dörfern besaßen. Falls diese Annahme zutrifft, würde sich das Bild der vorgeschichtlichen Siedlungen vom Beginn der Bronzezeit bis am die Zeitwende und darüber hinaus bis in die Gegenwart in einigen wesentlichen Zügen nicht verändert haben.

Gering sind die Nachrichten und Funde aus den Jahrhunderten nach der Zeitenwende, die man als die ältere Kaiserzeit bezeichnet. Als einziger größerer Zeuge aus dieser Zeit kann der große Urnenfriedhof am Reisterberge bei Drage gelten. Nach diesem Friedhof zu urteilen, muß in unserer Gegend eine dichte Bevölkerung gewesen sein.

Durch die Grabungen an der unteren Stör sind wir über die Besiedlung der Marsch in diesen Jahrhunderten unterrichtet. In verschiedenen Bauperioden ließ sich die Entwicklung des Marschhofes bis in die Zeit um 400 nach der Zeitwende verfolgen. Es waren stattliche Gebäude, die die Marschbauern hier auf ihren Höfen errichteten. Die Funde lassen sehr gut Rückschlüsse auf die Lebensweise, die Wirtschaft, den Handel zu. Während man auf der Geest fast nur Gräberfunde hat, so sind es in der Marsch nur Reste von Gebäuden. Vielleicht geht man nicht fehl, wenn man annimmt, daß sich der Bau der Geestleute nicht sehr von den Gehöften der Marschleute unterschied.

Von der Geest selbst hat man aus der jüngeren Kaiserzeit oder Völkerwanderungszeit nur wenig Funde. In Looft fand man eine Gefäßscherbe, die aus dem vierten Jahrhundert stammt, ein Zeichen daß auch damals unsere Felder besiedelt waren. Ein Gräberfeld bei Peißen stammt aus dem 4. oder 5. Jahrhundert.

Aus der Zeit des 6. bis 8. Jahrh. nach der Zeitwende sind uns aus unserer Gegend nur wenige Funde bekannt. Man hat daraus auf eine dünne Besiedlung schließen wollen. Karl d. Große wurde aber von den Sachsen ein heftiger Widerstand geleistet, den konnte aber nur eine stärkere und dichtere Bevölkerung leisten. Auch die Umsiedlung der Sachsen, die Karl 804 aus dem Lande der Sachsen nördlich der Elbe in das Frankenreich vernahm, zeugt von einer dichten Besiedlung.

Schon

4

Schon sehr früh durchzogen unser Land wichtige Straßen, die man Heerwege oder Ochsentriften nannte. Auf ihnen zogen die Heere und die Kaufleute, die Pilger und die Missionare dahin. Sie reichen bis in die Bronzezeit zurück und lassen ihre Spuren noch in unserer Zeit erkennen. In diesem alten Straßennetz hatte Wedeldorf (Christinental) eine günstige Lage. Westlich von Schenefeld führte die alte Heerstraße vorbei, die von Dithmarschen nach Itzehoe führte, die Bekau, den heimatlichen Fluß für Wedeldorf, bei Kaaks überquerte. An ihr lag auch der befestigte Krinkberg, nicht weit entfernt die erste christliche Kirche im Holstenlande bei Schenefeld. Noch bedeutungsvoller war die zweite von Norden nach Süden führende Straße, die von Jütland kam, über Schleswig Rendsburg, Hohenwestedt nach Itzehoe ging. Fast gleichweit war Christinental von diesen beiden Straßen entfernt. Dazu kam noch eine dritte Heerstraße. Sie führte von Innien über Reher nach Puls und Dithmarschen. Auch diese Heerstraße war von Christinental aus schnell und leicht zu erreichen. In diesem Straßendreieck lag auch Drage, wo der Schwager des dänischen Königs und der Statthalter Holsteins Ernst Friedrich Georg sein Schloß errichtete wo zeitweise auch die Rantzaus residiert haben. In diesem Dreieck sind auch einzelne von den seltenen Funden aus der Kaiser- und Völkerwanderungszeit gemacht worden, in der Nähe von Looft und bei Reher. Dieses Straßendreieck, an deren südlicher Spitze der Frankenkaiser Karl die Eesfeldburg bei Itzehoe errichtet, deren Straßen durch befestigte Anlagen gesichert waren, für deren Bevölkerung auch ein Zeichen für die dichte Besiedlung durch die erste Kirche in Schenefeld dem Christentum eingeführt werden sollte, diese holsteinische Landschaft hatte zwischen See und See die größte Bedeutung. Neben diesen wichtigen Straßen hatte der Wasserweg Stör- Bekau- Wilsterau wohl die gleiche Bedeutung. So waren also die Wedeldorfer Bauern durch die Wasserstraßen und die Landwege mit der Welt verbunden.

Führen sie auf dem Wasserweg südwärts, dann kamen sie auch an der Kaaksburg vorbei. Benutzten sie den Landweg, dann mußten sie hier auch wohl ihren Zoll entrichten. Sie werden auf dem alten Heerwege auch bis Itzehoe, bis zur Frankenburg auf dem Eesfelde gekommen sein. Der Bau der Frankenburg auf dem Eesfelde wird auch in Wedeldorf viel besprochen worden sein. Sollten die Franken sogar bis in die unmittelbare Nähe der Wedeldorfer gekommen sein? "Nördlich von Looft liegt am westlichen Ufer der Bekau eine an mehreren Seiten von Niederungen um-

umgebene Koppel, die den Namen " Burg" führt. Die Koppel liegt etwa 1,5 km südlich des Weges von Schenefeld nach Christinental. Obwohl keineswegs feststeht, ob hier jemals eine Burg oder Wehranlage bestanden hat, scheint mir die Stelle in diesem Zusammenhange doch erwähnenswert. "(Kersten)

Der Wege, den das fränkische Heer bei der Eroberung des sächsischen Gebietes nahm, ist uns nicht bekannt. Daß den Franken aber die Niederwerfung gelang, wird durch die Errichtung eines fränkischen Beobachtungspunktes nördlich der Kaaksburg sicher bewiesen. Doch wurde die Benutzung der Kaaksburg durch die fränkische Eroberung keineswegs unterbrochen, sondern läßt sich bis in das zehnte Jahrhundert hinein mit Sicherheit verfolgen.

Mit der Kirche kam auch das Schwert. Das lernten auch die Christinentaler kennen in den Jahren nach dem Bau der Frankenburg auf dem Esesfelde. Zum Schutze der Missionskirche in Schenefeld, in dem Nachbarorte von Christinental, und zur Überwachung des von der Kaaksburg nach Dithmarschen führenden Heerweges legten die Franken südlich von der Kirche einen befestigten Punkt an. Er war vermutlich das Glied einer Kette von Wachttürmen entlang des Heerweges. Kirche, Heerweg und Frankenfestung waren nicht weit von Christinental entfernt. Das alles wird auch die Gemüter in diesem Geestdorfe wie auch in den anderen Orten beschäftigt haben. Der fränkische Wachturm lag bei Püschendorf und wurde von Volksmund " Krinkberg" genannt. Den Kern der Anlage bildet ein bronzezeitlicher Grabhügel. Schon das muß die alten Einwohner in Erregung gebracht haben. Die Stätten, die die Vorfahren der Sachsen, die Gräber, mit Sorgfalt und Mühe hergerichtet hatten, beachteten die Franken nicht und benutzten sie zu kriegerischen Zwecken. In dem Hügel, einst Grab, dann Festung, fand man ein Bronzeschwert. Heute ist der Hügel abgetragen. 1885 wurde er umgegraben. Dabei fand man zahlreiche Waffen und einen karolingischen Münzschatz, der überwiegend Münzen Karls enthielt. Der Hügel trug einen Turm. Hier hielten die Franken Ausschau über das Land, über herannahende Feinde. Gehörten zu diesen auch die Bauern aus Wedeldorf? Schauten sie nach Westen, dann lagen dort die Kirche in Schenefeld mit den neuen Priestern und der Wachturm mit den fremden Soldaten. Die germanischen Bauern auf der Geest, auch in Wedeldorf, erlebten es sehr deutlich, eine neue Zeit hat angebrochen. Sie kam mit den Priestern, dem Glockenklange der neuen Kirche, mit dem neuen Glauben, aber auch mit den fremden Kriegern. Vielleicht waren unter den von den Franken aus der

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

9

der alten Heimat in das Frankenland fortgeführten Familien auch einige aus den Dörfern des Kirchspiels Schenefeld. Auch davon konnte man noch lange sprechen.

Die Priester zogen jetzt von Dorf zu Dorf und predigten den neuen Glauben, die neue Lehre. Alles, was an die alte Lehre erinnerte, wurde als Teufelswerk dargestellt. An den Orten, die den "Heiden" bisher als heilig gegolten, "spukte" es jetzt. Dort erschienen die bösen Geister in allerlei Gestalten, die den Menschen Böses zuzufügen versuchten. Bei den alten Ra Grabstätten, bei alten Opfersteinen, die vielleicht noch heinlich aufgesucht wurden, erschien der Teufel. Das, was bisher als heilig gegolten hatte, wurde "satanisiert". In dieser Zeit entstanden wohl die Teufelsagen, damit im Zusammenhange auch manche neue Ortsnamen.

Eine neue Zeit hatte ihren Einzug in die Gegend der Dörfer gehalten. In den Kirchen wurde das Christentum verkündet.

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Vorgeschichte des Kreises Steinburg von Karl Kersten.

Für die urgeschichtliche Besiedlung eines Gebietes waren Gewässer, leicht zu bewirtschaftende und ertragreiche Felder und wildreiche Wälder erforderlich. Ein Blick auf die Karte läßt deutlich erkennen, daß Christinental wie auf einer Halbinsel lag, von mehreren Wasserläufen begrenzt, die in der Vorzeit jedenfalls noch wasserreicher waren als heute, da man den Wasserlauf durch Begradigung weitgehend beeinflusst. Im Osten, Süden und Westen von Christinental oder Wedeldorf floß die obere Bekau mit ihren Nebenbächen, von Wiesen begleitet. Wasser stand also für den Haushalt, für das Vieh und für den Fischfang reichlich zur Verfügung. Die erste Voraussetzung für eine Besiedlung in der Vorzeit war gegeben. Die geringe Möglichkeit, den Boden durch Ackerzeuge in Kultur zu bringen, führte dahin, daß noch weite Flächen mit Bäumen bestanden waren, also Wälder bildeten, die natürlich keinen Vergleich mit den heutigen gepflegten Forsten hatten. Es ist anzunehmen, daß sie wildreich waren. Auch sonstige Nahrungsmittel lieferten sie. Als Mittelboden im Grundmoränengebiet war der Boden auch nicht zu schwer zu bearbeiten! Denken wir nur an den feuchten, kittigen Marschboden, oder an die steinreichen Hügel des Endmoränengebietes, auch an die unfruchtbaren Sandflächen.

Es zeigen darum die Gebiete östlich und westlich des Laufes der Bekau bereits in der Steinzeit, zwei bis dreitausend Jahre v. Ch., viele Spuren menschlichen Daseins. Die beigegefügte Karte, gezeichnet nach dem oben erwähnten Werke, hat nur Christinental und die Nachbardörfer an der Bekau wie Reher, Looft und teilweise Drage berücksichtigt. Die blauen Punkte geben Stellen an, auf den man ^{an} Funde aus der Steinzeit gemacht hat. Es sind verschiedene Dinge, die man als Oberflächen Funde auf den Äckern oder auch im Moor beim Torfstechen gefunden hat, so zahlreich, daß sich die Schule eine besondere Sammlung anlegen konnte. Es sind in Reher gefunden worden: Flintklingen, Rundschaber, Dolche, Beile, Äxte, aus Feuersteinen hergestellt. Über die Herstellung und Gebrauch dieser Waffen und Geräte ließe sich sehr viel sagen, die uns das Leben der steinzeitlichen Verfahren noch deutlicher vor Augen rücken könnten. Ein sehr schöner Fund gelang dem Bauer Klaus Rathjen, der beim Dorfstechen auf der Bullenwiese fünf Steinbeile hervorholte und diese nach Kiel ablieferte. Waren diese Beile ein Geschenk, eine Opfergabe für die Götter? Oder waren sie einmal als wertvoller Schatz in unsicheren Zeiten im Moor versteckt worden?

Zahlreicher als die blauen Punkte sind die roten. Sie geben Stellen an, auf denen Zeugen aus der Bronzezeit , etwa 2000 bis 800 vor Chr. , festgestellt worden sind. Die Plätze sind nicht Orte der einst Lebenden, sondern der Toten, also Gräber. Es ist eine große Anzahl von Gräbern, die man auf der Reher Feldmark festgestellt und untersucht hat. Bronze war eine Legierung aus Kupfer und Zinn, also aus zwei Stoffen, die es beide in unserer Heimat nicht gab. Es mußte die Bronze oder die beiden Rohstoffe Kupfer und Zinn aus den Gebieten hierher gebracht werden, wo man diese gewann. Es mußte also damals ein Handel stattgefunden haben. Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto mehr vollzog sich der Verkehr auf den Wasserläufen mit den früher einfacheren Wasserfahrzeugen. Man kann annehmen, daß auch die Bekau als Wasserweg für den damaligen Handel gedient hat. Und aus welchen Gebieten kamen nun die Rohstoffe? Es würde zu weit führen, auch diese Fragen eingehender zu beleuchten und zu untersuchen, so interessant es auch für unsere Heimatgeschichte von Christinental (Wedeldorf) ist. Es sollte aber wenigstens darauf hingewiesen werden. Fast alle die Gräber aus der Bronzezeit auf der Reher Feldflur sind jetzt verschwunden. Schade! Mancherlei ist aus ihnen aber noch erhalten geblieben: Nadeln, Sichel, Messer, Beile, Dolche, Ringe, sämtlich aus der wie Gold schimmernden Bronze. Blicken wir wieder auf die Karte, so erkennt man deutlich vier Stellen, auf denen sich die roten Punkte, also die Gräber haufenweise zu erkennen geben. Würde die Annahme zutreffen, daß alle Grabstellen festgestellt worden wären, so könnte man diese vier Stellen als ehemalige dorfähnliche Siedlungsplätze ansprechen, wo die Vorfahren von Reher vor 3 bis 4000 Jahren gewohnt haben. Als braunen Punkt sehen ^{nur} wir nur einen, er deutet die auf die Bronzezeit folgende Eisenzeit an. Die Funde aus dieser Zeit sind seltener, nicht weil es weniger Menschen auf unseren Fluren gab, sondern weil Eisen durch die Oxydation , durch den Rost leichter vernichtet wird.

Auf der Christinentaler Feldflur sind die Fundplätze nördlich des Dorfes zahlreicher, auf der vorhin genannten Halbinsel. Dort wohnten Menschen in der Stein- und auch in der Bronzezeit. Das Bild würde noch deutlicher werden, wenn man auch auf den westlichen Ufer der Bekau, auf der Feldflur von Oldenborstel, die Fundstellen eintragen würde. Es ist sehr stark zu vermuten, daß auch auf den beiden von Süden nach Norden vorstoßenden Landstücken, die wie Halbinseln von Bächen begrenzt werden , südlich vom Gutshof gelegen, beim aufmerksamen Beobachten noch vorgeschichtliche

vorgeschichtliche Funde sich aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit ergeben könnten. Nach der Geländeform wäre das sehr zu vermuten. Aus der Steinzeit hat man in Wedeldorf (Christinental) gefunden: mehrere Flint (Feuerstein) klingen, Schneidenteil einer jütländischen Streitaxt, in der Mitte mit einem zylindrischen Schaftloch, eine Anzahl von Flintabschlägen, darunter Feuersteinspäne, wahrscheinlich von einer vorgeschichtlichen Werkstätte herrührend, fand Altenteiler Peter Ralfs auf einem Baumstubben, im Moor am Gannerhalsberg wurden ein Grünsteinbeil und zwei Flintbeile gefunden - waren es Weihefunde - ferner wurden mehrere Feuersteinbeile gefunden. Interessant ist auch eine gelbbraune, lederfarbene Gefäßscherbe, die wahrscheinlich von einer jungsteinzeitlichen Kugelflasche herrührt, dieser Fund stellt in dieser Gegend wohl den ältesten Fund dar, darum besonders wertvoll, ein Flintbeil und ein Flintmeißel wurden am Christinentaler Moor gefunden, eine Flintpfeilspitze, gefunden beim Überpflügen eines eingeebneten Grabhügels, schenkte Klaus Greve der Kieler Sammlung. Verschiedene Feuersteinklingen, zwei Feuersteinbeile, zwei Flintsteindolche, Flintsteingeärt, Flintsteinmeißel, eine jütländische Streitaxt, alles auf der Christinentaler Feldflur aufgefunden, befanden sich vor 1939 in einer Privatsammlung. Acht Grabhügel aus der Bronzezeit wurden festgestellt und untersucht, teilweise nur noch Rudimente, so im Norden der Feldflur an der Gemarkungsgrenze nach Reher, Altenteiler Peter Ralfs gab 1938 an, daß er hinter seinem Hof im Jahre 1856 eine Steinkammer zerschlagen wurde, 1880 wurde der Grabhügel abgetragen. Die Steine der Kammer wurden zum Bau des Hauses Ralfs verwandt, der eine Stein soll 10 cbm umfaßt haben, wie Ralfs von seinem Vater erfahren haben wollte, über Grabfunde ist nichts bekannt, jetzt nur noch eine schwache Bodenerhebung.

Etwa 2 Km nördlich des Dorfes, am Südabhang des Langen Berges, liegt ein Grabhügel, ein Langhügel von 43 m Länge und an der breitesten Stelle von 9 m, an den Kanten sehr stark angegraben und auf der Oberfläche stark zerwühlt. Beim Abfahren von Erde fand Bauer Ralfs vor 1939 eine dunkelbraune Holzmoderschicht auf der Sohle des Grabhügels, die jedoch keine Beigaben oder Knochen enthielt. Die Moderschicht umfaßte etwa 1,50 m Länge und 0,40 m Breite. Möglicherweise handelt es sich bei der Moderschicht um einen vermoderten Sarg ohne Steinschutz. Altenteiler Peter Ralfs gab an, daß nach Angabe seines Vaters um 1835 am Westende des Hügels beim Erdabtragen ein Bronzedolch gefunden sei, über dessen Verbleib nichts bekannt ist.

4

ist. Ein abgetragener und überpflügter Grabhügel etwa 1 km nördlich des Dorfes. Ohne Inhalt. Nicht weit von dieser Stelle entfernt ein weiterer abgetragener und überpflügter Grabhügel. Nach Peter Ralfs Angaben soll er zwei Reihen hochkantgestellter Felsblöcke, also jedenfalls eine Steinkiste als Grabstätte enthalten haben. Als dritter gesellt sich ein weiterer abgetragener und überpflügter Grabhügel in der Nähe dazu. Ein vollständiger erhaltener Grabhügel befindet sich am Ostabhang des Gannerhalsberges, auf der Oberfläche drei große Grabungslöcher, der Hügel ist mit Laubholz bewachsen, der Hügel besteht aus gelbem Sand, im Durchmesser 20 m. Etwa 2 km südlich von diesem Denkmal liegt ein weiterer Grabhügel aus gelbem kiesigem Sande, eine flache Kuppe, vollständig erhalten, 22 m im Durchmesser. Diese Stätten der Toten hat man noch in der Christinentaler Feldflur. Wo aber sind die Orte der Lebenden gewesen, also die Siedlungsplätze? Wo haben die Häuser und Stallungen gestanden? Es ist anzunehmen, es war nicht zu weit. Eine Stelle ist dem schon mehrfach genannten Heimatfreund Peter Ralfs zu danken. Am Nordabhang der Langen Berge fanden Knechte des Bauern Ralfs eine runde Herdstelle aus verbrannten Steinen mit Holzkohlen dazwischen. Die Herdstelle wurde zerstört. Zwischen den Steinen fanden sich Scherben von Tongefäßen, von denen aber nur vier Scherben eines rotbraunen geglätteten Gefäßes mit abgesetztem Oberteil erhalten sind. Peter Ralfs schenkte diese in vorsichtiger Weise aufgehobenen Scherben der Kieler Sammlung. Auch dadurch sich um die Erhellung der Dorfgeschichte sehr verdient gemacht.

Ferner hat man auf der Feldflur noch folgende Sachen gefunden, die man schwer einer bestimmten Kulturperiode zuordnen kann. Als Einzelfund fand man auf der Ackeroberfläche einen vierkantigen Mahlstein mit einer schwach ausgeschliffenen Mahlfläche. Er ist jetzt eingemauert in der Hofmauer des Bauern Ralfs in Christinental. Dieser Stein stellt die älteste Mühle des Dorfes Wedeldorf dar. Er zeugt von dem Anbau des Getreides, seinem Säen und Ernten, seinem Mahlen und Verbrauch. Von diesem Handmühlstein bis zu den modernen Mühlenwerken unserer Tage ist es ein sehr weiter Weg, von dem sich auch vieles erzählen ließe. Ralfs gebührt auch hier der Dank, diesem bemerkenswerten Steine eine gute und dauernde Stellung gegeben zu haben. In das sehr frühe Mittelalter lenkt die Gedanken ein auf dem Felde gefundener kantiger Block von Glasschmelzschlacke von grünlichblauer Farbe mit streifiger Struktur da. Auf dem sog. "Vierth" nördlich des Dorfes befinden

5

befinden sich schwache Senken, die mit Holzkohlen angefüllt sind und angeblich von Köhlern herrühren. Dadurch deutet sich ein neuer Erwerbszeit der früheren Christinentaler an.

Sehr zahlreich sind die Funde aus der Steinzeit auf der benachbarten Loofter und besonders auf der Drager Feldmarkung. Von den Drager Funden sind mehrere in die Heimathalle nach Itzehoe gekommen.

Besonders ergiebig waren in Drage die Grabhügel aus der Bronzezeit. Dieser Garbinhalt oder die Grabanlage läßt auch Rückschlüsse auf die Gräber in Christinental zu. Wie in Drage, so werden auch in Christinental die Toten beigesetzt worden sein. Wir hören: Seitlich der Schläfen lag je eine Bronzespirale aus dünnem, runden Draht, während über der Stirn ein fast völlig vergangenes Bronzeband aufgefunden wurde. Am Halse der Leiche lag ein Bronzehalskragen mit schmalen Rippen und unmittelbar darunter eine Bronzefibel, mit deren Hilfe offenbar die Bluse der Toten zusammengehalten war. Am rechten und linken Unterarm lag je ein Bronzearmring und am rechten Unterarm außerdem eine Bernsteinperle. Den Gürtel zierten zwei runde Bronzebuckel, neben denen sich eine Bronzedolchklinge befand, während den rechten Unterschenkel ein offener Bronzering schmückte. Man stelle sich einmal diesen Toten einmal in dem vielen goldglänzenden Schmuck vor. Welcher Reichtum muß bei diesen Leuten gewesen sein, wenn man einer Leiche soviel teuern Schmuck mitgeben konnte. In der Kieler Sammlung kann man noch heute diesen Schmuck betrachten und bewundern. In einem anderen Grab fand man Schwert und Lanzenspitze, wohl ein Männergrab.

In Drage hat man auch Zeugen aus der Eisenzeit. Es sind die Urnenfriedhöfe mit den zahlreichen Urnen und deren Inhalt. Sie stammen aus den Jahrhunderten vor und nach der Zeitenwende. Beim Sandabtragen wurden im Jahre 1931 wenigstens 20 Urnen zerstört, von denen ein Teil mit Steinen geschützt war, ein anderer Teil jedoch ohne Steinpackung in einer Tiefe von 30-40 cm. Dieser Urnenfriedhof lag auf dem Heisterberg, auf dem es "spöken" soll. Die Urnen enthielten verbrannte Knochen, es herrschte in dieser ^{Zeit} Leichenverbrennung.

Wollen wir einmal wissen, wie die Leute dieser Zeit gekleidet gingen, dann müssen wir uns die Stoffe in dem Industrie-Museum Neumünster ansehen.

Die Urnenfriedhöfe der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit stimmen mit den Gräberfeldern der älteren Bronzezeit darin

6

darin überein, daß eine ganze Anzahl von Bestattungen zu einer Gruppe vereinigt wurde. Es ist nun sehr naheliegend, aus dieser Totengemeinschaft auf das Vorhandensein geschlossener Siedlungsverbände zu schließen, die wahrscheinlich den Charakter von Dörfern besaßen. Falls diese Annahme zutrifft, würde sich das Bild der vorgeschichtlichen Siedlungen vom Beginn der Bronzezeit bis um die Zeitwende und darüber hinaus bis in die Gegenwart in einigen wesentlichen Zügen nicht verändert haben.

Gering sind die Nachrichten und Funde aus den Jahrhunderten nach der Zeitenwende, die man als die ältere Kaiserzeit bezeichnet. Als einziger größerer Zeuge aus dieser Zeit kann der große Urnenfriedhof am Heisterberge bei Drage gelten. Nach diesem Friedhof zu urteilen, muß in unserer Gegend eine dichte Bevölkerung gewesen sein.

Durch die Grabungen an der unteren Stör sind wir über die Besiedlung der Marsch in diesen Jahrhunderten unterrichtet. In verschiedenen Bauperioden ließ sich die Entwicklung des Marschhofes bis in die Zeit um 400 nach der Zeitwende verfolgen. Es waren stattliche Gebäude, die die Marschbauern hier auf ihren Höfen errichteten. Die Funde lassen sehr gut Rückschlüsse auf die Lebensweise, die Wirtschaft, den Handel zu. Während man auf der Geest fast nur Gräberfunde hat, so sind es in der Marsch nur Reste von Gebäuden. Vielleicht geht man nicht fehl, wenn man annimmt, daß sich der Bau der Geestleute nicht sehr von den Gehöften der Marschleute unterschied.

Von der Geest selbst hat man aus der jüngeren Kaiserzeit oder Völkerwanderungszeit nur wenig Funde. In Looft fand man eine Gefäßscherbe, die aus dem vierten Jahrhundert stammt, ein Zeichen daß auch damals unsere Felder besiedelt waren. Ein Gräberfeld bei Peißen stammt aus dem 4. oder 5. Jahrhundert.

Aus der Zeit des 6. bis 8. Jahrh. nach der Zeitwende sind uns aus unserer Gegend nur wenige Funde bekannt. Man hat daraus auf eine dünne Besiedlung schließen wollen. Karl d. Großen wurde aber von den Sachsen ein heftiger Widerstand geleistet, den konnte aber nur eine stärkere und dichtere Bevölkerung leisten. Auch die Umsiedlung der Sachsen, die Karl 804 aus dem Lande der Sachsen nördlich der Elbe in das Frankenreich vornahm, zeugt von einer dichten Besiedlung.

Schon

7

Schon sehr früh durchzogen unser Land wichtige Straßen, die man Heerwege oder Ochsentriften nannte. Auf ihnen zogen die Heere und die Kaufleute, die Pilger und die Missionare dahin. Sie reichen bis in die Bronzezeit zurück und lassen ihre Spuren noch in unserer Zeit erkennen. In diesem alten Straßennetz hatte Wedeldorf (Christinental) eine günstige Lage. Westlich von Schenefeld führte die alte Heerstraße vorbei, die von Dithmarschen nach Itzehoe führte, die Bekau, den heimatlichen Fluß für Wedeldorf, bei Kaaks überquerte. An ihr lag auch der befestigte Krinkberg, nicht weit entfernt die erste christliche Kirche im Holstenlande bei Schenefeld. Noch bedeutungsvoller war die zweite von Norden nach Süden führende Straße, die von Jütland kam, über Schleswig Rendsburg, Hohenwestedt nach Itzehoe ging. Fast gleichweit war Christinental von diesen beiden Straßen entfernt. Dazu kam noch eine dritte Heerstraße. Sie führte von Innien über Reher nach Puls und Dithmarschen. Auch diese Heerstraße war von Christinental aus schnell und leicht zu erreichen. In diesem Straßendreieck lag auch Drage, wo der Schwager des dänischen Königs und der Statthalter Holsteins Ernst Friedrich Georg sein Schloß errichtete wo zeitweise auch die Rantzeaus residiert haben. In diesem Dreieck sind auch einzelne von den seltenen Funden aus der Kaiser- und Völkerwanderungszeit gemacht worden, in der Nähe von Looft und bei Reher. Dieses Straßendreieck, an deren südlicher Spitze der Frankenkaiser Karl die Esesfeldburg bei Itzehoe errichtet, deren Straßen durch befestigte Anlagen gesichert waren, für deren Bevölkerung auch ein Zeichen für die dichte Besiedlung durch die erste Kirche in Schenefeld dem Christentume zugeführt werden sollte, diese holsteinische Landschaft hatte zwischen 900 und 1000 die größte Bedeutung. Neben diesen wichtigen Straßen hatte der Wasserweg Störz, Bekau-, Wilsterau wohl die gleiche Bedeutung. So waren also die Wedeldorfer Bauern durch die Wasserstraßen und die Landwege mit der Welt verbunden.

Führen sie auf dem Wasserweg südwärts, dann kamen sie auch an der Kaaksburg vorbei. Benutzten sie den Landweg, dann mußten sie hier auch wohl ihren Zoll entrichten. Sie werden auf dem alten Heerwege auch bis Itzehoe, bis zur Frankenburg auf dem Esesfelde gekommen sein. Der Bau der Frankenburg auf dem Esesfeld 810 wird auch in Wedeldorf viel besprochen worden sein. Sollten die Franken sogar bis in die unmittelbare Nähe der Wedeldorfer gekommen sein? " Nördlich von Looft liegt am westlichen Ufer der Bekau eine an mehreren Seiten von Niederungen

um-

8

umgebene Koppel, die den Namen " Burg" führt. Die Koppel liegt etwa 1,5 km südlich des Weges von Schenefeld nach Christinental. Obwohl keineswegs feststeht, ob hier jemals eine Burg oder Wehranlage bestanden hat, scheint mir die Stelle in diesem Zusammenhange doch erwähnenswert. "(Kersten)

Der Wege, den das fränkische Heer bei der Eroberung des sächsischen Gebietes nahm, ist uns nicht bekannt. Daß den Franken aber die Niederwerfung gelang, wird durch die Errichtung eines fränkischen Beobachtungspunktes nördlich der Kaaksburg sicher bewiesen. Doch wurde die Benutzung der Kaaksburg durch die fränkische Eroberung keineswegs unterbrochen, sondern läßt sich bis in das zehnte Jahrhundert hinein mit Sicherheit verfolgen.

Mit der Kirche kam auch das Schwert. Das lernten auch die Christinentaler kennen in den Jahren nach dem Bau der Frankenburg auf dem Esesfelde. Zum Schutze der Missionskirche in Schenefeld, in dem Nachbarorte von Christinental, und zur Überwachung des von der Kaaksburg nach Dithmarschen führenden Heerweges legten die Franken südlich von der Kirche einen befestigten Punkt an. Er war vermutlich das Glied einer Kette von Wachttürmen entlang des Heerweges. Kirche, Heerweg und Frankenfestung waren nicht weit von Christinental entfernt. Das alles wird auch die Gemüter in diesem Geestdorfe wie auch in den anderen Orten beschäftigt haben. Der fränkische Wachturm lag bei Pöschendorf und wurde vom Volksmund " Krinkberg" genannt. Den Kern der Anlage bildet ein bronzezeitlicher Grabhügel. Schon das muß die alten Einwohner in Erregung gebracht haben. Die Stätten, die die Vorfahren der Sachsen, die Gräber, mit Sorgfalt und Mühe hergerichtet hatten, besahteten die Franken nicht und benutzten sie zu kriegerischen Zwecken. In dem Hügel, einst Grab, dann Festung, fand man ein Bronzeschwert. Heute ist der Hügel abgetragen. 1885 wurde er umgegraben. Dabei fand man zahlreiche Waffen und einen karolingischen Münzschatz, der überwiegend Münzen Karls enthielt. Der Hügel trägt einen Turm. Hier hielten die Franken Ausschau über das Land, über herannahende Feinde. Gehörten zu diesen auch die Bauern aus Wedeldorf? Schauten sie nach Westen, dann lagen dort die Kirche in Schenefeld mit den neuen Priestern und der Wachturm mit den fremden Soldaten. Die germanischen Bauern auf der Geest, auch in Wedeldorf, erlebten es sehr deutlich, eine neue Zeit hat angebrochen. Sie kam mit den Priestern, dem Glockenklang der neuen Kirche, mit dem neuen Glauben, aber auch mit den fremden Kriegern. Vielleicht waren unter den von den Franken aus der

9

der alten Heimat in das Frankenland fortgeführten Familien auch einige aus den Dörfern des Kirchspieles Schenefeld. Auch davon konnte man noch lange sprechen.

Die Priester zogen jetzt von Dorf zu Dorf und predigten den neuen Glauben, die neue Lehre. Alles, was an die alte Lehre erinnerte, wurde als Teufelswerk dargestellt. An den Orten, die den "Heiden" bisher als heilig gegolten, "spukte" es jetzt. Dort erschienen die bösen Geister in allerlei Gestalten, die den Menschen Böses zuzufügen versuchten. Bei den alten Ra Grabstätten, bei alten Opfersteinen, die vielleicht noch heimlich aufgesucht wurden, erschien der Teufel. Das, was bisher als heilig gegolten hatte, wurde "satanisiert". In dieser Zeit entstanden wohl die Teufelsagen, damit im Zusammenhange auch manche neue Ortsnamen.

Eine neue Zeit hatte ihren Einzug in die Geestdörfer gehalten. In den Kirchen wurde das Christentum verkündet.